

Der Bote

FROHE WEIHNACHTEN!

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

6 2001



*Teilnehmer der Konferenz "Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im 20. Jh."
in Sentendre (Ungarn) 13.-16. 11. 2001 (s. S. 10)*

Teilnehmer der Pastoralkonferenz der Deutschen Diözese in Frankfurt am 3.10.2001 (s. S. 20)



Weihnachtsbotschaft an die gottgeliebte Herde der russischen orthodoxen Diözese in Deutschland

Christus wird geboren, frohlocket!

Jetzt läßt sich die unumschreibliche Gottheit leiblich umschreiben, um die fleischlichen Menschen, die ihre geistliche Herkunft vergessen haben, zu göttlicher Würde emporzuheben, zum Himmel empor zu führen. Darin ist der ewige Sinn des großartigen und erhabenen Wunders beschlossen, welches sich in Bethlehem ereignete. Darin liegt unsere Hoffnung und Freude, die uns niemand nehmen kann, wenn wir sie nicht selbst für die vielfach verwickelten Gewebe des fleischlichen Sinnen vertauschen.

Zu dem sündigen Menschen, der Fleisch geworden war, welches gegen den Geist aufbegehrt, sprach Gott: *nicht wird Mein Geist in diesen Menschen verweilen, denn sie sind Fleisch* (Gen 6, 3). Beweist nicht die zeitgenössische Menschheit, daß sie zu Fleisch geworden ist?

Mit Furcht und Hoffnung erwartete die Menschheit unserer Erde den Beginn des neuen Jahrhunderts. Ungute Vorahnungen und Befürchtungen haben sich offensichtlich bewahrheitet – sowohl in der äußeren Welt als auch in einem Teil des Leibes der Kirche. Durch Gottes Zulassung offenbarte der im 20. Jahrhundert in vielen Ländern, die unter die Herrschaft verschiedenartiger Fanatiker gerieten, zur alltäglichen Realität gewordene Terror im September dieses Jahres zum ersten Mal mit solcher Wucht im wohlhabenden und selbstsicheren Amerika sein blutiges Antlitz. Viel menschliches Leid gab es da, viele Aufrufe zur Rache, zahlreiche Verfluchungen gegenüber den islamischen Fundamentalisten, aber wenig Gottesfurcht, in der man mit dem Propheten gerufen hätte: *Nagele mein Fleisch an mit Deiner Furcht! Denn vor Deinen Urteilen war ich in Furcht!* (Ps 118, 120).

Die „zivilisierte Welt“ zeigte im vergangenen Jahr Mitgefühl mit Amerika, das in einem Augenblick dem Symbol seiner Finanzkraft und eines bedeutenden Teils seiner finanziellen Elite beraubt wurde, und gleichzeitig gebannt die neuesten bio-genetischen Manipulationen mit dem verweslichen Fleisch verfolgte, die den Fortschritt zur „neuen Welt“ verheißen, einer Welt erlöst von Leiden, Krankheiten und Tod. Die Moralisten verurteilten die Experimente mit menschlichen Embryonen – aber lediglich vom Standpunkt der „Menschenrechte“. Daß es ein Göttliches Recht des Einzigen Schöpfers und Herrn der Seelen und Leiber gibt, hatte man geflissentlich vergessen, denn die Menschen hatten das wahre Verständnis der Herkunft von Krankheit und Tod verlo-

ren: *fleischlich gesinnt sein ist der Tod, und geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft gegen Gott* (Röm 8, 6-7).

Die von ewiger Jugend und unbeschwerter Alter träumenden Fortschrittsgläubigen vergaßen, daß es den unsterblichen Organismus bereits gibt, daß er bereits auf der Erde besteht – nämlich die Heilige Kirche, der Leib Christi, den uns der zu Bethlehem Geborene hinterlassen hat. In diesem Leib ist das Heil und das ewige Leben gegenwärtig, und nur dieser Organismus wird dann unversehrt bewahrt, wenn die Himmel mit Getöse vergehen und die Erde mit all ihren Werken und allen menschlichen Klügelien verbrennt.

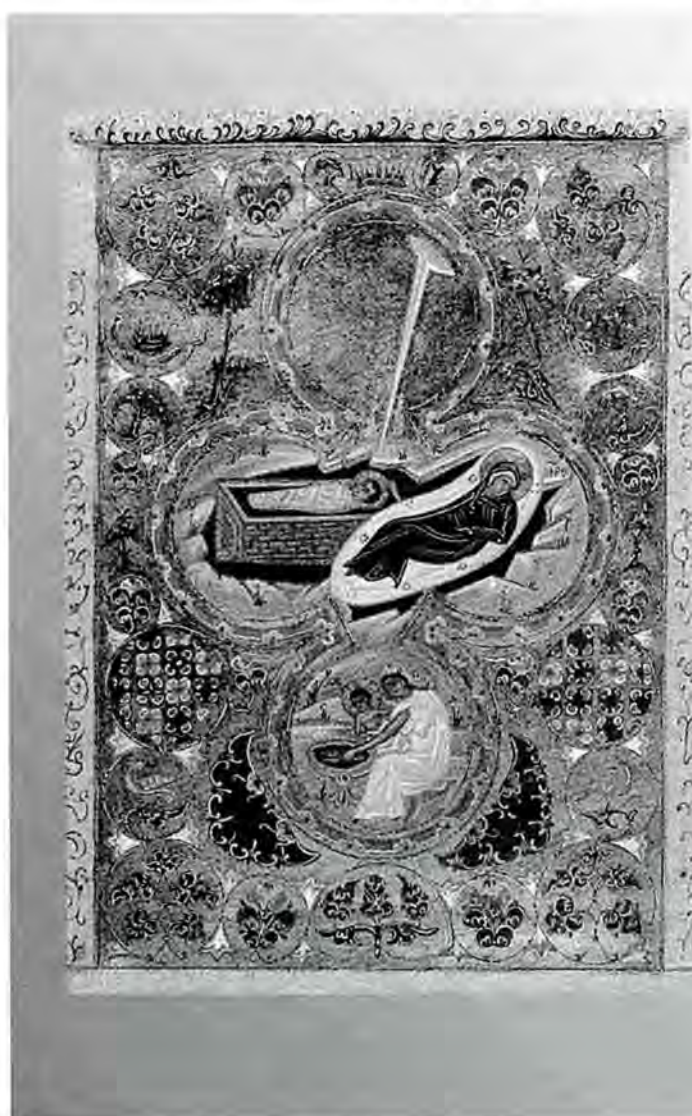
Für den oberflächlichen Betrachter der heutigen politischen und kulturellen Antipoden stellt sich Fundamentalismus und Fortschrittsglaube als entgegengesetzte Pole dar. Tatsächlich aber ist ihrem innersten Wesen nach das eine wie das andere *Feindschaft gegen Gott* und der hochmütige Versuch mit den eigenen menschlichen Mitteln dort auszukommen, wo Gott Selbst die Grenze des fleischlichen Sinnens zog. Deshalb haben die unterschiedlichen Völkern und verschiedenen Religionen angehörigen „Fundamentalisten“ so viel Gemeinsames. Fundamentalismus ist der Zustand des entwurzelten menschlichen Geistes, der auf der Furcht vor dem möglichen Verlust der gewohnten Lebensumstände, der Sicherheit, scheinbarer Beständigkeit beruht. Solche Angst lenkt häufig die Handlungen von Menschen, die in jeder Hinsicht sehr unterschiedlich sind. Palästinensische, afghanische und andere Fundamentalisten vergießen unter dem Banner des „heiligen Krieges“ menschliches Blut im Namen der traditionellen Grundlagen des Islam. Aber die Versuchung und die Anfechtung des Fundamentalismus bedrohen auch orthodoxe Gläubige – das sehen wir am neuerlichen Beispiel unserer Brüder, die die Gemeinschaft mit uns aus Furcht vor Veränderungen gebrochen haben und nicht davor zurückschreckten, dem Leib der Kirche eine neue Wunde zuzufügen. Nur für kurze Zeit waren sie zu Beginn der „Perestrojka“ fähig, die Möglichkeit der Verwirklichung der Aufgaben unserer Auslandskirche auf neuen Wegen in der gewandelten Situation in Betracht zu ziehen, um sich dann sehr bald zu den „sicheren“ Ufern des Isolationismus zu begeben.

Fundamentalismus ist in Fragen des Glaubens tatsächlich die Absage an die gottgegebene Freiheit des menschlichen Geistes um irdischer und vergänglicher Dinge wegen. Wenn sich gar orthodoxe

Geistliche (sei es in Rußland selbst oder in der Diaspora) einer solchen Geisteshaltung hingeben, dann vergessen sie das eine Fundament, die einzige Grundlage, außer derer, gemäß dem Wort des Apostels, niemand eine andere Grundlage legen kann (1 Kor 3, 11), vergessen den Einen Weg – Christus, Dem es gilt sich unterzuordnen. Sie versuchen –möglicherweise, ohne dies selbst zu bemerken –, sich an die Stelle Christi zu setzen, die Leiter Jakobs durch irgendwelche gesellschaftliche Strukturen zu ersetzen. Sie sehen Christus nicht als den Einen Retter, und wollen daher selbst Ordnung schaffen, indem sie die kirchlichen Kanones in voreingenommener Parteilichkeit entstellen. Dabei bemerken sie nicht mehr, daß sie sich selbst im Eifer des ideologischen und politischen Kampfes des Quells der Mysterien – Christus – berauben.

So idealisieren beispielsweise einige orthodoxe „Fundamentalisten“ das Leben der Russischen Kirche im 19. Jahrhundert. Dabei vergessen sie, daß damals in unserer Kirche vieles üblich war, von dem wir uns weit entfernt haben. In jener Zeit nahm man in der Russischen Kirche etwa römische Katholiken in ihrem geistlichen Stand auf, erkannte scheinbar deren Sakramente an, betrieb einen für uns unvorstellbaren Ökumenismus, legte gegenüber den monophysitischen Armeniern und den Anglikanern äußerste Ökonomie an den Tag.... Äußere Ruhe, vermeintlicher Frieden überdeckten tatsächlich damals nur das innere Brodeln. Das kaiserliche System hatte die Kirche für lange Zeit des Patriarchentums beraubt, jenes Herzkstückes des kirchlichen Organismus. Erst der letzte Zar, der Märtyrer-Zar, besaß eine höhere kirchliche orthodoxe Auffassung vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat und unterstützte die Erneuerung dieser ursprünglichen orthodoxen Einrichtung. Wir können nicht mehr zu den Grundlagen des 19. Jahrhunderts zurückkehren. Viele gesellschafts-politische Realien, darunter auch die imperialen Ambitionen, sind in unserer Zeit zum Anachronismus geworden. Die Zeit hat sich verändert – sowohl in Rußland als auch in den Ländern der Zerstreuung. Wir alle, Kinder der Einen Russischen Kirche, haben uns verändert. Dies zu erkennen, bedeutet nicht, daß man sich blind an äußere Bedingungen anpaßt. Es bedeutet vielmehr, daß man den Weg entsprechend dem Stern von Bethlehem erforscht, der zu unserem Retter führt.

Das rechte Verständnis dieser Veränderungen ist jedoch nur vom Standpunkt der Gott-menschlichen Ewigkeit her zu erlangen. Sowohl die Fortschrittsgläubigen, die ihre Hoffnungen auf die irdische Zukunft setzen, als auch die sich an das Vergangene klammernden Fundamentalisten verharren in den Grenzen des Zeitlichen und Vergänglichen. Uns ist der lebendige Glaube an den Einen Retter gegeben beim Bewußtsein der Sündhaftigkeit der Menschheit als Quelle von Leiden, Krankheit und Tod. Indem wir uns von fleischlichem Sinnen lossagen, feiern wir die Geburt unseres Heilands Jesus Christus, die



Fleischwerdung des Gottessohnes, um des *geistlichen Sinns* wegen, welches ist *Leben und Friede*. Der Herr gab uns eine eindeutige Weisung: *lernt von Mir, denn Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig* (Mt 11, 29). Sanftmut und Demut begleiten das irdische Leben des Heilands vom Anfang in Bethlehem bis zum Ende auf Golgatha. Wollen wir in unseren Tagen der Kirche nicht untreu werden und unser Verhältnis zu Ihm als Ihre Kinder bewahren, so müssen wir zuallererst diese ewigen Eigenschaften derer annehmen, die sich um die Rettung mühen. Sanftmütige werden angesichts von Lob nicht überheblich, noch lassen sie sich durch Vorwürfe verwirren. Ein sanftmütiger Mensch hat die Leidenschaften hinter sich gelassen und Freiheit erworben. Die Freiheit von der Sünde führt uns Christus entgegen, unserem Heiland und Erlöser, Der in Bescheidenheit, Demut und Sanftmut in das Bethlehem unserer Herzen herabsteigt, um uns zum himmlischen Vater emporzuführen, von der vergänglichen Erde in die ewigen Himmel. Amen.

MARK, Erzbischof von Berlin und Deutschland
Berlin-München Christi Geburt 2001

Hl. Philaret, Metropolit von Moskau

Predigt zum Fest der Geburt Christi *

Das ist aber alles geschehen, damit erfüllt würde, was vom Herrn durch den Propheten gesagt ist, der da spricht:

„Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben“, das heißt übersetzt: Gott mit uns (Mt 1, 22–23).

Wiederholt bemerkt der heilige Evangelist Matthäus, daß die Ereignisse und Begleiterscheinungen, die mit der Geburt unseres fleischgewordenen Gottes und Retters Jesus Christus einhergingen, nicht einfach Zufallserscheinungen zufällige Ereignisse waren, sondern die genaue Erfüllung der prophetischen Vorhersagen darstellten. Diese Bemerkung war nicht nur für die Juden wichtig, die jene Dinge, die man mit einfachen Augen betrachten kann, durch das Fernrohr der Propheten sehen, sondern für jeden, der in den mit Zufällen verquickten menschlichen Wegen die Spuren der Vorsehung offen legen und in den Geschehnissen der Welt die Werke Gottes erkennen will. Ist es etwa nicht eindeutig das Werk Gottes, wenn sich das einige Jahrhunderte früher Vorhergesagte bewahrheitet, und besonders, wenn sich das bewahrheitet, was für gewöhnliche Begriffe und Vorstellungen unwahrscheinlich erschien?

Als ob sie vor unseren Augen stände, verweist Jesajas auf die höchstbegründete Jungfrau Maria: siehe, die Jungfrau; damals, als nicht nur diese Jungfrau, sondern nicht einmal ihre Eltern und Voreltern das Licht der Welt erblickt hatten. Siehe die Jungfrau, sagt er, wird empfangen im Schoße, und einen Sohn gebären. Was sagst du, Prophet? Kann denn eine Jungfrau im Schoße empfangen? Kann eine, die geboren hat, Jungfrau sein? Wenn dies auch in Erfüllung gehen sollte: so wie soll es in dem Volk verwirklicht werden, dem du dieses Ereignis voraus sagst? Selbst wenn dies in Erfüllung gehen sollte: wie kann dies ein Zeichen sein, ein offensichtliches, zufrieden stellendes, welches zu voraussagt: der Herr Selbst wird euch ein Zeichen geben (Jes 7, 14)? Wenn du tatsächlich diese Tochter Davids siehst, auf welche du hinweist: siehe die Jungfrau; wenn du sie in dem von Davids Heimat entfernten verachteten Nazareth schaust, in Verlassenheit, in Armut, ohne jegliche Zeichen ihres königlichen Geschlechtes, als Verlobte eines Zimmermanns, so sage doch, wie gibt der Herr dieses Zeichen, daß sie als Jungfrau aus dem Geschlecht Davids erscheint, die im Haus und Vaterland Davids gebärt, nämlich nach der Voraussage eines anderen Propheten in Bethlehem?

Schaut doch, wie echt der Herr Selbst für die Wahrheit des prophetischen Wortes einsteht. Der Heilige Geist kam auf Maria herab, und die Kraft des Höchsten beschattete sie (Lk 1, 35); und sie empfing im Schoße und blieb Jungfrau; sie wurde Mutter des Sohnes und blieb dennoch Jungfrau. Damit diejenigen, die das Geheimnis

dieser vor der Empfängnis mit einem Mann vermählt, und damit jeder, der gesunden Menschenverstand besitzt, dieses Zeichen des Herrn erkennen kann, daß die Jungfrau ohne Mann empfing, folgte die Empfängnis nach der Verlobung doch noch bevor sie zusammenkamen (Mt 1, 18), bevor Joseph seine Frau (24) in sein Haus nahm. Damit Joseph nicht in Zweifel bliebe, wurde ihm ein Engel geschickt, der ihm dieses Geheimnis eröffnen und dieses Zeichen anzeigen sollte; für die anderen aber, die die Engel nicht sehen und hören konnten, wurde Joseph selbst zu einem nicht weniger vertrauenswürdigen Zeugen des Wunders und Künders des Geheimnisses, Joseph, der allen als Gerechter (19) bekannt war, der deshalb die Menschen nicht täuschen konnte, und um so mehr nicht Gott und den Heiligen Geist verleumden konnte. Wie aber sollte man es anstellen, daß das Zeichen, das bereits in dem fast heidnischen Nazareth offenbart war, nach der Vorhersage des Jesajas, dem Hause Davids gegeben wurde (Jes 7, 13); daß die Jungfrau, die nach der Empfängnis im Schoße vom Heiligen Geist, und nach dem dreimonatigen Aufenthalt bei einer Verwandten, bis zur letzten Zeit des Tragens im Schoße in Nazareth wohnen blieb, ohne an eine Reise, an irgendeinen Umzug, zu denken, daß sie den Führer Israels, nach der Prophezeiung des Micha, in Bethlehem gebären würde (Mich 5, 2)? Wahrlich, hier wurde dem Herrn, wie wiederum Jesajas andeutet, eine Last auferlegt (Jes 7, 13), d.h. es waren nach menschlichem Ermessen schwierige und unfassbare Dinge zu vollbringen, damit das vorhergesagte Wunder in Erfüllung ginge. Um Maria, die schließlich in das Haus Josephs aufgenommen war, aus Nazareth nach Bethlehem zu bringen, und die Herkunft ihres Sohne von David eindeutig und festlich zu zeigen, dafür wird als Mittel eine Volkszählung herangezogen; da jedoch eine solche Volkszählung im Volke Gottes nicht üblich war, ja sogar durch Gesetz verboten war, daher war es nötig, das Volk Gottes einem anderen Volk untertan zu machen. Und so erschütterte Gott fast alle Königreiche der Erde und unterstellte sie Rom; über Rom erhob Er Augustus; dem Augustus gab er Frieden für die ganze Welt, damit die Vollmacht und günstige Gelegenheit ihm den Gedanken einflößten, und damit von ihm die Anordnung ausginge, daß alle Welt geschätzt würde (Lk 2, 1), vor dem Moment da der Sohn der Jungfrau geboren werden sollte; so unerwartet diese Volkszählung kam, so unumgänglich zog sie Joseph in seine Heimatstadt Bethlehem; Maria mußte Joseph folgen; das irdische Geschlecht Immanuel wurde zur gleichen Zeit offenbar, da der Moment Seiner Geburt reifte; und, – was wenige Tage früher noch unwahrscheinlich erschien, – Er wurde genau entsprechend der prophetischen Voraussage in Bethlehem geboren. Wahrlich, alles war getan, damit die Voraussage in Erfüllung ginge und damit durch geringe und große menschliche Werke das eine große Zeichen des über ihnen herrschenden Werkes Gottes sichtbar würde. Das ist aber alles geschehen, damit erfüllt würde, was vom Herrn durch den Propheten gesagt ist, der da spricht:

* Werke des Höchstgeweihten Philaret, des Metropoliten von Moskau und Kolomna: Predigten und Reden, Bd. II, Moskau 1874, S. 175–180.

»Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben«, das heißt übersetzt: Gott mit uns.

Bei dieser Überlegung über die genaue Erfüllung der prophetischen Worte, die sich auf die Geburt unseres Herrn Jesus Christus beziehen, mag jemand fragen: warum ging aber offensichtlich nicht ebenso genau die Prophezeiung über Seinen Namen in Erfüllung? Der Prophet Jesajas gab ihm im Voraus den Namen Immanuel, der Engel aber gebot stattdessen ihm den Namen Jesus zu geben.

Darauf antworte ich zuerst: wenn die übrigen vorausgesagten Einzelheiten über den Sohn der Jungfrau, darunter auch weniger wesentliche, wie etwa die Ankündigung der Orte seiner Geburt, genau in Erfüllung gingen, ist es dann etwa möglich, daß der Schöpfer der Prophezeiungen, der Heilige Geist, diese Voraussage in dem Bereich ungenau sein ließ, in dem sie das Wesen, den Geist und das Ziel aller vorhergesagten Einzelheiten darstellt, nämlich, daß Gott sich uns in dem Sohn der Jungfrau nähert, oder anders ausgedrückt, daß wir durch ihn gerettet werden!

Zweitens, gestehe ich zu, daß beim Vergleich der Prophezeiung vom Namen Immanuel mit dem Ereignis, nach dem äußeren Eindruck, nach den Worten, etwas Ungenaues zu erkennen ist. Dabei aber behaupte ich ohne Umschweife, daß diese scheinbare Ungenauigkeit nicht nur keinen Mangel oder Unvollkommenheit in der Prophezeiung oder dem Ereignis darstellt, sondern sogar zur Vollkommenheit gehört und auf neue Weise die Göttliche Herkunft des einen wie des anderen offenbart. Ruft euch nur in Erinnerung, daß Immanuel sowohl vorausgesagt wurde, als auch entsprechend den Voraussagen auf die Erde kam für die Glaubenden. Wo aber Glaube ist, da muß nicht alles deutlich zu sehen sein, sondern man muß etwas Verborgenes annehmen, da der Glaube, gemäß dem Apostel eine Offenlegung des Unsichtbaren ist (Hebr 11, 1), wogegen das vollständige Schauen keinen Platz für den Glauben ließe. Daher werdet ihr zustimmen, daß Immanuel bei seiner Ankunft auf Erden so sichtbar sein mußte, daß man ihn erkennen konnte, und so verborgen, daß man an ihn glauben konnte, und daß die Ungläubigen nicht in seine Geheimnisse eindringen und dem Werk Gottes schaden könnten, welches ihm zu vollbringen oblag. Was also der Prophet den Gläubigen unter dem ungewöhnlichen Namen Immanuel eröffnete, das selbe stellte der Engel der Welt unter dem für das Ohr der Juden nicht so gewöhnlichen Namen Jesus vor, welchen zuvor schon ein Richter und ein Hohepriester hatte, wiederum nicht ohne Geheimnis für die Gläubigen und ebenso verborgen für die Ungläubigen.

Drittens, wenn wir ohne auf dem Sichtbaren allein stehen zu bleiben, den angekündigten Namen Immanuel mit in der Tat erschienenen Namen Jesus vergleichen, so fällt es nicht schwer, in ihnen nicht nur eine genaue innere gegenseitige Entsprechung zu finden, sondern sogar Übereinstimmung. Was hindert uns Menschen daran, daß Gott mit uns ist? Eure Sünden (Jes 59, 2), sagt der Prophet, trennen euch von Gott. Also ist die Trennung von Gott und der Zustand der Sünde ein dasselbe. Folglich ist

die Annäherung an Gott und die Rettung von den Sünden wiederum ein und dasselbe. Folglich ist Immanuel – mit uns ist Gott, und Jesus – der Retter von den Sünden, ebenfalls ein und dasselbe. Folglich ist die Prophezeiung exakt, und das Ereignis entspricht der Prophezeiung. Immanuel ist der Retter; Jesus ist mit uns Gott.

Erkennen wir, Christen, die tiefe Weisheit dieser Prophezeiung, und fühlen wir die hohe Seligkeit dieser Geschehens!

Mit uns ist Gott in Jesus, nach der Fleischwerdung selbst: da in ihm die Göttliche Natur und unsere menschliche nicht nur nahe sind, sondern untrennbar vereint, übrigens auch unvermischt, zu einer Person des Gottmenschen; und daher schämt er sich nicht (Hebr 2, 11), wie der Apostel spricht, uns als Brüder zu bezeichnen.

Mit uns ist Gott nach der Erlösung: da ohne Jesus mit uns die Sünde war, die wir sowohl von Adam ererbten, als auch selbst nicht aufhörten zu begehen; jeder, aber, der die Sünde begeht, ist Knecht der Sünde (1 Jo 3, 8); mit uns war der Teufel, denn wer die Sünde begeht, ist (1 Jo 3, 8) vom Teufel; aber Jesus, Der auf die Erde kam, erfüllte durch sein Leben das Gesetz Gottes, welches wir übertraten; durch sein Leiden glättete er die Sünde, die wir taten; durch seinen Tod tötete er den Tod, zu dem wir der Sünde wegen verurteilt waren; durch seine Auferstehung verhalf er uns zu göttlichem Leben (Eph 4, 18), von welchem wir durch die Sünde entfremdet waren.

Mit uns ist Gott in Jesus, nach der Gabe des Heiligen Geistes: das der Sohn Gottes, der auf die Erde gekommen war um uns zu retten, in den Himmel zurückkehrte, um den Vater zu bitten und uns einen anderen Tröster zu geben, auf daß er auf Ewigkeit mit uns sei, der Geist der Wahrheit (Jo 14, 16).

Mit uns ist Gott durch Jesus, wie wir in unserem Verstand begriffen haben: da Gott niemand irgendwo gesehen hat; der Einzigegeborene Sohn, Der im Schoße des Vaters weilte, Der ihn gezeugt (Jo 1, 18).

Mit uns ist Gott durch Jesus, in unserem Herzen und Gefühl: da Christus sich durch den Glauben in unsere Herzen ansiedelt (Eph 3, 17), und gemeinsam damit die Liebe Gottes sich durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ergießt, Der uns gegeben ist (Röm 5, 5).

Mit uns ist Gott durch Jesus, in unserem ganzen Leben und Werken, wenn wir uns ihm nur vollständig hingeben: da dann nicht wir leben, sondern in uns lebt Christus (Gal 2, 20); und Gott wirkt in uns beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen (Phil 2, 13).

Mit uns ist Gott durch Jesus, wenn wir dies nur wünschen, in allen Zuständen und Ereignissen unseres Lebens; so daß selbst wenn wir leiden, wir mit ihm leiden können, um auch mit ihm verherrlicht zu werden (Röm 8, 17); wenn wir sterben, können wir mit dem Herrn sterben (14, 8).

Durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus ist Gott mit uns, Christenmenschen, immer und in allem; mögen nur wir nicht aufhören mit Gott zu sein, durch das Gedächtnis an ihn, durch das Gebet zu ihm, durch den Glauben und die Liebe, durch die unaufhörliche Übung in dem, was Gott gefällt und was zu Gott uns näher führt. Amen.

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

KAPITEL 23. DIE BLOSSSTELLUNG DER SCHRIFTGELEHRTEN UND PHARISÄER DURCH DEN HEILAND (23, 1-39)

23, 1 So sehr schöpften die Schriftgelehrten und Pharisäer alle Arten von Versuchungen aus, mit denen sie den Herrn Jesus versuchen konnten, daß der Herr dann Sein Gericht über sie aussprach, ein Urteil, welches nach seiner Gerechtigkeit und Göttlichen Unfehlbarkeit an das Letzte Gericht erinnert. Sein Urteil sprach der Herr vor dem Volk und Seinen Jüngern aus, um sie zu belehren, sich gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, diesem ganz verderblichen geistlichen Gift, zu verteidigen.

23, 2-4 Auf dem Stuhle des gottewählten Gesetzgebers und Richters – Moses, sitzen die, die das Gesetz Gottes verzerren. Hinter ihren vielfältigen, fast stets formalistischen Auslegungen des Göttlichen Gesetzes und noch mehr hinter ihren kleinlichen Vorschriften, kann man weder das Gesetz Gottes noch seinen Göttlichen Gesetzgeber – Moses – erkennen. Solange sie sich buchstäblich an das Göttliche Gesetz halten, d.h. solange sie sich auf das Göttliche Gesetz und nicht auf ihre eigenen Anweisungen berufen, muß man auf sie hören, aber auf keinen Fall soll man auf ihr Leben schauen: „denn sie sagen's zwar, tun's aber nicht“ (Vers 3). Ihre wortwörtlichen Vorschriften, die von ihrer Menschenverachtung verstärkt werden, werden zu unangenehmen schwer zu tragenden Bürden. Dennoch laden sie sie ungeachtet dessen und unbarmherzig auf menschliche Schultern, obwohl sie selbst sie nicht einmal mit den Fingern anrühren wollen. Allein Gott kennt die Macht des menschlichen Geistes und Gewissens, weshalb auch das Göttliche Gesetz, das Er den Menschen gibt, entsprechend dieser Kraft mißt. Ohne Kenntnis der menschlichen Natur bürden die Pharisäer den Menschen Vorschriften auf, die ihrer geistlichen Kraft nicht entsprechen. Die grundlegende Sünde der Pharisäer: Eitelkeit, Ruhmsucht, Menschengeliebtheit; *alles tun sie um der Leute willen*, nicht aber für Gott. Die Eitelkeit aber, aufgewärmt von Eigenliebe, verzweigt sich schnell in vielzählige Sünden und Laster. Eitelkeit – das ist die Unersättlichkeit des Menschen: je mehr er sich mit Eigenliebe nährt, desto hungriger wird diese. Hier gibt es nur ein Heilmittel: Selbstverachtung, bußfertige Selbstverachtung. Aus ihr entsteht Selbstverurteilung. Entgegen der Eigenliebe – dem Evangelium entsprechende Selbstverurteilung. Entgegen des Eigenlobes – dem Evangelium entsprechende Selbstverurteilung. All das entspricht jenem Wort des Heilands: „Wenn jemand zu Mir kommt, aber seinen Vater, oder seine Mutter, oder

Kinder, oder Brüder oder Schwestern und selbst seine Seele nicht haßt, der kann nicht Mein Jünger sein. (Lk 14, 26).

23, 8-10 Alle Menschen sind Brüder: nach ihrem gemeinsamen Himmlischen Vater, nach ihrer Natur und den Eigenarten ihrer Natur; sie sind Brüder auch nach ihrer Ohnmacht, und nach ihrem Wissen und Unwissen; und nach Gutem und Bösem: alles im Rahmen der Menschlichkeit Adams. Deshalb ist im strengen Sinne des Wortes niemand unter den Menschen so hervorragend, daß er sich als *Lehrer* der Menschen bezeichnen könnte. Inwieweit die Allerklügsten unter den Menschen über Klugheit verfügen, sie ist ihnen von Gott als Geschenk gegeben; es ist nicht ihre eigene Schöpfung und Leistung. Im wahren Sinne des Wortes, existiert im Menschengeschlecht ein menschliches Wesen, das mit Recht die Bezeichnung *Lehrer* trägt. Das ist der Gottmensch Christus, wegen Seiner Göttlichen Allweisheit: denn Er Allein weiß alle Geheimnisse des Himmels und der Erde, alle Geheimnisse, die in die Natur des menschlichen Wesens eingewoben sind; Er Allein kennt bis zur Neige und vollständig: was Leben und Tod ist, was Gut und Böse, was Wahrheit und Lüge, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, was Unsterblichkeit und Ewigkeit. Im Vergleich mit Ihm als Solchem, sind alle Menschen, sogar jene ganz weisen und gelehrten, einfach Schüler, immer Schülern. Alles, was sie wissen, – das wissen sie von Ihm, und durch Ihn wissen sie es. Daher enthalten die Worte des Göttlichen Lehrers soviel Entschlossenheit: *Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer: Christus* (Vers 10).

23, 11 „Der größte unter euch“ – wodurch ist er groß? – durch den Gottmenschen. Worin liegt die Größe des Gottmenschen beschlossen? Im demütigen Dienst an den Menschen, an allen Menschen. „Ich bin unter euch wie ein Diener“ (Lk 22, 27). Darin liegt die ganze Soziologie des Evangeliums beschlossen. Der Größte ist dadurch groß, daß er allen in Demut dient; kleiner als der Allergrößte ist der, der einer kleineren Zahl an Menschen dient; klein ist der, der nur seinen Nächsten dient, und der Kleinste – der, der niemandem dient außer sich selbst. Das ist die Skala der Größe der Menschen. Und weiter: klein, kleiner, am kleinsten ist derjenige, der verlangt, daß ihm andere dienen. All solche sind nicht vom Geiste Christi beseelt. Sie wissen in der Tat nicht, welches die hauptsächliche, schöpferische, synthetische, zusammenhaltende Kraft der menschlichen Gesellschaft ist. Wie sie nicht wissen, was der Mensch ist, so wissen sie auch nicht, was die Gesellschaft ist. Tatsächlich ist die Demut die Grundlage des Menschen und ebenso der Gesellschaft. Wenn der Mensch sich nach dem Evangelium er-

kennt und mißt, dann wird er unendlich demütig vor dem Schöpfer-Gott und Lebenspender, der Seele und Leib und alles schenkt. Er fühlt und weiß mit seinem ganzen Wesen: daß von Gott alles Beständige kommt, alles Unsterbliche, Ewige, Wertvolle, Gottmenschliche. Daher kann er niemals genügend Demut vor Gott empfinden. Er ist immer aufrichtig der Ansicht, daß er nicht genügend demütig vor dem Herrn ist. Daher *erniedrigt* er sich immer wie vor Gott so auch vor den Menschen und vor allen Geschöpfen Gottes. Indem er *sich jedoch erniedrigt*, erhöht er sich zum unsterblichen und ewigen Leben, zur unsterblichen und ewigen Wahrheit, zum unsterblichen und ewigen Himmelreichs.

Dem demütigen Menschen gegenüber steht der Stolz. Stolz? Wodurch hat der Mensch das Recht stolz zu sein? Was hat er, was er nicht empfangen hätte: ist es etwa die Seele, das Herz, die Augen, oder das Gewissen, oder das Bewußtsein, oder der Verstand, oder der Geist, oder der Körper, oder die Gefühle, oder die Schönheit? Der Stolz ist die zerstörerischste Kraft in der menschlichen Welt: sie vernichtet den Menschen genauso wie die Gesellschaft. In der Tat gibt es nichts, was den Menschen so erniedrigt und zerstört wie der Stolz. Grundsätzlich ist er das Herz jeglicher Sünde, jeglichen Lasters, jeden Falls, jeden Unglücks. Wie die Demut zu jeder Tugend führt, so lenkt der Stolz zu jedem Laster. Es gibt keine Sünde, die den Stolz nicht zur Mutter hätte, und keine Tugend, die nicht die Demut ihre Mutter nannte.

23, 13 Wodurch verschließen die Pharisäer das *Himmelreich* vor den Menschen? Durch ihre Heuchelei. Indem sie nämlich den Menschen durch ihr Leben scheinbare Frömmigkeit beibringen, *verschließen* sie vor ihnen die Tore des *Himmelreiches*, in welche man allein durch wahre Frömmigkeit eintritt, d.h. durch tatsächliches Leben für Gott und in Gott. Der Mensch wird des Himmelreiches würdig, wenn er auf der Erde nach dem Gesetz des Himmels lebt, welches unser Herr Jesus Christus verkündete. Das Evangelium Christi enthält in sich das Gesetz des Himmels; die Erde wurde mit dem Evangelium zur Schule, in welcher die Menschen das Leben im Himmelreich erlernen und sich darauf vorbereiten. Deshalb wurde die Erde in der Kirche zum Teil des Himmels, während der Himmel zum Besitz der Erde wurde. Deshalb sind in der Kirche die Engel und die Menschen gleich und stellen eine Gemeinschaft dar, eine Welt, ein Leben. Für sie gilt ein und dieselbe Wahrheit, ein und dieselbe Gerechtigkeit, und Liebe, und Leben; mit einem Wort: ein Gesetz – das Allgesetz. Hinter den Worten des Heilands *schwer ist es euch* steht die Hölle, genauso wie sich hinter Seinen Worten "selig sind die Armen an Geist" (Mt 5, 3) das Paradies verbirgt, die Seligkeit steht.

23, 14 Hinter falschen menschlichen Gebeten,

was verbirgt sich da? Eine eitle, eigensüchtige, menschenliebende Seele, und zwar auch eine leichtsinnige. Was ist *falsches Gebet*? Jegliches Gebet, das auf Eitelkeit um der Menschen willen beruht. Betet ein Mensch lügenerisch, dann ist das ein Zeichen dafür, daß sein ganzes inneres Leben völlig verwirrt ist. Das verweist ebenso auch darauf, daß er eine leichtsinnige und unverständige und dumme Auffassung von Gott hat. Und daher auch eine leichtsinnige, unverständige und dumme Auffassung vom Menschen. Denn er erwartet von den Menschen das, was man von Gott erwarten müßte; und umgekehrt: von Gott erwartet er das, was man von den Menschen erwarten sollte. Alles ist verworren und auf den Kopf gestellt. Für falsches Gebet sagt der Herr schwere Verurteilung voraus, so schwer, daß nur das Letzte Gericht diese eröffnen kann. Denn lügenerisches Gebet zeigt, daß der Mensch ein verlogenes Verhältnis zu Gott aufweist und zu den Menschen; und darunter verbirgt er unausweichlich auch ein lügenerisches Verständnis Gottes, der Menschen und der Welt.

23, 15 Die Hölle – das bedeutet eine Pharisäer-Seele haben. Doppelte Hölle – einen anderen mit dem eigenen Pharisäertum anstecken. Pharisäer sind manchmal sehr eifrig im Proselytismus. Pharisäertum – das ist die Hölle für die Seele; wenn es einem Pharisäer gelingt, sein Pharisäertum auf einen anderen zu übertragen, und ihn dafür zu gewinnen, dann wird er zum zweifachen Mörder: zunächst hat er sich selbst getötet mit seinem Pharisäertum, und dann auch seinen Proselyten. Was ist die Hölle? Die Hölle ist das Reich des Bösen, in dem ewig die anti-göttliche Kraft – der Teufel – herrscht. Der Teufel aber herrscht im menschlichen Wesen durch Sünde und Tod. Ein Pharisäer lebt von Kopf bis Fuß seiner Seele in Stolz, der unmerklich über seine Seele alles Böse, alle Sünden und jeglichen Tod ausgießt. Und eben das ist die Hölle. In einer solchen Hölle sind die Qualen unaussprechlich. Denn die gottebenbildliche menschliche Seele – wie sehr sie auch die Sünde und das Böse lieben möge – fühlt und leidet doch unter der Qual. Zweifellos ist die Fähigkeit der Seele, zu fühlen und zu denken, ein Geschenk Gottes; wenn jedoch der Mensch seine ganze von Gott geschenkte Fähigkeit zu fühlen für das Gefühl von Bösem und Sünde verwendet, und seine ganze Denkfähigkeit zum Denken an das Böse und die Sünde nutzt, dann ist das die Hölle. Die Hölle? – freiwillige Unterordnung der von Gott gegebenen Fähigkeiten zum Fühlen und Denken unter den Dienst am Bösen und der Sünde, der Fähigkeiten zu fühlen und zu denken.

23, 16–22 Beispiele dafür, wie die Pharisäer den Sinn der Gebote Gottes entstellten, zeigen in welchem Maße sie blind und dumm waren. Der Heiland nennt sie daher offen "*blinde Führer*", "*blinde Narren*" – mwro/ ka/ tuflō. Dies ist das erste und einzige

Mal, daß der sanftmütige und geduldige Heiland die Pharisäer so nennt. Es handelt sich um eine äußerst wichtige Angelegenheit, weshalb der Heiland so viel Bitterkeit zeigt. *Blinde Führer* – das sind Pharisäer und Menschen pharisäischen Geistes, denn sie leben in Stolz und Lüge und lehren und führen andere. Selbstherrliche Menschen sind eben geistig Blinde; doch ihre Eigenliebe treibt sie, sich zu Führern zu erklären, und in der Tat sind sie *blinde Führer*. Und nicht nur das, sondern sie sind auch *Narren*, "Dumme" = *μωροί*, denn ihr Geist ist geblendet und ihr Herz verfinstert, und mit ihrem Verstand urteilen sie nicht recht und mit ihrem Herzen empfinden sie nicht gesund. der Heiland benutzt das Wort "*μωροί*", von welchem Er in der "Bergpredigt" sagte, daß der Hölle des Feuers würdig ist, wer seinem Bruder sagt: "*μωρε*" (Mt 5, 22). In der Bergpredigt sagt der Retter, daß man dieses Wort dem Bruder "auf keinen Fall" sagen darf; in diesem Fall aber: die Pharisäer verwandelten durch ihre Überheblichkeit ihre Seele in ein Irrenhaus, in welchem sich nichts an seinem göttlichen Platz befindet: alles ist durcheinandergeworfen, umgekrempelt, sinnlos geworden; in der Er sie als *Narren* bezeichnet, offenbart der Heiland lediglich ihren geistlichen Zustand und verweist auf die Gefahr, die den Menschen von solchen Narren und Blinden, von solchen blinden Führern droht.

23, 23 Was aber ist das Wichtigste im Gesetz? – *Recht, Barmherzigkeit und Glauben*. Das ist die Seele des Gesetzes, die übrigen Anweisungen – das ist gleichsam nur der Körper des Gesetzes. Überhaupt ist die Seele wichtiger als der Körper, so ist auch die Seele des Gesetzes wichtiger als der Körper des Gesetzes. Das Pharisäertum ist darin beschlossen, das Wichtige für Nebensächlich zu erklären, und das Nebensächliche für Wichtig. Darin liegt auch das Wesen der Heuchelei, des Formalismus, der Oberflächlichkeit. Die Heuchelei mißt nur das Aussehen, nur da Äußerliche, nur den Anblick, nur die Hülle; es mag nicht zur Wurzel vordringen, in das Wesen, das Innere, das Herz, von wo alle Lebenskräfte und lebensschaffenden Kräfte ausgehen. Ohne göttliche *Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben*, verwandelt sich der Mensch in ein leeres Schema, ein Skelett der Menschlichkeit, eine Hülle von Menschheit, eine Leiche der Menschlichkeit. Denn durch die göttliche *Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben* steigen in den Menschen göttliche unsterbliche Kräfte herab und ergießen sich durch sein ganzes Wesen; diese machen ihn allmählich unsterblich, göttlich und verchristen ihn.

23, 24 Erbärmliche geistliche Blindheit und erschütternder geistlicher Wahnsinn: *Ihr blinden Führer, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt*, d.h. sie verwandeln Kleinigkeiten in Großes, und große Dinge in Kleinigkeiten; Zweitrangiges in Hauptsächliches, und Hauptsächliches in Ne-

bensächliches; Kleines in Großes, und Großes in Kleines; die Sonne in ein Sandkorn, und ein Sandkorn in die Sonne. Die Maßstäbe sind für sie völlig verkehrt, beschummelt; alles ist verworfen, was normal ist, und das Anormale als Normal angenommen; und mehr noch: als Maßstab des Normalen. Darin besteht der wichtigste geistliche Fall jeder Art von Pharisäertum. Das ist der Typ des verdorbenen Menschen, des umgekrempelten Menschen, der die Füße oben hat: er geht auf dem Kopf, denkt mit den Füßen; vergöttert den Tropfen, verachtet das Meer; idolisiert das Geschöpf, verwirft den Schöpfer. Und all das geht in seiner Herkunft auf den Begründer des ursprünglichen Pharisäertums zurück: den Teufel. Denn er erklärte als erster das Nebensächliche als Hauptsächliches, d.h. rief sich als wichtig aus, und Gott als nebensächlich; als erster ersetzte er durch das Nebensächliche das Wichtige, d.h. durch sich – Gott. Seine Erfindung und sein Ideal: durch das Geschöpf den Schöpfer zu ersetzen; anstelle des Schöpfers das Geschöpf zu stellen. Und wenn dieser Grundsatz durch menschliche Seelen und Logik verbreitet wird und reift, dann negiert das Geschöpf den Schöpfer; dann gibt es Gott nicht, sondern es gibt die Welt, es gibt das Geschöpf, es gibt die Schöpfung. Das ist die Höhe des Formalismus, des gnoselogischen Phänomenalismus. Hier ist schon die ganze menschliche Logik in diese Auffassung, dieses Prinzip eingeeengt: es gibt keinen Schöpfer, es gibt das Geschöpf. Tatsächlich: *alle seihen sie die Mücke und verschlucken die Kamele*. Oder wenn dieses Prinzip auf den Menschen angewandt wird, auf das menschliche Wesen, dann lautet es: der Mensch hat keine Seele, aber er hat einen Körper; er hat Haut und Schale, aber kein Herz und Mark. Auf die Soziologie angewandt würde dieses Prinzip lauten: die Menschen sind Backsteine, Mechanismen, seelenlose Schrauben in der Gesellschaft, in der menschlichen Gemeinschaft, in der Menschheit. Es gibt keine freien Persönlichkeiten, nur Automaten. Mit einem Wort: Turmbau zu Babel...

23, 25–26 *Blinde Führer* sind wahnsinnig darin: *sie reinigen den Kelch von außen, der innen von Schmutz angefüllt ist*. Sie reformieren den Menschen und die Gesellschaft, waschen und bügeln ihnen den Anzug, die Kostüme, wechseln die Uniform. Wahrlich sie kennen den Menschen nicht und was im Menschen ist. Wahrheit und Prinzip des Evangeliums aber und des Gottmenschen: der Mensch wird von innen reformiert, um auch von außen reformiert zu werden; geistlich wird er mit ganzem Herzen wiedergeboren und neu erzogen, damit auch seine Werke und Handlungen dem Evangelium entsprechen. Alle anderen Pädagogiken, welcher Art und welchen Zeitalters sie auch sein mögen, das ist nur Dressur, Politur, Pharisäertum im ontologischen Sinn; phänomenologische Pädagogik. Darin eben liegt die Tragödie der eu-

europäischen humanistischen und hoministischen Pädagogik, Reformistik, Phänomenalistik, Pharisäistik. Darauf baut die gesamte europäische hoministische Kultur auf, diese verunstaltende Dressur, denn sie hat den europäischen Menschen in einen Roboter verwandelt, hat ihn dessen beraubt, was seine unsterbliche und göttliche Größe ausmacht: der Seele und Gottes, das ist der pharisäische Menschentyp, ganz veroberflächlich, veräußerlicht und nach außen gekehrt, ganz auf den Körper herunternivelliert, und noch: auf die Haut, auf die Kleidung. Schrecklich zu sagen: die europäische Menschheit hat sich in eine Garderobe verwandelt. Nachdem sie in erster Linie den Menschen auf den Körper begrenzte, mußte sie ihn schließlich auf das Essen und die Kleidung herabführen. Es reicht, jenen deutschen Ausspruch in Erinnerung zu rufen: "Der Mensch ist, was er ißt".

So ist man bis zur metaphysischen Hölle gelangt, obwohl man ständig vom Natürlichen redete, sich an das Natürliche klammerte, das Naturgegebene verherrlichte und um des Physischen willen lebte. Man langte bei der ursprünglichen teuflischen Gnoseologie an: dem Phänomenalismus. Und diese verstrickte den Menschen listig und erfahren in ihren subtilen und philosophischen Dämonismus, der praktisch als konkreter Pharisäismus in Erscheinung trat. Konkreter Pharisäismus aber ist eben die Hölle für die menschliche Seele. Daher auch die traurigen Worte des Heilands: *Wehe euch! Wehe!* – οὐα/, Qual kommt zu Qual, und Trauer zu Trauer, und die ganze Hölle nach ihnen, wenn ihr den Kelch des menschlichen Wesens nur von außen reinigt, er aber von innen voll von Raub und Ungerechtigkeit ist.

23, 27–28 Das ist der pharisäische Menschentyp: von innen ganz angestrichen. Das ist tatsächlich der Typ des europäischen humanistischen Menschen: vom Erasmischen Nukleus bis zum Nietzscheischen Übermenschen. In allen seinen Editionen und Wandlungen und Reformen ist der europäische Mensch im Grunde ein solcher. Ganz im Äußerlichen, im Sichtbaren, im Hautmäßigen. Er ist ohne sich umzusehen von allem Gründlichen, Inneren, Unsichtbaren geflohen. Bis er den ganzen Verstand und die Logik und die Seele auf zweitrangige, äußerliche Dinge und Erscheinungen seines Wesens verschwendete, bis innen in seiner Seele ungestört alles Unreine, Schmutzige, Anormale, Unmenschliche entstand und sich entwickelte, um letztlich zur vollkommenen Menschenfresserei zu verschmelzen, die ihren Triumph in der verstandlosen Verherrlichung des Übermenschen feiert, der Übermenschlichkeit. Konkret ist all das luxuriös in der praktischen Moral des europäischen homo sapiens in Erscheinung getreten, des europäischen Roboters, wie auch in der europäischen nationalen und internationalen Politik, durch unzählige selbstmörderische Kriege auf allen Kontinenten. Zweifellos haben diese Kriege die glänzende Maske von der europäischen Menschheit

gerissen, und sie erwies sich als *von innen voller Heuchelei und Gesetzlosigkeit und jeglicher Unreinheit* (Vers 27). Europäer – wer ist das, was ist das? Sagt uns der Gottmensch: *"getünchte Gräber, von außen schöne, aber von innen voll von toten Knochen und jeglicher Unreinheit"*. So sind auch alle Menschen aller Zeiten und aller Kontinente, die nach pharisäischem Vorbild und Moralkodex leben. Der Gottmensch betrachtet alle Menschen vom Beobachtungsturm des Evangeliums und sagt uns das Geheimnis des menschlichen Wesens, wo es sich auch befinden möge, und wie immer es sich auch offenbaren möge. Pharisäertum, in welcher Gestalt auch immer, ist dämonische Philosophie und Lebensethik, weshalb es auch überall die Hölle schafft, in allen Welten.

Der heilige Chrysostomos verkündet: "Der Herr Christus schilt die Schriftgelehrten wegen ihrer Eitelkeit; er nennt sie übertünchte Gräber und sagt zu allen: 'Heuchler!' Heuchelei war ja die Ursache all ihrer Schlechtigkeit und die Quelle ihres Verderbens. Er sagt aber nicht einfach, sie seien übertünchte Gräber, sondern setzt noch dazu, sie seien voll Unrat und Heuchelei. Damit wollte er auf den Grund ihres Unglaubens hinweisen, auf ihre große Heuchelei und Ungerechtigkeit... Es liegt daher nichts Befremdliches in den Vorwürfen Christi, ja selbst nicht in dem Bilde vom Grabe. Bereits der Prophet kennt es und nennt die Juden nicht bloß einfachhin ein Grab, sondern sagt sogar: 'Ihr Rachen ist ein offenes Grab' (Ps. 5,11). Solche Leute gibt es auch heutzutage in großer Zahl, die sich auswendig schmücken, im Innern aber voll Ungerechtigkeit sind. Auch jetzt gibt man sich viele Mühe und verwendet viel Sorge auf die Sauberkeit im Äußeren, auf die Reinheit der Seele aber nicht die geringste. Könnte man das Gewissen jedes einzelnen öffnen, wie viele Würmer, wieviel Eiter und unausstehlicher Gestank würden zutage treten, ich meine: sündhafte Begierde und andere Schlechtigkeiten, die noch ekkliger sind als Leichenwürmer!"

Aber das ist noch nicht alles. Entsetzlich die Tatsache, daß wir Christen, die wir die Auszeichnung erhalten haben, Tempel des Hl. Geistes zu werden, wieder Gräber voll des abscheulichen Gestankes geworden sind. Welch ein schauderhaftes Unglück, daß einer, in dem Christus wohnt, in dem der Hl. Geist so große Geheimnisse gewirkt hat, ein Grab ist! Wie sehr ist zu beweinen und zu beklagen, wenn die Glieder Christi ein Grab voll Unrat werden! Bedenke doch, welche Gaben du bei der Wiedergeburt erhalten, was für ein Kleid du empfangen hast, wie du ein fester, ein schöner Tempel des Hl. Geistes wurdest, geziert nicht mit Gold und Edelsteinen, sondern mit wertvollerem Schmucke als alles das, mit dem Hl. Geiste. Erwäge, daß man in der Stadt kein Grab duldet, daß also auch du in der Stadt dort droben nicht erscheinen darfst; denn wenn es schon hier unstatthaft ist, wieviel mehr wird es dort erst der Fall sein.

Aber auch schon hier bist du ein Gegenstand des Spottes, wenn du eine tote Seele herumträgt; ja nicht bloß ein Gegenstand des Spottes, sondern auch des Abscheues. Denn, sage mir, würden nicht alle einem ausweichen, nicht alle vor einem Menschen fliehen, der eine Leiche mit sich herumtrüge.¹ Wer wird mit einem solchen Menschen Mitleid haben? Wenn du selbst mit deiner Seele kein Erbarmen hast, wie soll ein anderer Mitleid haben mit dem, der gegen sich selber so grausam, so voll Feindschaft und Haß ist? Was würdest du tun, wollte jemand da, wo du schläfst und speisest eine Leiche begraben? Und du begräbst eine Leiche, nicht wo du frühstückst, nicht wo du schläfst, sondern in den Gliedern Christi, und du hast keine Angst, es könnten tausend Blitze und Wetterschläge auf dein Haupt niedersausen? Wie kannst du es wagen, die Kirche Gottes und den geheiligten Tempel zu betreten, während in deinem Innern so schauderhafter Gestank herrscht? Wenn jemand eine Leiche in die Königsburg brächte, um sie da zu begraben, er würde aufs schwerste bestraft werden; bedenke, welche Strafe erst dich treffen muß, wenn du die Schwelle des Heiligtums überschreitest, während du einen so entsetzlichen Gestank verbreitest? Ahme doch jene Buhlerin nach, welche Christi Füße mit Myrrhe salbte und das ganze Haus mit Wohlgeruch erfüllte, indes bei dir das gerade Gegenteil der Fall ist".¹

23, 29–32 Pharisäertum und Schriftgelehrtentum ist dem Wesen nach gottgegnersch. Es vernichtet alles, was zu Gott führt, alles, was von Gott prophezeit. Das ist auf der geistlichen Ebene; und auf der Ebene des Lebens: Pharisäer und Schriftgelehrte töten die Propheten Gottes, und bauen ihnen Gräber und schmücken die Grabsteine der Gerechten. Auch hier handeln sie heuchlerisch, denn Heuchelei ist das Modell ihres Lebens, ohne welches sie nicht existieren können. Ja, das Pharisäertum ist dadurch Pharisäertum, daß es den Anschein von Frömmigkeit besitzt, während es sich von seiner Kraft losgesagt hat. Es beenzt, verwischt, negiert, verwirft systematisch und planmäßig alles, was von Gott zeugt, alles, was zu Gott führt, alles, was Gott dient. Seien dies Menschen oder Geschöpfe, sie verwerfen die ganze Symbolik der Schöpfung im Schöpfer; sie enteelen und entgotten jegliches Geschöpf und jegliche Erscheinung; nichts führen sie auf das wirkliche Wesen und den wirklichen Grund zurück: auf Gott, sondern alles halten sie an der Oberfläche, der Form, dem Äußeren. In der Tat gibt es nichts so Gottgegnersch und Pharisäisch wie den Phänomenalismus, wie den Sensualismus, wie den Positivismus. Denn sie alle leiten die Welt und die Erscheinungen in der Welt auf Nebensächliches zurück, auf das Oberflächliche, Sichtbare. Und sie lehnen wild alles ab und töten entschieden alles,

was auf die Tiefe, das Unsichtbare, auf Gott hinweist. Jedes Geschöpf ist im Wesentlichen Gotte-spropheteiung: Verweist auf Gott, prophezeit von Gott, symbolisiert Gott, predigt und bezeugt Gott. Das ist das, was das Pharisäertum nicht ertragen kann, und sein Bruder. Es führt den Gedanken nicht in die Tiefe; läuft ständig über Sandbänke, über Pfützen, wo das Wasser seicht ist. Aber seichtes Wasser ist gewöhnlich stinkend und Kröten ernähren sich davon. Ja, das wollen sie ja gerade: den Krötenblick auf die Welt und den Menschen. Verkürzt ist die Reichweite des Blicks, denn verkürzt ist der Mensch, verkürzt sein Wesen, sein Denken, sein Empfinden für die Welt und den Menschen. Alles ist verkürzt, alles komprimiert, alles verstümmelt. Das aber ist das Denken und Fühlen in der dämonischen Ausgabe: denn nur teuflisches Denken und Fühlen wünscht nicht, mag nicht, will stur nicht Gott anrühren, Gott begegnen; stets ist es so verkürzt, so verstümmelt, daß es Gott und das Göttliche nicht erreichen kann. Und das eben ist die Hölle für die menschliche Seele. Eine Hölle, die in dieser Welt beginnt, um sich in jener ewig fortzusetzen. Deshalb begleitet der menschenliebende Heiland betrübt Seinen Gedanken darüber mit: "Wehe euch".

23, 33 Das Pharisäertum tritt mit seinem ganzen Wesen aus der Hölle hervor, geht durch die Menschen, um sie in die Hölle zu stürzen. Pharisäische Handlungsweise wie oder wieviel oder wo sie auch auftreten mag, führt in die Hölle, ins *Feuer der Gehenna*. Denn Denken, Fühlen, Philosophie, in denen Gott nicht ist, können sie etwa irgendwo anders hinführen als in die Hölle? In das Paradies können sie nicht führen, denn da ist alles von Gott, und in Gott, und Gottes. Da die Pharisäer so sehr das menschliche Denken, menschliche Fühlen erniedrigen und geringschätzen, daß sie sie auf Dämonismus und Gehennismus herabführen, klagt der Heiland sie rücksichtslos an und stellt sie bloß: *Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?* (Vers 33). Durch jeden euren Gedanken, und Gefühl und Werk wird je ein Teil eurer Seele, eures Wesens in der Hölle abgedruckt. Obwohl ihr noch auf der Erde seid, habt ihr euch schon in die Hölle geschickt, in die Gehenna. Ständig bratet ihr euer gottebenbildliches menschliches Wesen im Feuer gottgegnersch, dämonischer Gedanken, Gefühle, Werke. Siedelt euer ganzes Denken in seiner Gottlosigkeit an und schließt es dort ein – ist das etwa nicht das Feuer der Gehenna? Versengt euch dort etwa nicht das gottwidrige Denken, dieses gottlose Fühlen, diese gottlose Leben? Wenn ihr nicht wußtet, was die Hölle ist, so wißt ihr es jetzt: die Hölle – das ist Denken ohne Gott, Fühlen ohne Gott, Leben ohne Gott, Welt ohne Gott, Mensch ohne Gott. Paradies aber, was ist das Paradies? Das Paradies ist Denken in Gott, Fühlen in Gott, Welt in Gott, Mensch in Gott. *Fortsetzung folgt*

1. Chrysostomos, sermo 73, 2–3; S. 676.

Abschlußdokument der Konferenz "Geschichte der Russisch Orthodoxen Kirche im 20. Jahrhundert" (1917–1933)



Geistlichkeit (von links nach rechts): Die Erzpriester Victor Potapov, Valentin Asmus, Nikolai Artemoff (stehend), Archim. Tichon (Sevkunov), Erzpr. Alexander Lebedeff mit M. V. Nazarov (hinten) und M. V. Skarovskij (letztere publizierten oft im "Bote")

Im Oktober 2000 verabschiedete der Bischofssynod der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland eine Resolution über die Durchführung einer wissenschaftlichen Konferenz über die historischen Probleme der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert unter Beteiligung von unabhängigen Historikern sowie auch Geistlichen der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats und der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland.

Die Konferenz fand vom 13.–16. November 2001 in Szentendre (Ungarn) am Sitz der Diözese von Buda der Serbisch Orthodoxen Kirche statt. Unter der gastfreundlichen Beteiligung und dem Ehrenvorsitz von Danilo (Kristić), dem Bischof von Buda, wurden Vorträge über die Geschichte der Russischen Kirche in der Zeit von 1917–1933 gehalten und diskutiert.

Das Ziel der Konferenz war die Erörterung von kirchenhistorischen Fragen, welche die Teilung der Russischen Kirche betreffen.

Die Konferenzteilnehmer waren sich darin einig, daß viele Fragen über die Geschichte der Russischen Kirche in den 20er und 30er Jahren dringend

weitere Untersuchungen und Überlegungen erfordern. Es wurde auf die Mängel in der politisch geprägten Geschichtsschreibung der neuesten Periode der Kirche hingewiesen, welche die Entstellung der historischen Realität und der kirchlichen Wahrheit zur Folge hatte. In diesem Zusammenhang erscheint es als wichtig, die kirchenhistorische Terminologie zu koordinieren und zu präzisieren.



Szentendre (Ungarn). Kathedralikirche und Residenz des Bischofs von Buda. (In Österreich-Ungarn mußten alle Kirchen im Barockstil errichtet werden)

Die Konferenz stellt die Notwendigkeit fest, die Quellenforschung der Geschichte der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert zu entwickeln und unterstützt die Tätigkeit entsprechender wissenschaftlicher Schulen in Rußland und im Ausland. Eine umfassende Erforschung der Dokumente der Neumärtyrer und Bekenner, des Patriarchen Tichon, Peter von Kruticy, Kirill von Kazan, Iosif von Petrograd, und ebenso der Metropoliten Sergij (Stragorodskij), Antonij (Chrapovickij), Anastasij (Gribanovskij) und vieler anderer Hierarchen gestattet, tiefere und objektivere Grundlagen zum Verständnis ihres Erbes zu finden.

Die Konferenz hofft auf Unterstützung seitens der weltlichen und geistlichen Führungskräfte hinsichtlich eines freieren Zugangs zu den die Russische Kirche betreffenden historischen Quellen.

Bei der Konferenz wurden folgende Themen behandelt: – Probleme der Kirchenleitungen in Rußland und im Ausland (1917–1933),

– Die antireligiöse Politik der Sowjetmacht in den 20er und 30er Jahren sowie deren Folgen für die Kirche.

– Die Kirchenpolitik des Metropoliten Sergij (Stragorodskij) und die Haltung ihr gegenüber in Rußland und im Ausland.

Die gottesfeindlichen Machthaber,



Konferenz. Ehrenvorsitz – Bischof Daniel. Links im Vordergrund: Erzpr. N. Artemoff und S. L. Firšov. Rechts: S. G. Petrov, O. Ju. Vasiljeva, M. V. Skarovskij, A. N. Kaševarov



Konferenzteilnehmer um den hochgeweihten Bischof Daniel am Eingang zum Diözesanmuseum.

die sich die völlige Vernichtung der Kirche zum Ziel gemacht hatten, haben alles eingesetzt, um die Kirche auf den apostatischen Weg der Selbstzerstörung zu stoßen.

Es erscheint als rechtmäßig, daß die Synodale Kommission für die Kanonisierung der Heiligen bei der Prüfung der Möglichkeit einer Verherrlichung der Neumärtyrer, die in Opposition zum Metropoliten Sergij standen, zum grundlegenden Kriterium die Bewahrung der kanonischen Einheit mit dem Metropoliten Peter festgelegt hat.

Als bedeutende Erscheinung im kirchlichen Leben der betrachteten Periode wurde die Bewegung angesehen, die mit dem Namen des Metropoliten Iosif (Petrovych) in Verbindung steht. Diese Bewegung brachte eine große Schar von heiligen Neumärtyrern und Bekennern, von denen viele zu den Heiligen gezählt werden sowohl durch die Rus-

sische Auslandskirche (ab 1981), als auch durch die Russische Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats (ab 2000).

Die große Bedeutung der ekklesiologischen Ansichten des Märtyrer-Hierarchen Kirill von Kazan wurde vermerkt. Es erwies sich, daß der Aufruf des Märtyrer-Hierarchen Kirill zur Abkehr von einer Benutzung der Kirchenregeln in "dialektisch-schriftgelehrter" Art und zur Bewahrung der "Heiligkeit ihres Geistes" den Teilnehmern der Konferenz nahesteht. Dieser geistliche Aufruf kann als Wegmarke bei der Entwicklung weiterer historisch-kanonischer Forschung dienen.

Das kirchenrechtliche Erbe der ungeteilten Russischen Kirche (speziell der Erlaß Nr. 362 vom 7./20. November 1920) führt uns zu den gemeinsamen Quellen bei der Auffassung über die Konziliarität (sobornost') in der Orthodoxen Russischen Kirche. In der weiteren Perspektive läßt dies auf eine konziliare Überwindung der langjährigen Entfremdung hoffen.

Der orthodoxe Forscher, dessen Gegenstand die Geschichte der Russischen Kirche ist, ist zur Treue gegenüber der Wahrheit Christi berufen, und die fehlende Gemeinschaft der verschiedenen Teile der Russischen Kirche darf nicht zu tendenziöser Behandlung historischer Ereignisse und deren Bewertungen führen. In der Praxis fand sich bei den Diskussionen dieser Konferenz oft eine entsprechende Lösung.

Im Bewußtsein, daß die Fragen der erhofften Einheit der Kirche zum Verantwortungsbereich der Hierarchie gehören, sind die Teilnehmer der Konferenz ihrerseits bereit, ihre Arbeit fortzusetzen und so



Im Vordergrund: M. V. Nazarov und O. Ju. Vasiljeva

nach Kräften ihren Beitrag zur Einheit in der Wahrheit zu leisten.

Am Ende der Konferenz wurden die weiteren Themen für künftige Sitzungen aufgezeichnet. Die Materialien der Konferenz werden zur Publikation vorbereitet.

Hll. Märtyrer Akepsimas, Josef und Aiphalas
3./16. November 2001

Der Ehrenvorsitzende der Konferenz:

Danilo Kristić, Bischof von Buda

Teilnehmer der Konferenz:

Archimandrit Tichon (Sevkunov)

Erzpriester Victor Potapov

Erzpriester Alexander Lebedeff

Erzpriester Nikolai Artemoff

Erzpriester Valentin Asmus

Priestermönch Evfimij (Logvinov)

Prof. Dr. Vasiljeva O. Ju.

Prof. Dr. Kaševarov A. N.

Prof. Dr. Firsov S. L.

Dr. Dr. Zuravskij A. V.



Von links nach rechts: A. V. Zuravskij, Priestermönch Evfimij (als Vortragender), M. Sotskova, Erzpr. A. Lebedeff, Erzpr. V. Asmus

Nazarov M. V.

Dr. Petrov S. G.

Sotskova M.

Prof. Dr. Skarovskij M. V.

Konferenz "Die Geschichte der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert" (1917–1933) in Szentendre (Ungarn) 13.11.–16.11.2001

Vortragsthemen:

Erzpriester Nikolai Artemoff (München): Einführung: Grundzüge der zu betrachtenden Periode.

Anatolij Nikolaevič Kaševarov (Sankt-Petersburg): Die Oberste Kirchenverwaltung in den ersten Jahren der Sowjetmacht (1918–1922).

Anatolij Nikolaevič Kaševarov (Sankt-Petersburg): Die provisorischen Obersten Kirchenverwaltungen auf den von den Weißen besetzten Territorien während des Bürgerkriegs.

Erzpriester Nikolai Artemoff (München): Der Erlaß Nr. 362 vom 7./20. November 1920 und die Schließung der provisorischen Obersten Kirchenverwaltung im Ausland im Mai 1922. Historische und kanonische Bedeutung.

Stanislav Gennadievič Petrov (Novosibirsk): Die Befreiung des Patriarchen Tichon aus der Haft: Quellenkundliche Erforschung der "Reueerklärung" und damit zusammenhängender Dokumente.

Michail Viktorovič Nazarov: Die russische Orthodoxie im Ausland in der Epoche der Beschleunigung der Apostasie.

Stanislav Gennadievič Petrov (Novosibirsk): Das Erneuerer-Konzil vom Jahre 1923. Der Mechanismus der Vorbereitung und Durchführung.

Erzpriester Victor Potapov (Washington): Der Kampf der Kommunistischen Partei gegen die Kirche in den 20er Jahren.

Sergej Lvovič Firsov (Sankt-Petersburg): Metropolit Sergij in Meinungen und Bewertungen (1910–1930er Jahre).

Michail Vitaljevič Skarovskij (Sankt Petersburg): Metropolit Iosif (Petrovych) und die Bewegung der "Iosifljaner".

Alexandr Vladimirovič Zuravskij (Kazan): Zur Frage der Klassifizierung der in Opposition zum Metropoliten Sergij (Stragorodskij) stehenden Bewegungen und Gruppen.

Olga Jurjevna Vasiljeva (Moskau): Die Pressekonferenz des Metropoliten Sergij vom Februar 1930 – historische Bewertung und historisches Erbe.

Alexandr Vladimirovič Zuravskij (Kazan): Die ekklesiologische und ethisch-kanonische Haltung des hl. Märtyrer-Hierarchen Kirill von Kazan in seinen Anschauungen bezüglich der kirchlichen Leitung und der Beziehungen von Kirche und Staat.

Erzpriester Alexander Lebedeff (Los Angeles): Das Sendschreiben des Bischofskonzils der Russischen Auslandskirche vom 8./21. Juli 1933. Historische Analyse.

Priestermönch Evfimij (Logvinov) (München): Einige kritische Fragen bezüglich der Historiographie der Wege der Russischen Kirche im Ausland und in Rußland nach der Revolution.

ANMERKUNG: Einige der Vorträge sind bereits auf den Web-Seiten der Russischen Auslandskirche <rococor.de> und des Moskauer Patriarchats <pravoslavie.ru> publiziert. Eine deutsche Übersetzung sämtlicher Vorträge, Diskussionen und Biographien der Teilnehmer kann aus arbeitstechnischen Gründen z. Zt. nicht geleistet werden.

Predigt S.E. Erzbischof Mark

in der Münchener Kathedrale
der Hl. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands

Siebte Woche nach Pfingsten

Hl. Märtyrer Pankratius, Bischof von Tauromene

Im Namen des Vaters und des Sohnes
und des Heiligen Geistes.

Liebe Brüder und Schwestern!

Der heilige Apostel Paulus sagt uns: *wir aber, die stark sind, sollen der Schwachen Unvermögen tragen und uns nicht selber zu Gefallen leben* (Röm 15,1). Der heilige Apostel geht davon aus, daß wir die Starken sind, er zweifelt nicht daran, er beginnt seine Worte eben mit der Feststellung der Tatsache, weil er weiß: wir sind stark durch die Annahme der göttlichen Gnade in der Taufe und in allen darauf folgenden Mysterien. Unsere Kraft besteht in Christus und wird in dem Maße gefestigt, in dem wir das Unvermögen der Schwachen tragen.

Um aber das Unvermögen der Schwachen tragen zu können, müssen wir wissen, daß wir selbst stark und zugleich schwach sind, denn wir bedürfen der Aneignung der Kraft, die bereits in uns ist. Wir wagen es nicht uns damit zu brüsten, den Segen erhalten zu haben, denn dieser ist uns als Geschenk gegeben, das zu vermehren wir aufgerufen sind. Das Ziel haben wir noch nicht erreicht, wir stehen erst auf dem Weg dazu. Ja, wir haben an der Gnade Teil, doch stehen wir noch weit vom Ziel. Es ist möglich, daß wir beten, daß wir sogar auf ständiger Wanderschaft sind, wenigstens geistig, daß wir Nachtwachen halten, fasten; dennoch dürfen wir uns nicht so zu verhalten, als ob wir bereits gesättigt seien, als ob wir bereits Gerechte seien, als ob wir bereits reich seien daran, was uns nicht gehört - der Gnade Gottes. Nein, uns obliegt es sich zu mühen, zu weinen, Tränen zu vergießen, unserer Unwürdigkeit und der Notwendigkeit der Aneignung der Gnade bewußt. Wer in den Vorhof der Königsgemächer getreten ist, steht noch nicht in ihnen. Die Sünde ist in uns und hindert uns daran, vollends an der Gnade teilzuhaben. Selbst wenn wir den Weg des Gebetes, den Weg des Wanderns und des Wachens beschreiten, zeitweilig nicht vom Satan versucht, so ist er nur von uns gewichen, um unsere Wachsamkeit einzuschläfern. Der, der den Weinberg bepflanzt, erntet nicht sogleich die Trauben, wer den Samen sät, erntet nicht umgehend die Frucht. Deshalb müssen wir uns immer wieder mühen, um das Böse aus uns zu vertreiben und die Gnade zu empfangen.

Noch im Alten Testament trägt Gott dem Menschen den Er geschaffen hat, auf, da Er ihn in den Garten Eden versetzt, daß dieser ihn baut und be-

wahrt (Gen 2, 15). Nichts Minderes als den Garten Eden zu bebauen und zu bewachen. Wir bebauen und wovor bewachen? Das Bebauen ist unser Gebet. Es ist das Bearbeiten jenes Bodens, jenes Himmelreiches, das der Herr in unseren Herzen pflanzt. Doch dieses Himmelreich bedarf der Bewachung, weil sonst sogleich Räuber kommen und alles rauben, was wir erworben haben. Deshalb sollen wir in uns den Zustand des Gebetes wahren, nicht nur in den Minuten oder Stunden, die wir täglich dem Gebet weihen, sondern alle Zeit sollen wir das wahren, was wir erzogen haben, unseren Schatz vor Räufern beschützen, den Schatz der Gnade, den Schatz der Askese im Gebet. Wenn wir dies bewahren, können wir die Gebrechen der Gebrechlichen tragen, dabei neue Kraft erwerbend, die Kraft des Herrn. *Es lebe ein jeglicher unter uns so*, - sagt der heilige Apostel, - *daß er seinen Nächsten gefalle zum Guten, zur Auferbauung* (2). Hier geht es nicht um Menschengefälligkeit. Wenn wir nicht uns selbst gefällig sind, dann sind wir unseren Nächsten gefällig, damit wir uns genehm machen für die Gnade Gottes, denn sich selbst ist nur der genehm, der sich allein als würdig empfindet. Und nur seiner selbst wird er dann würdig, niemals aber der Gnade.

Der Herr wohnt nur in dem, der Ihn sanftmütig und demütig empfängt, Ihn in sich ein Mahl bereitet, in seinem Herzen. *Denn auch Christus hat nicht Sich Selbst zu gefallen gelebt*, - sagt der Apostel, - *sondern wie geschrieben steht: die Schmähungen derer, die Dich schmähen sind auf Mich gefallen* (Röm 15, 3; Ps 68, 10). So hat der Herr Schmach auf Sich genommen, wie wir wissen. Um so mehr wagen wir es nicht die Schmach abzulehnen, die uns nach Seinem Willen ereilt. Laßt uns ein Beispiel an den heutigen Blinden nehmen. Auch wir, liebe Brüder und Schwestern, sind blind und können nur sehend werden, indem wir die Sanftmut und Demut Christi nachahmen.

In der Tat erweist sich darin die wahre Kraft, denn wir werden von der Kraft Christi erfüllt. Den geheilten Blinden sagt der Herr: *Euch geschehe nach eurem Glauben* (Mt 9, 29), denn der Glaube flößt dem Menschen Kräfte, Wahrheit - die Wahrheit des Herrn - ein, erfüllt uns mit ihr und läßt uns zu begnadeten Gefäßen werden.

Der Wille des Menschen, der sich der Gnade hingibt, vereint sich mit dem Willen Christi. Es ist nicht mehr mein Wille, nicht ich lebe, sondern in mir lebt und wirkt Christus, wie der Apostel spricht (Gal 2, 20). Durch diese Askese entweichen wir, die Blinden, den Händen des Fürsten der Dämonen, dem die Pharisäer die wunderbare Heilung der Blinden zusprachen. Wahnsinnig und verblendet vor Stolz fechten die Pharisäer gegen die Kraft Gottes. Wir aber wissen, daß der Herr uns erfüllt, im Maße unserer Demut, mit Seiner Kraft und deshalb beten wir zu keinem Gott als dem Erlöser Selbst, unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE



Am Samstag den 5./18. August, dem Vorabend des Festes der Verklärung des Herrn, stand Erzbischof Mark der Vigil in der Kathedrale in München vor, die von Erzpr. Nikolaj Artemoff zelebriert wurde. Vladyka trat zur Litija, sowie zum Polyeleos mit Lesung des Evangeliums

Erzbischof Mark segnet das Volk mit der Ikone der Verklärung Christi (dem Festtag der Kirche in Baden-Baden). Auf der linken Kirchenfahne ist die Gottesmutter nach einer Kopie der Ikone von Iveron-Montreal abgebildet.



heraus und schloß den Gottesdienst mit der großen Doxologie ab. Nach Ende der Nachtwache nahm Erzbischof Mark wie üblich seinen geistlichen Kindern die Beichte ab. Am eigentlichen

Fest der Verklärung, Sonntag der 6./18. August, fuhr Erzbischof Mark früh morgens nach **Baden-Baden**, um dort den festlichen Gottesdienst anlässlich des Patroziniums in der Verklärungskirche zu leiten. Um 9:30 vormittags wurde Vladyka am Eingang zur Kirche von der Kirchenältesten traditionsgemäß mit Brot und Salz empfangen. Dann folgte der gottesdienstliche Empfang des Hierarchen durch die Kleriker. Nach den Eingangsgebeten wurde Vladyka in der Mitte der Kirche eingekleidet. Es zelebrierten Erzpr. Miodrag Glišić und Priester Ewgenij Skopinzew unter Assistenz von Protodiakon Georg Kobro. Nach der Liturgie und der Segnung der Früchte fand eine Prozession mit Lesungen des Evangeliums an den vier Seiten der Kirche und bei der Besprengung mit Weihwasser in alle vier Himmelsrichtungen auch

die entsprechende Segnung mit der Festtagsikone statt. Nach Ende des Molebens lud die Schwesternschaft alle zu einem reichen Festmahl in den Räumlichkeiten neben der Kirche.

Bischof Agapit zelebrierte dieses Fest in der Kirche des hl. Nikolaus in Stuttgart.

Am Samstag, den 12./25. August, flog Erzbischof Mark von München nach **London**. Hier war er bei der Nachtwache zum 12. Sonntag nach



Ritus der Bekleidung des Bischofs vor der Göttlichen Liturgie. Im Vordergrund – Korb mit Früchten, die traditionsgemäß am Tag der Verklärung geweiht werden.

Pfingsten in der Entschlafensskathedrale an der Harvard Road zugegen. Die Vigil selbst vollzog Priester Vadim Zakrevskij mit Diakon André Sikojev, der aus Berlin gekommen war. Erzbischof Mark trat zum Polyeleos und zur Evangeliumslesung in der Mitte der Kirche. Mit ihm trat der zweite Priester der Londoner Gemeinde, Vater Thomas Hardy, heraus. Am folgenden Morgen, Sonntag der 13./26. August, zelebrierte Vladyka die Göttliche Liturgie unter Mitwirkung der genannten Geistlichen in eben dieser Kirche. Während der Liturgie weihte Erzbischof Mark den Hypodiakon Sergij Zašćitin zum Diakon.

Beim Mittagessen im Gemeindesaal sprach Vladyka über die Lage unserer Klöster im Heiligen Land angesichts den jetzigen Kriegszustandes und über das Verhalten in der Kirche, wobei er darauf hinwies, daß viele der neuen Gemeindeglieder nicht in orthodoxen Familien aufwuchsen und daher nicht von frühester Kindheit an mit orthodoxen Gewohnheiten und Traditionen vertraut gemacht wurden, weshalb die Geistlichen und die älteren Gemeindeglieder die neu hinzugekommenen Gläubigen in die



Der neu geweihte Diakon Sergij Zaščitin

kirchliche Frömmigkeit einweisen müßten.

Am Sonntagabend saß Vladyka noch etwas mit den Geistlichen zusammen. Am Montag früh zelebrierte Vater Vadim mit dem neu geweihten Diakon Vater Sergij die Liturgie. Erzbischof Mark war anwesend, unterstützte den Diakon durch Anweisungen und kommunizierte auch selbst.

Am Montag, den 14./27. August, war Erzbischof Mark abends bei der Nachtwache vor dem Patronatsfest wiederum in der Entschlafensskathedrale. Die Vigil wurde von Priester Vadim Zakrevskij zusammen mit den Diakonen André Sikojev und Sergij Zaščitin gehalten. Zur Litija und zum Polyelos mit Lesung des Evangeliums trat Erzbischof Mark mit den genannten Geistlichen, zu denen noch Priester Thomas Hardy hinzukam, aus dem Altar, und er beendete anlässlich des Festes auch die Nachtwache mit der großen Doxologie.

Zum Patronatsfest Entschlafen der Allerheiligsten Gottesgebälerin, am Dienstag den 15./28. August, fand der Empfang von Erzbischof Mark um 9:30 statt. Mit dem Diözesanbischof zelebrierten der Vorsteher der Mönchsgemeinschaft des hl. Edward in Brookwood, Archimandrit Alexis, der Vorsteher der Londoner Kathedrale, Pr. Vadim Zakrevskij, der zweite Priester dieser Gemeinde, Pr. Thomas Hardy, Diakon Andrej Sikojev, Mönchsdiakon Savva aus Brook-

wood und Diakon Sergij Zaščitin.

Zum kleinen Einzug zeichnete Erzbischof Mark Pr. Thomas Hardy mit dem goldenen Brustkreuz aus. Dieses wurde ihm von Vladyka angelegt, nachdem ihn der Diakon zuerst zur Anbetung zum Altar auf den Ambo geführt hatte und dann zurück vor die Kathedra des Bischofs in der Mitte der Kirche. Erzbischof Mark hatte diese Auszeichnung für Vater Thomas beim Bischofssynod auf Vorschlag des Kirchenvorstehers Vater Vadim Zakrevskij erwirkt, weil Vater Thomas letzterem sehr wertvolle Dienste bei der Betreuung der Londoner Gemeinde leistet. In den Verantwortungsbereich Vater Vadims fallen auch kleinere über ganz England verstreute Gemeinden, Besuche in Gefängnissen und Flüchtlingslagern, ebenso wie die Betreuung der russischen Gemeinde in Irland, die er einmal im Monat aufsucht. All dies wäre ohne die aktive Mithilfe von Vater Thomas bei der Versorgung der Londoner Gemeinde unmöglich. Vater Thomas nimmt regelmäßig einem großen Teil der englischsprachigen Gläubigen die Beichte ab, einmal im Monat führt er den sonntäglichen Gottesdienst alleine in kirchenslawischer Sprache durch, wobei er jedoch auf Englisch predigt. Außerdem obliegen ihm noch viele andere pastorale Pflichten in dieser großen und im Wachsen begriffenen Gemeinde.

In seiner Predigt ging Erzbischof Mark von den Worten der Apostelsetzung zum Gottesmutterfest aus, in welcher der Herr Jesus Christus als König des Himmels, der Erde und der Unterwelt bezeichnet wird. Indem er auf sich auf die kirchenväterliche Auslegung dieser Stelle bezog, sagte Vladyka, daß der Herr der Himmelskönig deshalb ist, weil Er vom Vater aus Seinem Wesen geboren ist vor aller Zeit, der Erdenkönig deshalb, weil Er um unseres Heils willen Mensch wurde und somit Adam umwandelte, und der König der Unterwelt deshalb, weil Er in die Hölle hinabstieg, Sich freiwillig den Toten hinzugesellte, dort den Heiligen die frohe Botschaft verkündete und den Tod durch den

Tod besiegte. All dies vollzog Er im menschlichen Leib, den er von der Allerheiligsten Gottesgebälerin empfangen hatte. Durch die allerreinste Jungfrau nahm Er *Knechtsgestalt* an und demütigte sich bis zum Kreuz, aber auch Sie konnte dank Ihrer außerordentlichen Demut und Sanftmut zum Gefäß Seiner Fleischwerdung werden. Durch diese Eigenschaften wies uns die Allerheiligste Gottesgebälerin den Pfad der Teilhabe am Königtum über die Himmel, die Erde und die Unterwelt durch die Vergöttlichung in den Sakramenten. Diese Teilhabe öffnet sich für uns durch eben diesen Geist der Demut und Sanftmut, der für Ihren Göttlichen Sohn und Sie Selbst kennzeichnend sind.

Nach der Liturgie bewirtete die Schwesternschaft unter Leitung der Matuschka Vater Vadims die Gläubigen mit einem reichen Mahl, während dessen die Geistlichen und Gemeindeglieder Gelegenheit hatten, sich mit Erzbischof Mark zu unterhalten.

Am Mittwoch, den 16./29. August, vollzog Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie im Frauenkloster der Verkündigung in London. Ihm assistierten Archimandrit Alexis aus Brookwood und Priester Vadim Zakrevskij sowie Mönchsdiakon Savva und Diakon Sergij Zaščitin. Nach der Liturgie konnten sich die Geistlichen und die Nonnen beim Frühstück im Klosterrefektorium mit den Gläubigen unterhalten. Danach begaben sich die Kleriker und die Nonnen zum Friedhof, wo Erzbischof Mark am Grab der ehemaligen Äbtissinnen Elisaveta und Serafima eine Panichida zelebrierte.

Am gleichen Tag führte Erzbischof Mark abends den Vorsitz bei den Sitzungen des Gemeinderats und der Stiftung zur Erhaltung der Kirche, wo anstehende Fragen des Gemeindelebens und baulicher Verbesserungen an der Kirche erörtert wurden.

Am 19. August/1. September und am 20. August/2. September vollzog Bischof Agapit die sonntäglichen Gottesdienste in der Maria-Schutz-Kirche in Berlin.

Die Vigil zelebrierte Priester Alexandr Schtschipakin. Vladyka trat zum Polyelos heraus und beendete den Gottesdienst mit der großen Doxologie. Die Göttliche Liturgie zelebrierte Bischof Agapit zusammen mit Vater Alexandr. Nach der Liturgie fand ein Mittagessen statt, bei dem Vladyka der Gemeinde für die gebetsinnige Teilnahme an seiner Chirotonie (Bischofsweihe) dankte. Dann stellte Vladyka den Gemeindegliedern Vater Alexandr vor. Dieser berichtete über sein Leben in Rußland und über seinen kirchlichen Werdegang. Bei der Trapeza führte Vladyka über verschiedene geistliche Themen Gespräche mit der Gemeinde.

Am Samstag, den 21. August/8. September, fuhr Erzbischof Mark zum pastoralen Besuch der Gemeinde der hl. Märtyrerin Eugenia nach **Saarbrücken**. Am Abend war Vladyka bei der Vigil zugegen, welche der Gemeindevorsteher, Erzpr. Miodrag Glišić unter Beteiligung von Protodiakon Georg Kobro und Diakon Viktor Zozoulia zelebrierte. Vladyka trat zur Lesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche. Nach der Nachtwache war das Abendessen im Haus der Familie Braga angesetzt, die sich schon jahrzehntelang mit Eifer um die Kirche in Saarbrücken bemüht, und Erzbischof

Mark hatte Gelegenheit, noch einige Zeit mit den Geistlichen und Gemeindegliedern zusammen zu sein. Der jetzige Schatzmeister der Gemeinde, Roman Braga, seine Schwester und sein Bruder waren vor 25 Jahren, als der damalige Priestermonch Mark für die Gemeinde in Saarbrücken zuständig war und einmal im Monat aus Wiesbaden anreiste, Schüler Vladykas im Religionsunterricht und halfen ihm bei der Ausführung der Gottesdienste. Die damaligen Schüler sind treue Gemeindeglieder geblieben und zu aktiven Mithelfern bei der Verwaltung der Gemeinde geworden. Vladyka erwähnte auch am folgenden Tag bei der Gemeindeversammlung, daß die jungen Bragas die Gemeinde, die damals äußerst wenige Glieder zählte, praktisch vor der Schließung bewahrten. Am Sonntag zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie mit den zuvor genannten Klerikern. Es versammelten sich über 100 Gläubige, was in den vorhergehenden Jahren undenkbar gewesen wäre. Darin werden die Früchte der pastoralen Tätigkeit Vater Miodrags sichtbar, der unter Mitwirkung der aktiven Gemeindeglieder aus Baden-Baden in den letzten Jahren viele neue lebendige Impulse für den Aufbau dieser Gemeinde setzte. Nach der Liturgie führte Vladyka bei der ordentlichen Gemeindeversammlung



Jerusalem. Am Tag der Inthronisation – Patriarch Irinaios steht in seinem Thron in der Kirche der Auferstehung Christi.

den Vorsitz, bei welcher der/die Kirchenälteste, der Schatzmeister, der Gemeinderat und die Revisionskommission gewählt wurden. Zum Abschluß des Festes bereiteten die Gemeindeglieder ihrem Hierarchen und dessen Chauffeur ein wohl-schmeckendes Mittagessen, bei dem die Mitglieder der Gemeinde Möglichkeit hatten, persönlich mit ihrem Hierarchen zu sprechen. Am Sonntag Abend konnte Erzbischof Mark wegen des langen Weges von Saarbrücken nicht rechtzeitig zur Nachtwache des Patronatsfestes im Kloster des hl. Hiob von Počaev in München eintreffen.

Am Donnerstag, den 31. August/13. September, flog Erzbischof Mark nach **Jerusalem**, um an der Inthronisierung des neuen Patriarchen von Jerusalem und ganz Palästina, des Seligsten Irenaios, teilzunehmen.

Nach seiner Ankunft führte Erzbischof Mark zuerst Gespräche mit der Vorsteherin des Erlöser-Himmelfahrtsklosters auf dem Ölberg, Igumenija Moiseja. Am Freitag Morgen war Vladyka beim Mitternachtsamt, den Stunden und der Liturgie im Ölbergkloster zugegen. Nach einem Gespräch mit dem Vorsteher der russischen Geistlichen Mission in Jerusalem, Archimandrit Petr,

Im Kloster d. hl. Gerasimos. Von li.: Archim. Peter (Leitr. der Geistlichen Mission), Erzb. Mark, Archim. Chrysostomos (Vorsteher des Klosters) und Äbtissin Moisseia (Ölberg)



fuhr er zusammen mit ihm und Igumenja Moiseja nach Gethsemane, um die Reliquien der heiligen Neumärtyrerinnen, der Großfürstin Elisabeth und der Nonne Varvara, zu verehren und die Igumenja des Klosters zu begrüßen. Von Gethsemane fuhr Erzbischof Mark mit Archimandrit Petr und Igumenja Moiseja in Richtung Jericho, um die dort am Rande des im Januar 2000 durch die Polizeibehörde Arafats mit Vertretern der Russischen Föderation und des Moskauer Patriarchats unrechtmäßig besetzten Klosters Wache haltenden Nonnen aufzusuchen. Aber wenige Kilometer vor Jericho hielt der Militärposten der israelischen Armee die Reisenden auf und ließ sie nicht passieren. So fuhren sie zum Kloster des hl. Gerasimos, weil sie wußten, daß es früher möglich war, auf diesem Wege nach Jericho zu gelangen. Aber auch der dortige Militärposten ließ sie nur bis zum hl. Gerasimos durch. Dort erfuhren sie von dem Vorsteher, Archimandrit Chrisostomos, der die hohen Besucher mit großer Ehre und Glockenläuten empfing, daß die Stadt Jericho von israelischen Panzern umstellt ist; den Bewohnern wurde gedroht, daß die Stadt dem Erdboden gleichgemacht würde, falls es noch einen einzigen Schuß aus Jericho gebe. Nach einem ausführlichen Gespräch mit Vater Chrisostomos mußte den Schwestern in Jericho per Telefon mitgeteilt werden, daß es unmöglich sei an diesem Tag zu kommen und Lebensmittel sowie die nötigen Stoffe für die ihnen aufgetragenen Stickerarbeiten zu bringen. Notgedrungen kehrte man nach Jerusalem zurück.

Am Freitag, nach dem Mittagessen besprach sich Vladyka mit Archimandrit Petr die Belange der Mission. Dann fuhr er nach Gethsemane hinunter, um mit Igumenja Elisaveta über die Angelegenheiten des Klosters zu konferieren, mit den Schwestern zu reden und das Abend- und Morgenamt zu zelebrieren. Am Samstag, den 2./15. September, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie im Erlöser-Himmelfahrtskloster auf dem Öl-

berg. Nach dem Frühstück in der Trapeznaja des Klosters und einer kurzen Ruhepause fuhr Vladyka zusammen mit dem Vorsteher der Geistlichen Mission, Archimandrit Petr, sowie mit Igumen Andronik nach Jerusalem zur Auferstehungskirche (Katholikon), um an der Inthronisierung des Seligsten Irenäos, des Patriarchen der heiligen Stadt Jerusalem und ganz Palästinas teilzunehmen.

Zuerst betete Erzbischof Mark am Grab des Herrn und folgte dann der Einladung, zum Altar der gegenüber des Grabes befindlichen Auferstehungskirche zu kommen. Die Kirche und alle zu ihr gehörenden Anbauten waren mit einer Menge von Gläubigen angefüllt. Viele Leute waren auch aus Griechenland gekommen, da der neue Patriarch dort 18 Jahre lang als Vertreter des Jerusalemer Patriarchats gewirkt und hierbei meistens in Athen gewohnt hatte. Am Altar wurde Erzbischof Mark auf einen Platz neben der Königspforte gebeten. Dort hatte er Möglichkeit, viele der Bischöfe sowohl von dem Jerusalemer Patriarchat als auch aus anderen Landeskirchen zu begrüßen, vor allem der Griechischen. Hier konnte Vladyka auch einige Worte mit Patriarch Irenäos wechseln, und während der langen Glückwunscheden gab es hinter der Ikonostase Gelegenheit, sich mit dem Vertreter der Serbisch Orthodoxen Kirche, Bischof Vasilij von Tuzla, und mit anderen alten und neuen Bekannten zu unterhalten. Nach diesen über dreieinhalb Stunden in großer Hitze kehrte Vladyka zum Ölberg zurück. Er berichtete kurz der Äbtissin und begab sich dann zur Nachtwache, die von Igumen Andronik zelebriert wurde, in die Kirche. Erzbischof Mark trat zur Lesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche. Nach der Vigil fuhr Erzbischof Mark in Begleitung von Archimandrit Petr zum Empfang, den das Jerusalemer Patriarchat abends zu Ehren des neu eingesetzten Patriarchen in dem Hotel King David veranstaltete. Hier konnte Vladyka noch einmal dem Patriarchen seine Glückwünsche auch im

Namen der Russisch Orthodoxen Kirche im Ausland aussprechen, insbesondere auch unserer Mönche und Nonnen im Heiligen Land, mit denen Patriarch Irenäos schon lange bekannt ist. Ebenso konnte er sich mit vielen Bischöfen und Laiengläubigen, mit Diplomaten und Vertretern verschiedener kirchlicher und weltlicher Organisationen austauschen.

Am Sonntag zelebrierte Vladyka die Liturgie im Kloster der hl. apostelgleichen Maria Magdalena in Gethsemane. Der Empfang des Bischofs war auf 7 Uhr früh angesetzt. Es konzelebrierte Priestermonch Ioann (Schmelz). Seine Predigt baute Erzbischof Mark auf den Worten der Apostellesung des Tages auf: *Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi* (2. Kor 4,6). In jedem Menschen schafft der Herr Selbst Sein Licht, das sich der vom Menschen geschaffenen und um sich herum verbreiteten Finsternis widersetzt. Der Heiland Selbst eröffnet uns Sein Licht in den Propheten und Aposteln, denen Er auch im Licht auf dem Tabor-Berg erschien. Er ist es auch Selbst, der uns den Weg zeigt, auf dem wir zum Licht gelangen können: *Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach* (Mk 8,34). Jeder Kummer, jede Bedrängnis, jede Einschränkung unserer Freiheit verhilft uns zu klarerer Erkenntnis des Lichtes Christi in unserem Leben. "Jedes kleinste Gebet, – sagte Vladyka den Nonnen – bringt einen Strahl des Lichtes Christi in unsere Seelen und Herzen. Je mehr wir im Gebet Gemeinschaft haben mit dem Licht – besonders in den Mysterien der Kirche – desto mehr werden wir zu Lichtträgern. Und keinerlei Finsternis – weder die eigene, noch die uns umgebende – kann dieses Licht verdunkeln. Und jedwede Leidenschaft, jedwede unreine oder unrechte Regung wird vom Licht zurückgewiesen".

Nach Beendigung der Göttlichen Liturgie teilte Erzbischof Mark den Mittagstisch mit den Schwestern des Klosters, worauf er mit Vater Ioann Fragen der geistlichen Führung des Klosters erörterte. Danach weihte Vladyka eine neue Ikonenwerkstatt, in der seine geistlichen Töchter, die Nonnen Amvrosia und Elisaveta, mit dem Segen der Igumenja bald ihre Arbeit beginnen werden. Diese zwei Nonnen geleiteten Vladyka, nachdem er noch Gespräche mit anderen Schwestern geführt hatte, zum Ölberg zurück.

Vor dem Abendgottesdienst unterhielt sich Erzbischof Mark mit der Vorsteherin des Ölbefgklosters, Igumenja Moiseja, und dann begab er sich zum Abendgottesdienst. Auf seine Bitte hatte Igumenja Moiseja den Leiter der Mission, Archimandrit Petr, sowie die Vorsteherin des Gethsemane Klosters, Igumenja Elisaveta, zum Abendessen eingeladen. Vladyka Mark nahm diese Gelegenheit zum Gedankenaustausch mit allen drei für die Angelegenheiten unserer Klöster und der ganzen Geistlichen Mission im Heiligen Land verantwortlichen Personen wahr. Die jetzige Kriegssituation stellt fast täglich neue Probleme, um deren Lösung sich der Missionsleiter und die beiden Äbtissinnen sich beständig bemühen müssen. Es wurden auch Fragen des klöster-

Wiesbaden. Litia vor der Kirche mit Schwierigkeiten. Vor dem Feiertag wurde damit begonnen, den Asphalt durch schöne Steine zu ersetzen. Nach dem Feiertag wurde ein Teil dieser Pilastersteine wieder herausgerissen, um einen Kanal für die Verlegung einer Gasleitung zur Kirche zu graben: die Gasheizung soll die untere Kirche und das Fundament der Hauptkirche austrocknen.



lichen Lebens an sich und Fragen der äußeren Lebensbedingungen unserer Nonnen erörtert. Spät abends erst konnten die Gäste dieses Abendessens sich schlafen legen, während Erzbischof Mark zwei Stunden später vom Ölberg zum Flugplatz abfahren mußte.

In den frühen Morgenstunden des Montags, 3./17. September, flog Erzbischof Mark nach Frankfurt. Hier empfing ihn der hochgeweihte Bischof Agapit, und zusammen fuhren sie nach Wiesbaden, wo für die zweite Tageshälfte die Sitzung des Gemeinderates anberaumt war.

Am Montag Abend fand in Wiesbaden die Vigil zum Patronatsfest der Kirche der hl. Elisabeth statt. Sie wurde von Priester Alexander Zaitsev (Wiesbaden) und Priestermonch Savva aus der Eparchie Iŝim (Sibirien), sowie von den Diakonen

Viktor Zoloulia und Arkadij Dubrovin (Münster) zelebriert. Bischof Agapit trat zur Litija heraus, während sich Erzbischof Mark und Bischof Agapit zusammen mit allen Geistlichen zum Polyeleos mit Lesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche begaben.

Am Dienstag Morgen zelebrierten Erzbischof Mark und Bischof Agapit die Göttliche Liturgie zusammen mit den Erzpriestern Božidar Patrnogič und Nikolaj Artemoff, den Priestern Stefan Weerts, Josef Wowniuk, den Priestermonchen Savva und Amvrosij (Berezkin), den Priestern Sergij Tuřcik, Ioann Tchervinsky, Nikolaj Schibalkov, Ioann Grintschuk, Alexander Zaitsev, dem Protodiakon Georg Kobro und den Diakonen Viktor Zozoulia, Boris Zdrobeu und Arkadij Dubrovin.

In seiner Predigt sprach Erzbischof Mark darüber, daß der Herr in



Wiesbaden: viele Geistliche versammelten sich, um mit Erzbischof Mark und Bischof Agapit das Patronatsfest in der Kirche der hl. Elisabeth zu begehen



Bielefeld. Die Gemeinde um Bischof Agapit, Priester Nikolaj Shibalkov und Diakon Boris Zdrobeu (aus Köln)

Seiner Barmherzigkeit und Langmut sich wieder und wieder an die Menschen wendet: *Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!* (Mt 23,37). Wenn wir in unserem

Herzen nicht auf die Propheten und Apostel hören, die uns von dem liebenden Herrn um unseres Heils willen gesandt wurden, dann sind wir wie jene Jerusalemer. Und *unser Haus bleibt wüste* (38), d.h. unser Gebet trägt keine Früchte, solange wir nicht endlich anfangen, unsere Leidenschaften und Laster zu "töten", und die sündigen Angelegenheiten durch Gebet und die Sakramente, die kirchlichen Geheimnisse, zu "steinigen". Nach der Liturgie fand eine Prozession statt mit Lesung der vier Auferstehungsevangelien und Besprengung der Gläubigen mit Weihwasser an den vier Seiten der Kirche. Im Gemeindehaus und auf dem davorliegenden Hof fand ein Festessen statt, wonach Erzbischof Mark eine kleine Versammlung der Geistlichen führte.

Am Vorabend des Festes der Geburt der Allerheiligsten Gottesgebärerin, Donnerstag den 7./20. September, war Erzbischof Mark bei der Nachtwache in der Kirche der hl. Neomärtyrer und Bekenner Rußlands in München zugegen. Es zelebrierte Erzpr. Nikolaj Artemoff. Zur Litija und dem Polyelos mit Lobgesang und Lesung des Evangeliums trat Erzbischof Mark zusammen mit Erzpr. Nikolaj und den Priestern

Georg Seide und Sergij Kiselew sowie Protodiakon Georg Kobro in die Mitte der Kirche.

Am folgenden Tag, dem Fest der Geburt der Allerheiligsten Gottesmutter, fuhr Erzbischof Mark nach **Nürnberg**, um dort die Göttliche Liturgie in der diesem Fest geweihten Gemeinde zu vollziehen. Mit ihm zelebrierten die Priester Ewgenij Skopinzew, Ioann Tchervinsky und Sergij Kiselew, sowie Protodiakon Georg Kobro. Am Ende der Liturgie erwähnte Vladyka, daß es 20 Jahre her sind, seit letzterer zum Diakon geweiht wurde, und er dankte ihm und seiner Familie für ihre Treue und Opferbereitschaft, denn oft müssen sie sich von ihrer eigenen Kathedrale weggeben, um Erzbischof Mark begleiten zu können.

Am Sonntag, den 10./23. September, vollzog Bischof Agapit die Gottesdienste in der Gemeinde des hl. Nikolaus in **Bielefeld**, wobei ihm Priester Nikolaj Schibalkow und Diakon Boris Zdrobeu assistierten.

Erzbischof Mark war an diesem Tag in der Kathedrale in **München**, wo er auch am 14./27.9. die Kreuzerhöhung zelebrierte, während Bischof Agapit diesen feierlichen Ritus in der Gemeinde des hl. Niko-

Bielefeld. Kinder kommen zu Bischof Agapit





Bad Ems: Fassade und Kuppeln werden restauriert. Die Hauptkuppel, die bisher blau war, soll vergoldet werden, während die kleinen Kuppeln blau bleiben. Spenden können über das Konto Nr. 552194500, BLZ 51050015 eingezahlt werden.

laus in Stuttgart vollzog. Am 17./30. September zelebrierte Erzbischof Mark in der Kathedrale, und Bischof Agapit in der Kirche der hl. Märtyrerin Alexandra in Bad Ems.

Am Sonntag, den 17./30. September, vollzog Bischof Agapit den Gottesdienst in der Kirche der hl. Märtyrerin Alexandra in **Bad Ems**. Ihm konzelebrierte der Priestermonch Amvrosij Berezkin und Diakon Viktor Zozoulia. Am folgenden Tag nach der Trapeza im Garten besichtigte Vladyka zusammen mit den Hypodiakonen

und Chorsängern unter Führung von Hypodiakon Anatoli Nowikoff die historischen Sehenswürdigkeiten in Bad Ems aus der Zeit der Anwesenheit der Russen in dieser Stadt.

Am Dienstag, den 2. Oktober, führte Erzbischof Mark den Vorsitz bei der Sitzung der Stiftung für Denkmalspflege in Wiesbaden, und am Abend war er beim Abend- und Morgenamt in der Kirche der hl. Elisabeth in Wiesbaden anwesend. Am folgenden Morgen, Mittwoch den 3. Oktober, fuhr Erzbischof



Frankfurt – Pastoralversammlung: die Geistlichkeit der Deutschen Diözese während des Essens

Mark mit seinen Begleitern nach **Frankfurt**, wo er um 6:30 zusammen mit Bischof Agapit und einem Großteil des Klerus der deutschen Diözese die Göttliche Liturgie feierte. Nach der Liturgie und dem Frühstück begann im Kirchenraum um 9:30 Uhr die Pastoralversammlung der deutschen Diözese, an welcher der gesamte aktive Klerus mit Ausnahme von drei Geistlichen teilnahm. Die Versammlung dauerte bis 17:30 Uhr. Spät abends kehrten Erzbischof Mark und Bischof Agapit nach München zurück, und am folgenden Morgen, nachdem er der Bruderschaft des Klosters die Beichte abgenommen hatte, flog Vladyka Mark nach Jerusalem.

Am Freitag Morgen, 5. Oktober, besuchte Erzbischof Mark in Begleitung des Vorstehers der Russischen Geistlichen Mission in **Jerusalem**, Archimandrit Petr, den Vertreter des Jerusalemer Patriarchen, Metropolit Kornelios (Patriarch Irenaios selbst befand sich gerade bei einer Feier in Amman). Metropolit Kornelios begrüßte Vladyka wie immer voller Freude, erteilte ihm den patriarchalen Segen zum Vollzug der Gottesdienste in Jerusalem und wünschte ihm einen erfolgreichen Aufenthalt im Heiligen Land und im Jerusalemer Patriarchat. Nach dem Besuch bei Metropolit Kornelios begab sich Erzbischof Mark zum Sekretär des Patriarchen und Synods, Bischof Aristarchos, um im freundschaftlichen Gespräch mit ihm eine Reihe praktischer Fragen zu erörtern. Auch hier wurde Vladyka mit aller Aufmerksamkeit und Offenheit wie ein alter, vertrauter Freund empfangen.

Am Samstag, dem 23.9./ 6.10 dem Tag der Empfängnis des hl. Johannes des Täufers zelebrierte Erzbischof Mark die Gottesdienste in der Kapelle auf dem Ölberg am Ort der Auffindung des Hauptes des hl. Johannes. Am Sonntag vollzog Vladyka die Gottesdienste im Erlöser-Himmelfahrtskloster auf dem Ölberg. Nach dem Mittagessen fuhr er aus Gesundheitsgründen zum Toten Meer, und am Montag, dem Gedenken des hl. Sergij von Rado-



Fara:
Nonnen vom Ölbergkloster und
aus Gethsemane singen die Vigil
zum Fest d. hl. Chanton

než, hielt er die Nachtwache und die Göttliche Liturgie im Kloster der hl. apostelgleichen Maria Magdalena in Gethsemane. Am Fest des hl. Apostels und Evangelisten Johannes des Theologen zelebrierte Vladyka die Nachtwache in der Klosterkirche zu Gethsemane, und um Mitternacht die Göttliche Liturgie in der Höhlenkirche des Gartens Gethsemane. Um 11:30 abends begann das Mitternachtsamt, danach wurden die Stunden gelesen und dann begann die Liturgie. Die Schwestern sangen inbrünstig und fast alle empfingen in dieser Nacht die heilige Kommunion. Um etwa halb drei morgens begaben sich die Schwestern in ihre Zellen, während Erzbischof Mark zur wohlverdienten Ruhe zum Ölberg zurückkehrte.

Am Dienstag, den 9. Oktober,

fuhr Erzbischof Mark in Begleitung des Missionsleiters und der Vorsteherin des Ölbergklosters, Igumenija Moiseja, sowie zweier Schwestern nach Jericho, um dort die Schwestern zu besuchen, die in einem Container auf unserem Grundstück ausharren. Letztere bereiteten für die hohen Besucher das Mittagessen; Vladyka konnte sich ein Bild vom derzeitigen Stand der Dinge an diesem beschwerlichen Ort machen und den Schwestern einige Verhaltensanweisungen geben.

Am Mittwoch, den 10. Oktober, stattete Erzbischof Mark in Begleitung des Missionsvorstehers Archimandrit Petr dem Seligsten Irenäos, dem Patriarchen der heiligen Stadt Jerusalem und ganz Palästinas, einen Besuch ab. Der Patriarch empfing Vladyka sehr herzlich und unterstrich seinen Wunsch, die der Russisch Orthodoxen Kirche im Ausland angehörenden Mönche und Nonnen sollten weiterhin friedlich ihr monastisches Leben im Hei-

ligen Land führen können. Hierbei äußerte er tiefe Empörung und Bedauern über die unrechtmäßige, gewaltsame Vertreibung unserer Klöster in Hebron 1997 und in Jericho 2000 zum Ausdruck brachte. Das gesamte Gespräch wurde in russischer Sprache geführt. Der Patriarch interessierte sich für das Leben der Russischen Auslandskirche insgesamt, erkundigte sich nach unserer Meinung über die Möglichkeit einer zukünftigen Vereinigung der auseinandergerissenen Teile der Russischen Kirche, und erklärte seine Bereitschaft, seitens der Jerusalemer Kirche zu einer Annäherung beizutragen. Mit Liebe erinnerte er sich an die engen Bande zwischen unseren Kirchen in der Zeit, als Metropolit Anastasij im Heiligen Land weilte, dem der jetzige Patriarch Irenäos bereits 1961 in Amerika begegnete. Patriarch Irenäos bat Vladyka und den Missionsleiter, den beiden Äbtissinnen unserer Klöster auf dem Ölberg und in Gethsemane seinen Segen zu übermitteln, und fügte hinzu, daß er für unsere Nonnen immer große Wärme und Liebe empfinde und sie eingedenk des unschätzbaren Beitrages, den sie zum geistlichen Leben im Heiligen Land leisten, unbedingt in jeder



Fara:
zum Patronatsfest
am Tag
des hl. Chariton
verköstigt
die Bruderschaft
Pilger
und Nonnen.

Weise unterstützen möchte. Dann stellte Erzbischof Mark dem Patriarchen die neuen Kleriker der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem, Schema-Priestermönch Ioann (Berzinsch), sowie Mönch Daniil, den Sekretär der Mission, vor. Beim Abschied erbat sich Erzbischof Mark noch den Segen von Patriarch Irenäos, um in der Lavra des hl. Chariton am Gedenktag des Heiligen feierliche Gottesdienste zu zelebrieren.

Am Mittwoch fuhr Erzbischof Mark mit vier Nonnen, je zwei vom Ölberg und zwei aus Gethsemane, als Chorsängerinnen nach Fara zum Kloster des hl. Chariton, um dort um drei Uhr nachmittags mit der Nachtwache zu beginnen. Ungeachtet des frühen Beginns der Gottesdienste war es bereits dunkel, als sie das Kloster verließen. Am folgenden Morgen fuhr Vladyka wieder mit denselben Schwestern noch vor fünf Uhr früh nach Fara. Dort vollzog er die Wasserweihe. Dann kamen andere Nonnen und Pilger aus Jerusalem. Die Stunden und die Liturgie begannen um 6:30 Uhr. Viele empfingen an diesem Tag in der Höhlenkirche des hl. Chariton die Kommunion. Nach der Liturgie bewirteten die Brüder die Pilger und Nonnen, die meist noch beim hl. Chariton blieben und erst in der zweiten Tageshälfte nach Jerusalem zurückkehrten.

Am Freitag, den 29. September/12. Oktober, zelebrierte Erzbischof Mark im Ölbergkloster und gab den Nonnen bei der Trapeza abschließende Belehrungen, ehe er nach Deutschland zurückkehrte. Er wurde von Schwestern des Gethsemane Klosters zum Flugplatz gebracht, die gleichzeitig ihre Äbtissin abholten, die von einer Pilgerreise aus Rußland zurückkehrte. Vladyka traf am Flugplatz in Tel Aviv kurz mit Igumenja Elisaveta zusammen, er konnte seine Eindrücke mit ihr austauschen und ihr aufgrund seiner Beobachtungen während seines Aufenthaltes in Jerusalem einige Anweisungen geben.

Am Samstag, den 30. September/13. Oktober, nahm Erzbischof



Mark morgens den Brüdern des Klosters des hl. Hiob von Počaev in München die Beichte ab. Nach der Liturgie und der Trapeza mit der Bruderschaft fuhr er in Begleitung eines Mitbruders des Klosters im Auto nach **Berlin**. In der Maria-Schutz Gemeinde in Berlin vollzog Priester Alexander Schchipakin die Vigil vor dem Patronatsfest zusammen mit Diakon André Sikojev. Erzbischof Mark trat zur Litija und Segnung der Brote heraus, ebenso wie zum Polyelos mit Lobgesang und Evangeliumslesung und zur großen Doxologie. Nach der Nachtwache unterhielt sich Vladyka beim Abendessen mit den Klerikern und dem Kirchenältesten im Haus von Vater André und Tamara Sikojev.

Am Sonntag, den 1./14. Oktober, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie in der Maria-Schutz-Kirche mit eben diesen Geistlichen. Nach der Liturgie lud die Schwesternschaft zu einem Mahl ein, wonach viele der Gemeindeglieder zusammen mit ihrem Hierarchy und den Klerikern zu einem Friedhof fuhren, auf dem eine Kirche steht, welche die Berliner Gemeinde in Zukunft pachten möchte. In dieser Kirche zelebrierte Vladyka ein Moleben an die Allerheiligste Gottesgebärerin mit Akathistos. Nach dem Bittgottesdienst fand eine Prozession um die Kirche mit Evangeliumslesung statt. Am Ende des Festmolebens wünschte Vladyka den Gemeindegliedern, daß ihre



Regensburg: Abschluß der Göttlichen Liturgie am Patronatsfest (Gottesmutter Schutz)



Gottesdienste bereits zu Weihnachten in dieser Kirche abgehalten werden mögen.

Am Montag, den 2./15. Oktober, führte Erzbischof Mark in der israelischen Botschaft in Berlin eine Besprechung über die Angelegenheiten unserer Klöster im heiligen Land, wonach er nach München zurückkehrte. Unterwegs besuchte er noch den Harz, wo er aufgewachsen war.

Am 1/14. Oktober vollzog Bischof Agapit zum Schutzfest der Allerheiligsten Gottesmutter den feierlichen Gottesdienst am Tag des Patronatsfestes der **Regensburger** Gemeinde zusammen mit den Priestern Viktor Wdowitschenko und Ewgenij Skopinzew, dem Protodiakon Georg Kobro und Diakon Alexandr Kovalj und zahlreichen Hypodiakonen und Altardienern der Münchner Kathedrale. Zu diesem Fest waren zusammen mit Vater Ewgenij auch seine Gemeindeglieder aus Erlangen gekommen. Nach der Prozession im Stadtpark, wo sich die Kirche befindet, wurde eine Festtrapeza in der Kirche veranstaltet.

Am Donnerstag, den 1. November, kehrten Erzbischof Mark und Bischof Agapit früh morgens nach München zurück. Bereits nach dem Mittagessen zelebrierte Erzbischof Mark der Tradition entsprechend eine Panichida auf dem Friedhof der Kriegsgefangenen in **Puchheim**.

Am 26. Oktober/8. November zum Fest des hl. ruhmreichen Großmartyrers Demetrios von Saloniki vollzog Erzbischof Mark die Vigil und die Göttliche Liturgie in der Gemeinde des hl. Demetrios in **Köln**. Ihm konzelebrierten der Vorsteher der Kirche, Erzpriester Božidar Patnogenic, Priester Efstratios Tziampazlis und die Diakone Boris Zdrobeu, Arkadij Dubrovin und Andrej Ostapchouk. Der ganze Gottesdienst, sowie die Nachtwache am Vorabend des Festes und die Göttliche Liturgie und die Predigt erfolgten in deutscher Sprache. Nach der Liturgie bewirtete die Gemeinde die Gläubigen mit einem reichen Mahl in einem neben der Kirche gelegenen Gemeindesaal. Während des Mittagessens teilte Vladyka Mark seine Gedanken über die neuesten Ereignisse im Leben unserer Kirche den Anwesenden mit, insbesondere über das erst vor kurzem zu Ende gegangene Bischofskonzil, seine Ergebnisse und die Perspektiven für die Zukunft. Zuerst sprach er auf Deutsch, aber auf Bitte der Mehrzahl der Anwesenden wechselte er dann auf Russisch über. Es ergab sich eine lebhaft Diskussions, in deren Verlauf die Gemeindeglieder viele Fragen stellten über die derzeitige Situation der Kirche, auf die sie erschöpfende Antworten von ihrem Hierarchen erhielten. Vladyka brachte danach zum Ausdruck, daß er sehr zufrieden über diesen Meinungsaustausch war, weil er sonst oft betrübt darüber sei, daß seine Äußerungen einfach schweigend

aufgenommen werden, und die Leute sich offensichtlich genieren, ihm Fragen zu stellen, während sich im vorliegenden Fall die Gemeindeglieder lebhaft am Gespräch beteiligten.

Am Samstag, den 28. Oktober/10. November, begingen die Brüder des **Klosters des ehrw. Hiob in München** das Fest des Entschlafenen ihres himmlischen Beschützers. Die Nachtwache am Freitag Abend zelebrierte Priestermonch Evfimij zusammen mit Vater Vladimir Tschajka. Die Göttliche Liturgie am Samstag vollzog Erzbischof Mark zusammen mit Vater Evfimij und Vater Vladimir. Zur Liturgie waren viele Gläubige und Freunde des Klosters gekommen. In seiner Predigt sagte Vladyka, daß in der Heimat des ehrw. Hiob in unseren Tagen wieder Klöster eröffnet werden, wo die Leute wie zu einer geistlichen Heilanstalt hinströmten, denn sie fühlten seine Hilfe. Christus heilt alle, die zu Ihm kommen, wie es im Evangelium heißt, das am heutigen Tag gelesen wird, und allen, die um Seinetwillen arm geworden sind, schenkt er Seligkeit. Was heißt um Christi willen arm werden? Allem materiellen Wohlstand muß man entsagen, aber das ist nur die erste Stufe der Loslösung von der Welt. Um die von Christus verheißene Seligkeit zu erlangen, ist nicht die äußere Armut, sondern die Armut im Geiste erforderlich.

Die Welt betrachtet den menschlichen Verstand als ein großes Gut. Wer ins Kloster kommt, muß sich jedoch von diesem sogenannten Gut lossagen, sich durch Hingabe an Gott von dem gefallenen menschlichen Verstand abkehren, und um Gottes willen Verzicht unseren eigenen Willen in bezug auf unseren Nächsten hintanstellen, in dem wir eine Reflexion und Refraktion der eigenen Mängel und Leidenenschaften sehen. Wenn wir um Gottes willen die Schwächen des Nächsten ertragen, seine Vorwürfe und seinen Ärger, dann ist dies ein «Tragen des Kreuzes». In solcher Langmut wird unsere Selbstsucht gekreuzigt, die uns von Gott entfernt.

Der von geistlicher Armut «zusammengepreßte» Verstand gibt alles Irdische auf und gelangt über seine Grenzen hinaus in die Freiheit des Geistes Gottes. Die geistliche Armut – das ist die wahre Freiheit. Vladyka beendete seine Predigt mit dem Rat, sich immerdar dieser Freiheit zu erinnern, der wir zustreben, indem wir uns von der Welt lossagen, auch wenn wir uns erst am Anfang dieses Weges befinden. Nach dem Gottesdienst lud die Bruderschaft die Gäste zu einer festlichen Trapeza ein.

Am Samstag, den 4/17. November, flog Erzbischof Mark nach Berlin. Auf dem Flugplatz wurde er von Diakon André Sikojev abgeholt. Am Abend vollzog Vladyka die Nachtwache in der Maria-Schutz-Gemeinde. Während der Nachtwache kehrte der Vertreter des Vorstehers Priester Alexandr Schtschepakin aus Cottbus zurück, wo er an diesem Tag zelebriert hatte und wo er sich zur Weihe des Hauses einer Dame der Gemeinde aufgehalten hatte. Nach der Vigil luden Vater André und die Frau des Diakons Tamara Sikojeva Vladyka, Vater Alexandr und die Kirchenälteste zum Abendessen ein. Hauptgesprächsthema war die Frage über den Erwerb einer Kirche in Berlin, sowie Fragen im Zusammenhang mit dem erst kürzlich zu Ende gegangenen Bischofskonzil.

Am Sonntag, den 5/18. Novem-



Unser web-Meister Diakon Alexander Koval mit Vater Evfimij im Computer-Raum des Klosters d. hl. Hiob in München

ber, vollzog Vladyka Mark die Göttliche Liturgie in der Maria-Schutz-Kirche in Berlin unter Konzelebration von Priester Alexandr Schtschepakin und Diakon André Sikojev. Auf der Grundlage der Apostellebung des Tages sagte Erzbischof Mark in seiner Predigt, der die Worte des Apostels darüber anführte, daß Christus *in sich selber einen neuen Menschen schuf* (Eph. 2,15), daß der Herr solch einen neuen Menschen in jedem Menschen schaffe. Die Aufgabe des Christen bestehe darin, daß er durch beständige Erneuerung aktiv an diesem Prozeß teilnehme. Der Mensch erneuert sich dann, wenn er sich eine Wohnung in der neuen Welt schafft, indem er die Eigenliebe überwindet, durch die er das Bild Gottes in sich

vernichtet. Gott ist ewig neu, in Ihm fließt ständig das Leben und geschieht die Verklärung. Indem der Mensch sich erneuert, steigt er auf den Berg Thabor empor, läßt die von ihm selbst geschaffene Finsternis zurück und wird erleuchtet, aber er wird nicht blind durch das Licht Christi. Das Licht Christi durchdringt uns: *Er erleuchte*

die Augen eures Herzens, daß ihr erkennen möget, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, und welchen Reichtum an Herrlichkeit er den Heiligen beschieden hat (Eph. 1,18). Die im Herzen und Geist Erleuchteten, sagte Vladyka, sind fähig zur Gemeinschaft mit den Heiligen und der Quelle der Heiligkeit und des Lichtes selbst.

Nach der Liturgie sprach Erzbischof Mark zur Gemeinde bei einer Tasse Tee. Vladyka erzählte vor allem über das unlängst in New York bei dem Bischofskonzil Vorgefallene und behandelte auch das Thema des Erwerbs einer Kirche in Berlin. Nach dieser allgemeinen Unterhaltung empfing Erzbischof Mark eine Reihe von Gläubigen zum persönlichen Gespräch und zur geistlichen Führung.

Am Abend war er zu Gast bei Diakon André und seiner Frau Tamara. Am Montag, den 6/19. November, hatte Erzbischof Mark eine Unterredung im Deutschen Außenministerium in Fragen Heiliges Land und nach dem Mittagessen traf er mit Erzbischof Feofan zusammen sowie dem bei ihm zu Gast weilenden Erzbischof von Belgorod und Starooskol Ioann, dem Vorsitzenden der Missionsabteilung des Moskauer Patriarchats. Danach kehrte Vladyka nach Hause nach München zurück. ■



«Russischer Tee» im Garten des Klosters des hl. Hiob in München

Predigt S.E. Erzbischof Mark

in der Münchener Kathedrale
der Hl. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands
am Tage der Kreuzerhöhung

Im Namen des Vaters und des Sohnes
und des Heiligen Geistes.

Lazarus, komm heraus! (Joh 11, 43) - so richtet Sich der Herr nicht nur an den historischen Lazarus, sondern auch an jeden von uns, liebe Brüder und Schwestern. Jeder von uns, gleich Lazarus, befindet sich im Verlies, im Grab, in der Dunkelheit, in der Finsternis, die wir selbst durch unsere Sünde errichtet haben. Indem wir uns von Gott, - dem Licht, entfernt haben, sind wir in die Finsternis eingegangen, aus der uns weder die Propheten, noch das Gesetz, nicht einmal die Engel befreien können. Es muß der Sohn Gottes kommen, der Menschensohn, um unsere Dunkelheit zu erleuchten, um uns zu erhellen und aus diesem Grab hinauszuführen.

Niemand kann, des Gestankes wegen, dem Grabe Lazarus nahen, denn Lazarus hat, wie jeder Mensch, die Sünde des Vorvaters Adam geerbt, deshalb stinkt er, der Viertägige *stinkt* (Joh 11, 39). Dieser Gestank unserer Sünden läßt Propheten, Heilige, Märtyrer, Gerechte und Engel von uns weichen. Und nur der einzig wohlriechende, süßeste Jesus kann diesen Gestank vernichten und mit dem Wohlgeruch des Geistes die Gräber unserer Herzen erleuchten, und uns, die wir durch die Sünde gefesselt sind, hinausführen, damit Martha und Maria, all unsere Schwestern und Brüder, uns umarmen können, - uns, die wir ein neues Leben erlangt haben.

Der Gestank des Grabes entsteigt dem menschlichen Verstand, eben jenem Verstand, der das Kreuz als Wahnsinn und Versuchung betrachtet. Denn nur eine durch Christus erhellte Vernunft wird zu einer gottmenschlichen, christtragenden, lichttragenden und kann das Mysterium des Kreuzes tragen - des Werkzeugs des Todes und der Schande, das die Weisheit Gottes in das Siegel unserer Erlösung verwandelt hat. Von diesem Siegel sind wir durch die Heilige Taufe, die Heilige Ölweihe, durch jede Bekreuzigung, durch jedes kleine Gebet, durch jedes Mysterium, gezeichnet. All dies zeichnet uns mit dem Siegel des Heiligen Geistes Gottes. Und nur

als Solche, als Versiegelte, werden wir von den Aposteln, den Gerechten, den Märtyrern, den Engeln, der Gottesmutter und von Christus selbst, erkannt. Er sucht Sein Siegel in jedem von uns. Auch wenn es durch unsere Sünden verblichen und geebnet ist, so deckt Er es in uns auf und versucht es mit Seinen Kräften des Kreuzes erneut in uns zu errichten, es mit Seinem Leben, Seinem Licht, Seiner Vernunft, mit der Kraft Gottes zu erneuern, denn Er ist *Göttliche Kraft und Göttliche Weisheit* (1 Kor 1,24).

Diese Weisheit ist es, Die die vermeintliche "Weisheit dieser Welt", die Weisheit der Schriftgelehrten und Pharisäer, die Weisheit jener, die sich von Christus losgesagt haben, die Weisheit der Philosophen und Gelehrten, der Lügen-Gelehrten dieser Welt, vernichtet. Doch Christus zerstört nicht nur diese vermeintliche Weisheit, sondern Er ersetzt sie durch die Kraft Gottes und durch Gottes Weisheit. Indem Er in uns Wohnung nimmt, gibt Er uns die Kraft Gottes, damit wir nicht die Furcht, den Schrecken, sondern die Schönheit des Kreuzes erblicken. Deshalb wird das Kreuz, das die Königin Helena gefunden hat, mit bischöflichen Händen erhöht, von Händen, die von Christus und den Aposteln geweiht sind durch die apostolische Sukzession, die ununterbrochene Weitergabe der Weihe, von den Aposteln, bis zu jedem heute wirkenden Bischof. Es wird errichtet, damit dieses Kreuz das Licht Christi in all unseren Herzen erstrahlen läßt.

Es wird das Kreuz erhöht, - es weiht uns, führt uns aus der Dunkelheit hinaus, verklärt uns mit seinem Licht und macht uns zu Lichtträgern, denn in diesem Augenblick kann man nicht mehr sagen, daß das Licht in die Welt gekommen ist, *aber die Welt erkannte Ihn nicht* (Joh 1, 10); nein, wir haben Es erkannt, wir beten Es an und wir versiegeln mit Ihm unsere Herzen.

Wir sind das Neue Israel, und eine neue Kraft wird uns gegeben. Das Alte Israel, das fleischliche, hat das Kreuzeszeichen gesehen, als Moses es auf über dem Roten Meer vollführte. Und dieses fleischliche Israel ist über den Meeresboden gegangen. Wir aber, liebe Brüder und Schwestern, sind das Neue Israel, und deshalb durchschreiten wir es, nach der Lehre der heiligen Väter, nicht auf dem Boden, sondern über dem Meer der Leiden-schaften, der Sünde und dämonischer Angriffe, denn im Feuer, in das uns das Kreuz Christi einbezieht, im Feuer der Liebe Christi, wird jegliche dämonische Kraft verbrannt und alles unterliegt der Kraft Gottes und der Weisheit Gottes. Amen.

Bischof Agapit von Stuttgart

» MEIN ERSTES BISCHOFSKONZIL «

Die hl. Väter, vom Hl. Geist geleitet, haben eine konziliare Führung der Hl. Kirche vorgesehen. Zu diesem Zweck sind auf den Ökumenischen Konzilien Regeln bestimmt worden, auf welche Art und Weise, und wie oft die Bischöfe zur Beurteilung der anfallenden Fragen zusammentreffen sollen. Da für jeden Bischof eine Reise zum Konzil wegen der vielen anderen Aufgaben in seiner Diözese schwierig ist, hat die Satzung der Russischen Auslandskirche nur einmal in zwei Jahren ein Bischofskonzil vorgesehen.

Die Hauptursache für die Einberufung des diesmal außerordentlichen Bischofskonzils, war bekanntlich die Wahl des neuen Ersthierarchen der Auslandskirche. Dies entsprach dem auf dem letzten Bischofssynod geäußerten Wunsch des Metropoliten Vitalij, in den Ruhestand zu treten.

Bei einem Konzil tragen die Bischöfe die Wünsche und Hoffnungen ihrer Herde zusammen und dienen somit dem wörtlichen Ausdruck dieser verschiedenen Bestrebungen.

Normalerweise, wenn sich Bischöfe treffen, spürt man immer eine Freude, wie ich selbst mehrmals gewürdigt wurde zu beobachten als Erzdiakon und später als Abt.

In freudiger Erwartung kam ich am Montag zu unserem Konzil. Nach den lichttragenden Begrüßungen tauschten die Bischöfe ihre ersten Eindrücke aus, von den einer die gesamte Atmosphäre trübte – die überall verteilte Erklärung mit der Unterschrift des Metropoliten

Vitalij über die "in Sünden gefallenen" und "verantwortungslosen" Bischöfe.

Den Metropoliten sah ich erst am Dienstag morgen bei der Liturgie. Nach dem Gottesdienst trat ich zu ihm, um ihn zu begrüßen. Er erkannte mich wohl, fragte aber nach meinem Namen. Nach dem Frühstück begannen die Sitzungen. Bischof Michael trug die Gottesmutterikone von Kursk von der Wurzel herein. Bischof Gavril zelebrierte ein Moleben. Metropolit Vitalij verteilte hernach umgehend allen Bischöfen Kouverts, in jedem von welchen sich verschiedene Erklärungen befanden, unter anderem die oben erwähnte. Sodann verließ er den Saal. Er verließ ihn etwas unsicher, schweigsam, wie gegen seinen Willen.

Offene mündliche Erklärungen seitens des Metropoliten Vitalij im Beisein der Bischöfe hat es nicht gegeben. Dies ist charakteristisch für alle Treffen mit ihm, welche während des Konzils stattfanden. Dabei mußten die Bischöfe Erklärungen mit der Unterschrift des Metropoliten, die das Konzil betrafen, lesen, welche schon vorher, noch bevor die Bischöfe sie erhielten, veröffentlicht worden waren.

Nach der Tagesordnung wurden die Protokolle der Wahlkommission verlesen, sodann wurde die Wahl des Ersthierarchen für den Mittwoch Vormittag bestimmt. Eine Delegation von drei Bischöfen wurde zu Metropolit Vitalij geschickt, um ihn zur Teilnahme an den Sitzungen des Konzils zu bewegen, oder zumindestens zur Teilnahme an der Wahl des neuen Ersthierarchen. Zu dem

Erster Tag des Bischofskonzils. Kirche des hl. Sergij v. Radonesh, wo die alltäglichen Gottesdienste vollzogen werden. Nach der Liturgie zelebriert Bischof Evtichij ein Moleben vor der Gottesmutterikone von Kursk von der Wurzel. Im Hintergrund Metropolit Vitalij.



letzteren erklärte er sein Einverständnis. Die Sitzung wurde währenddessen unterbrochen, um einen Moleben vor der Gottesmutterikone von Kursk zu zelebrieren.

Ich möchte anmerken, daß Konzilssitzungen ein komplizierter Mechanismus sind. Durch die Hände der Bischöfe geht eine Unmenge von Dokumenten. Jeder Bischof kann sich dazu frei äußern. Drei der Bischöfe notieren jede Äußerung, aus denen ein Protokoll zusammengestellt wird, das am nächsten Tag dem gesamten Konzil vorgelesen und



Vor der ersten Sitzung beten die Bischöfe einen Bittgottesdienst vor der wundertätigen Ikone

Metropolit Vitalij verteilt Kouverts mit der traurig bekannten "Erklärung"

anschließend von jedem Bischof unterschrieben wird.

In Anbetracht der Sitzungsprozedur, mit zum Teil mehrmaliger Verlesung von Dokumenten bei völliger Freiheit seine Meinung kund zu tun, ist es für mich ein Rätsel, wie es dazu kam, daß nach dem vorigen Bischofskonzil (2000) ein Bischof (heute Mönch Varnava) angeblich das Sendschreiben nicht unterschrieben hat – wenn hier nicht doch Arglist im Spiel war. Genauso unverständlich ist mir der Rückruf der Unterschriften von Erzbischof Lazar und Bischof Venia-





Am Mittwoch, dem Tag der Wahl des neuen Ersthierarchen zelebriert Bischof Michael die Göttliche Liturgie

Die Bischöfe verehren zur Entlassung der Liturgie das Kreuz

Portrait des hl. Hierarchen Filaret, des Metropoliten von Moskau

min und später vom Metropoliten Vitalij selbst unter dem Brief an den Patriarchen von Serbien Pavle – es sei denn, hier handelt es sich um eine neue (ansteckende) Krankheit.

Bis zum Verlassen des Synodalgebäudes (am Donnerstag) durch Metropolit Vitalij versuchte das Bischofskonzil ihn immer wieder zur Teilnahme an den Sitzungen zu bewegen. Das wurde für die Bischöfe der Delegation eine nicht geringe Belastung. Im Sitzungssaal sitzen die Bischöfe nach dem Rang. Als Jüngster saß ich am unteren Ende des Tisches. Vor den Wahlen blieb der Sitz des Metropoliten frei, außer wenn Metropolit Vitalij selbst anwesend war. Nach den Wahlen bat das Bischofskonzil

Vladyka Lavr den Platz einzunehmen, Vladyka Lavr tat dies aber erst nach der Abreise von Metropolit Vitalij nach Mansonville. Über uns hing ein schönes Portrait des hl. Filaret, des Metropoliten von Moskau. Nach der ersten Sitzung fragte mich Vladyka Lavr fürsorglich nach meinen Eindrücken. Ich antwortete ihm, mir scheine, Metropolit Filaret schaue mich an.

Jeden Tag fand eine Göttliche Liturgie im Kirchen-saal des hl. Sergius von Radonesh statt, die jeweils von einem Bischof zelebriert wurde. Alles war sehr bescheiden gehalten, die Bischöfe sangen zum Teil selbst, jemand half im Altar. Einige Male kam das russische Fernsehen, was ein wenig störend war für das Gebet, aber von dem Interesse in Rußland zeugte, das dem Bischofskonzil gezollt wurde. Am ersten Tag zelebrierte Vladyka Evtichij. Nach der Erscheinung der Gaben sprach er ein Wort, sich vor den hochgeweihten Mitbrüdern entschuldigend, über die Lektion der Einfachheit, welche die hll. Starzen von Optina durch ihr lebendiges Beispiel erteil-



ten. Das Wort entsprach der Stimmung. Danach zelebrierte er ein Moleben zum Beginn des Konzils vor der Gottesmutterikone von Kursk. Anschließend verehrten die Bischöfe die Ikonen und begrüßten sich gegenseitig.

Frühstück, Mittagessen und Abendessen wurden von erfahrenen Schwestern (hauptsächlich von Ehefrauen unserer synodalen Protodiakone) in einem Nebenraum bei der Küche gereicht. Alle Bischöfe äußerten ihre dankbare Aner-





kennung dafür, daß dies ihnen erlaube sich in gemüthlicher Atmosphäre etwas auszuruhen.

Am Mittwoch morgens zelebrierte Bischof Michael die Göttliche Liturgie. In der folgenden Sitzung, wurde die Ordnung der Wahlen bestimmt, Bischof Agafangel und mir wurde die Auszählung der Wahlscheine übertragen. Sodann gingen die Bischöfe in die Synodal-Kirche. Bischof Michael zelebrierte eine Panichida für die entschlafenen Ersthierarchen der Auslandskirche, Metropoliten Antonij, Anastasij und Filaret. Ihm konzelebrier-

ten die Erzpriester Georgij Larin und Alexander Lebedeff. Die Bischöfe sangen. Nach dem folgenden Moleben vor der Ikone der Neumärtyrer Rußlands und der Gottesmutter- und Wegweiserin-Ikone von Kursk, sowie der Ikone des hl. Johannes von Shanghai und San Francisco schritten die Bischöfe zur Wahl des neuen Metropoliten. Die anderen Geistlichen verließen die Kirche. Alle Bischöfe saßen an einem langen Tisch mit dem Gesicht zur Ikonostase. Vladyka Agafangel saß an der Ecke, notierte die Anzahl der Stimmen, während ich die Wahlbriefe öffnete und verlas.

Während einer Pause der Sitzung vor den Wahlen.

In der Synodalkirche: Die Bischöfe beten eine Panichida für die entschlafenen Ersthierarchen der Auslandskirche





Nach der Auszählung verlautbarte Bischof Agafangel das Resultat. Alle anwesenden Bischöfe stimmten für Vladyka Lavr, was an sich, wie mir scheint, von einer seltenen Einmütigkeit zeugt. Alle standen auf. Schweigen beherrschte den Raum. Ich meine, alle sorgten sich um Vladyka Laurus. Nach einer Weile ergriff Vladyka Lavr das Wort und sagte, daß er die Wahl als eine Gehorsamspflicht annehme und auf die Unterstützung seiner Mitbrüder in dieser schwierigen Zeit hoffe.

Vladyka Mark beglückwünschte den neuen Ersthierarchen im Namen aller Bischöfe und versprach dem Metropoliten volle Unterstützung. Danach traten alle

Moleben vor der Gottesmutterikone von Kursk und den Ikonen der hl. Neumärtyrer von Rußland und des hl. Johannes von Schanghai und San Francisco. Bischof Michael zelebriert zusammen mit den Erzpriestern Georgij Larin und Alexander Lebedev

Die letzten Minuten vor dem Beginn der Wahlen





Bischöfe einzeln an den neuen Ersthierarchen heran und gratulierten ihm. Anschließend kehrten wir in den Sitzungssaal zurück.

Am Nachmittag kam Metropolit Vitalij zur Sitzung, wie er schon vorher dem Konzil angekündigt hatte. Er beglückwünschte den neuen Ersthierarchen und das gesamte Bischofskonzil und wünschte dem Metropoliten Lavr und dem Konzil, sie mögen das Kirchenschiff erfolgreich lenken. Vladyka Lavr dankte Metropolit Vitalij im Namen des Konzils für die vielen Mühen, die er zum Wohl der Kirche getragen hatte und bat ihn zugleich um seine Unterstützung bei der Führung der Kirche. Metro-

polit Vitalij bekräftigte seine Bereitschaft nach Kräften zu helfen, wo es nötig sein würde. Als Vladyka Vitalij aufstand, um den Saal zu verlassen, erhoben sich alle Bischöfe. Man spürte einen geistigen Auftrieb.

Am Donnerstag zelebrierte Ezbischof Mark die göttliche Liturgie.

Am Freitag war ich an der Reihe zu zelebrieren. Obwohl die Umstände einfach waren, mußte man dennoch im Beisein aller versammelten Bischöfe auch alle namentlich laut während der Litaneien und dem Großen Einzug kommemorieren. Da wir ohne Diakone dienten,



Nach der Wahl wurde das Resultat verkündet. Der neugewählte Ersthierarch spricht eine kurze Rede

In der Nachmittagssitzung am Tag der Wahlen gratulierte Metropolit Vitalij dem neugewählten Ersthierarchen und den Bischofskonzil



Beginn der Sonntagsvigil. Vor dem Altartisch - da Haupt des hl. Märtyrers Argirios

Polyelej.
v.l.s: Erzbischof Alipij,
Metropolit Lavr, Erzbischof
Mark, Bischof Agapit,
Erzpriester Alexander Lebedev
und Priester Andrej

mußte man selbst alle einzeln und mit Titel kommemorieren – etwas, worauf jeder Bischof bei seinen Geistlichen besonderen Wert legen. Zum Glück kam ein kompletter Männerchor unter der Führung von Priester Sergij Lukianov (mein einstiger "Kollege" zur Zeit unseres Diakonats). Es war leicht zu zelebrieren, der Chor sang genau im Ton. Erzpriester Grigorij Kotliarov konzelebrierte, sein Bruder Abt Andronik aus unserem Kloster auf dem Ölberg sang im Chor.

Am Samstag zelebrierte Bischof Agafangel.

Samstag nachmittag waren keine Sitzungen angesetzt, um sich auf den bevorstehenden Feiertag vorzubereiten zu können.

Mir fiel die Aufgabe zu, das ehrbare Haupt des griechischen Neumärtyrers Argirios zu empfangen, welches die örtliche griechische Gemeinde vor der Vigil zum Fest brachte. Zusammen mit dem synodalen Protodiakon





Nach der Vigil und der ersten Stunde wurde Metropolit Lavr in die hellblaue Mantia und den weißen Klobuk gekleidet

Seminarchor des hl. Dreieitskloster mit ihrem Oberhirten.

Vater Evgenij und einigen Sängern, mit Kerzen und Weihrauchgefäß, begaben wir uns in liturgischer Kleidung zum Eingang des Synodalgebäudes. Beim Singen des Tropars an den Martyrer Argirios trugen wir sein Haupt in die synodale Kirche und legten es auf den Altartisch.

Gleich danach erschien die Gottesmutterikone von

Kursk, die wir mit Weihrauch in der Mitte der Kirche empfangen.

Zu Beginn der Nachtwache vollzogen wir den üblichen Bischofsempfang für Metropolit Laurus. Der Altar war überfüllt. Protodiakon Nikolai Mochov bat die nicht zelebrierenden Geistlichen, in den Kirchenraum zu gehen, denn anders konnte man im Altarraum nicht wir-





ken. Jeder Bischof hatte Hypodiakone, die um ihn waren, was mich betraf waren es die mir bis dahin noch unbekannten Enkel von Bischof Mitrofan. Das freute mich besonders, da Vladyka Mitrofan unsere Familie betreute. Auf dem Konzil schenkte er mir eine Panagia und ein Kreuz, und er erzählte mir, daß er am Tag meiner Weihe zur Grabstätte meiner Großeltern mütterlichseits ins hl. Dreieitskloster gefahren ist und dort eine Panichida betete.

Bischofsempfang vor der Liturgie

**Während den Antiphonen:
Die Bischöfe auf dem Bischofsambon
in der Mitte der Kirche**





Erzpriester Alexander Lebedev begann die Vigil mit Vater Evgenij Burbello.

"Kommt laßt uns anbeten den König unseren Gott..." – der Gesang wie aus einem Mund von vielen Geistlichen, die gewohnt sind, in Chören zu singen, ist stets ein erhebener Moment.

Auf dem rechten Kliros sang der Synodalchor unter

der Leitung von A. Ledkovskij, auf dem Linken – der Seminaristenchor aus Jordanville, geleitet von Priestermonch Roman (Krassovskij). Der Gesang war großartig, besonders freute ich mich über den Seminarchor, weil Männerchöre in den Diözesen selten sind.

Den Polyelej vollzog Metropolit Lavr mit den hochgeweihten Alipij, Mark, Kirill und mir. Erzbischof Mark



Zum großen Einzug
kommemoriert Erzbischof Alipij
den Höchstgeweihten Lavr, des
Metropolitan von Ostamerika
und New York, des
Ersthierarchen der russischen
Auslandskirche

Bischof Alexander von Buenos
Aires und Südamerika hält die
Festpredigt

Die Gläubigen verehren das
Kreuz und gratulieren dem
Metropolitan Laurus





Metropolit Lavr, der fünfte Ersthierarch der russischen Auslandskirche. Die Panagia gehörte ursprünglich dem seligen Metropolit Antonij (Chrapovitskij), dem ersten Oberhaupt der Auslandskirche

sprach ein Wort, in dem er auf die Vita des hl. Märtyrer Argirios einging, der anstelle eines abgefallenen Glaubensbruders Christus vor einem muslimischen Richter bekannte und damit die Ehre des Christenvolks bewahrte. Vladyka Mark überantwortete die Auslandskirche dem hl. Argirios und sprach die Hoffnung aus, dieser hl. Märtyrer möge dem Klerus und die Herde in unserer Zeit helfen, standhaft im Glauben zu sein.

Nach Beendigung der Vigil und der ersten Stunde kamen alle Bischöfe aus dem Altar und stellten sich vor den Ambo. Erzbischof Alipij verlas die Bestimmung des Bischofskonzils über die Inthronisation des neugewählten Ersthierarchen. Die Bischöfe überreichten ihm die hellblaue Mantia und den weißen Klobuk, in die Metropolit Lavr dann eingekleidet wurde. Die Bischöfe, die Geistlichen und das Volk verkündeten im Wechselgesang das "Axios" (würdig).

Am nächsten Morgen vollzogen alle Bischöfe den Bischofsempfang des Ersthierarchen. Eingekleidet in ihre langen Mantien, nahmen sie die Hälfte der Kirche ein. Der Metropolit ging zwischen ihnen in seiner schönen und leuchtenden Mantia und verneigte sich vor der wundertätigen Gottesmutterikone von Kursk von der Wurzel. Dann hörten wir alle die Einleitungsgebete, die

der Protodiakon Evgenij verlas. Die Hypodiakone kleideten die 12 Bischöfe meisterhaft im Altarraum ein (der Metropolit wurde in der Kirche eingekleidet), ohne daß die Protodiakone ihre Stimme erheben mußten. Man sah Geschick und Routine.

Zum Anfang der Liturgie gingen alle in die Mitte der Kirche. Ich brauche nicht zu wiederholen, wie feierlich die Geistlichen zum Kleinen Einzug sangen. Hätten die Sänger nicht auf besondere Weise das Glaubensbekenntnis in die Länge gezogen, dann wäre es uns nicht gelungen, rechtzeitig allen mit allen den gegenseitigen Friedenskuß auszutauschen. Es war nicht leicht in der Enge des Altarraumes – nur Schafe können sich wohl so kunstvoll auf engem Raum drängen.

Die Predigt sprach Bischof Alexander, während der Kommunion der Priester.

Nach dem Entlassungssegen zum Abschluß der Liturgie kleideten die Bischöfe den Ersthierarchen in Mantia und Klobuk. Alle gingen in den Kirchenraum. Der Metropolit wendete sich an die Gläubigen und erinnerte sich in einer rührenden Weise an die Worte des Herrn, die an den hl. Apostels Petrus gerichtet waren: "...als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und bist gegangen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, ... ein anderer wird dich gürtet und dich dahin führen, wohin du nicht willst:" (Joh. 21, 20).

Als ich sah, wie der müde Metropolit Lavr die Glückwünsche entgegennimmt, da dachte ich daran, wie er sie bereits empfangen hatte, als er das Kreuz zum Küssen darreichte (und das nach der Kommunion des Volkes, die er selbst reichte), und ich freute mich über meine relative Freiheit, die ich gleich nach der Liturgie genutzt hatte, indem ich mich zurückzog. Das aber ist nur die äußere Seite der Fürsorge der älteren Hierarchen um ihre jüngeren Mitbrüder, was aber die innere Seite angeht – wer vermag das zu künden?

Das feierliche Bankett fand in Nyack in der Maria Schutz-Gemeinde statt. Hauptsächlich kam der Klerus mit seinen Familien aus der ostamerikanischen Diözese und aus ganz Amerika. Der überwiegende Teil dient schon seit Jahrzehnten der hl. Kirche. Fast alle Priester, Diakone, Hypodiakone usw. sind Absolventen des Priesterseminars in Jordanville. Vladyka kennt sie und ihre Familien, zumindest schon seit ihrem Eintritt in das Seminar. Es ist erbauend zu sehen, wie Geistliche, die schon zusammen mit dem Metropoliten in den vierziger und fünfziger Jahren die Schulbank gedrückt hatten und die jüngeren folgenden Generationen von Geistlichen – gemeinsam und erfahren das Joch Christi tragen.

Am Montag zelebrierte Bischof Alexander.

Dienstag abends endete das Bischofskonzil. Mit einem nochmaligen Gebet vor der Gottesmutterikone von Kursk dankten die Bischöfe Gott für die erfolgreiche Beendigung des Konzils. Am Mittwoch tagte die Synode in bisheriger Besetzung, bei der die Bitten der Hochgeweihten bezüglich ihrer Diözesen, wie Auszeichnungen, Urkunden u.ä. durchgearbeitet wurden.



Nach dem Mittagessen fuhr der Großteil der Bischöfe zum Flughafen, um in ihre jeweiligen Diözesen zurückzukehren.

Meine Notizen beendend, denke ich an die hochgeweihten Erzbischof Hilarion und die Bischöfe Evtichij und Gavriil, welchen die äußerst schwierige Bürde des Schreibens der Protokolle zufiel – jedes während des Konzils gefallene Wort zu notieren, abgesehen von der

Erstellung weiterer Dokumente. Nachdem die Bischöfe nach Beendigung des Bischofskonzils am Dienstag zu einem Abendessen weggefahren waren, arbeitete Erzbischof Hilarion bis spät in die Nacht an der Zusammenstellung der letzten Teile der Protokolle und Dokumente, während Bischof Gavriil weitere Sorgen trug als Gastgeber sowie sich um die administrativen Aufgaben aus dem Konzil, der Synode und der Diözese kümmerte.

Das Schiff der Kirche kann man nur konziliar führen.





Seite 38
Festbankett in Nyack

Während des Banketts sang ein Frauenchor

Seite 39
Nach den Grußworten bedankte sich Metropolit Lavr mit einer Rede.

Dienstagabend beendete das Bischofskonzil seine Sitzungen

Als ich wegfuhr, schien mir, unser Konzil habe ein wenig streng auf die "Brüderliche Botschaft der Synode des Moskauer Patriarchats" geantwortet. Doch als ich zurückgekommen war, las ich das Interview, welches Patriarch Aleksej anlässlich unserer Antwort gegeben hatte (s. Homepage MP). Ich wurde ruhiger. Dem Patri-

archen kann ich mitfühlen, daß er eine sanftere Antwort erwartet hatte. Doch seine nachfolgenden Erläuterungen zur Verteidigung von Metropolit Sergij, zeigten leider deutlich: Die Loyalitätshaltung Sergijs gegenüber der gottlosen Macht ist als geistiges Phänomen noch nicht überwunden. ■



Über Ärgernisse in unserer Kirche

Am Montag, den 8./22. Oktober flogen Erzbischof Mark und Bischof Agapit zur Teilnahme am Bischofskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland nach New York. Das Konzil dauerte bis zum 18./31. Oktober (die Dokumente des Konzils veröffentlichten wir in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift). Da während des Konzils und nach seiner Beendigung eine kleine Gruppe von Personen versucht, in unserer Kirche Aufruhr und Unruhe zu stiften, hält es die Redaktion für angebracht, einige Erklärungen zu geben, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Das Bischofskonzil im Oktober d.J. in New York wurde entsprechend dem Wunsch des Höchstgeweihten Metropoliten Vitaly, des vierten Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche einberufen, welchen er bei der Sitzung des Bischofssynods im Juli d. J. aussprach. Bei jener Sitzung drückte Metropolit Vitaly den Wunsch aus, angesichts seines Alters und seines schlechten Gesundheitszustandes, in den Ruhestand versetzt zu werden. (In den letzten Monaten wurde die Krankheit von Metropolit Vitalij besonders auffällig. Vlada vergaß nicht nur sofort, was er gerade gesagt hatte, sondern, was viel gefährlicher ist, veröffentlichte einander widersprechende Dokumente, was die normale Ordnung des kirchlichen Lebens schwer beeinträchtigte. Zum Beispiel hob Metropolit Vitaly eigenmächtig, ohne dafür das kanonische Recht zu besitzen, die Suspendierung einiger Kleriker in Westeuropa auf, die ihnen im April 2001 vom Bischofssynod ausgesprochen wurde, welches unter seinem Vorsitz tagte und dessen Entscheidungen seine Unterschrift als Vorsitzenden trugen [siehe Erlaß des Synods vom 11./24. April 2001].)

Als Metropolit Vitalij erkannte, daß seine Handlungen zu einer äußerst komplizierten Situation führten, bat er den Synod um Einberufung eines außerordentlichen Bischofskonzils zur Wahl des neuen Ersthierarchen.

Die Sitzungen des Bischofskonzils begannen im Synodalgebäude in New York am 10./23. Oktober, am Tag der Starzen von Optina. Es versammelten sich alle Bischöfe der Auslandskirche mit Ausnahme zweier Kranker (Erzb. Seraphim und Bischof Daniel) und zweier Bischöfe aus Russland (Erzb. Lazar und Bischof Veniamin). Metropolit Vitalij kam zur ersten Sitzung des Konzils, verteilte an alle Bischöfe Briefumschläge und entfernte sich. Diese Handlungsweise erstaunte die Konzilsteilnehmer. Alle Anwesenden waren auch vom Inhalt des übergebenen Schreibens erstaunt, in welchem sich eine an das Konzil gerichtete „Verlautbarung“ von Metropolit Vitalij befand, die vorher bereits auf anti-kirchlichen Seiten des Internet verbreitet wurde. In dieser „Verlautbarung“ bezeichnete er seine Amtsbrüder als Menschen, die in Sünde gefallen seien, das Konzil aber nannte er eine „Versammlung von Verantwortungslosen“, was allein begründet wurde durch seine Annahme, daß das „Konzil vorhat, Fragen einer möglichen Vereinigung mit der Pseudokirche der Moskauer Patriarchie zu beraten“, was auf dem Konzil jedoch nicht besprochen wurde. Für die Konzilsteilnehmer, die den Stil von Metropolit Vitalij kannten, war es offensichtlich, daß diese „Verlautbarung“ nicht von ihm verfasst war.

Nach der morgendlichen Sitzung entsandte man zu Metropolit Vitalij eine Delegation aus drei Bischöfen, die er freundlich aufnahm und gegenüber welchen er sich bereit erklärte, an der Wahl des neuen Ersthierarchen teilzunehmen.

Morgens am Tag der Wahl, nach der Liturgie in der Synodalkirche fragte er seine Amtsbrüder, um wieviel Uhr die Wahl des neuen Ersthierarchen stattfinden sollte. Darin erkannten die Bischöfe den tatsächlichen

Wunsch des Metropoliten, an der Wahl teilzunehmen. Dann aber kam er unerwartet doch nicht, sondern schickte seinen Wahlzettel und nahm damit wirklich an der Wahl teil.

Wie bekannt, wurde zum neuen, fünften, Ersthierarchen der Auslandskirche der Höchstgeweihte Lavr gewählt. Am selben Tag, nach der Wahl, kam Metropolit Vitalij zur Nachmittagssitzung und wandte sich mit einem Grußwort an das Bischofskonzil, nachdem er Metropolit Lavr und die Konzilsteilnehmer zur Wahl des neuen Ersthierarchen beglückwünscht hatte. Er erklärte, daß er seine Vollmachten an den neu gewählten Ersthierarchen übergibt, daß er „immerhin 91 Jahre alt“ ist, und sich freut, daß er sich endlich zur wirklich wohlverdienten Ruhe setzen kann – all das sagte er so, als hätte es keinerlei vor-konziliare „Verlautbarung“ gegeben. Auf die Bitte von Metropolit Lavr um Unterstützung bei der Leitung der Kirche antwortete Metropolit Vitalij, daß er sich gerne dort nützlich machen werde, wo das nötig sei. Danach nahm Metropolit Vitalij nicht an den Sitzungen des Bischofskonzils teil, aber von Zeit zu Zeit berichtete ihm eine Delegation aus drei Hierarchen von der Arbeit des Konzils. Das herzliche Verhältnis von Metropolit Vitalij gegenüber seinen Mitbrüdern im Bischofsamt glättete jenen unangenehmen Eindruck, den seine vor-konziliare „Verlautbarung“ hinterlassen hatte.

Um die Gründe der zwei Tage später erfolgten Abreise von Metropolit Vitalij aus dem Synodalgebäude nach Kanada zu verstehen, müssen wir uns leider bei der Person der L. Rosnjanskaja aufhalten, die 12 Jahre lang Sekretärin von Metropolit Vitalij war, volles Vertrauen des Metropoliten genoß und sich in grober Weise in kirchliche Angelegenheiten einmischte. (Als Beispiel solcher Einmischung mag es genügen, zu erwähnen, daß Frau Rosnjanskaja vor dem Konzil wichtige Schreiben von Oberhäuptern anderer Nationalkirchen verheimlichte). Diese wunde Frage konnte nur das Bischofskonzil lösen. Nach eingehender Erörterung der Tätigkeit der Rosnjanskaja als Sekretärin des Ersthierarchen beschloß das Konzil, sie unverzüglich zu entlassen. (Die Frage nach ihrer Entlassung hatte wiederholt schon früher auf der Tagesordnung gestanden, aber die Bischöfe wussten wie sehr Metropolit Vitalij an seiner persönlichen Sekretärin hing, und duldeten die Anwesenheit dieser Frau im Synod aus Rücksichtnahme auf den Ersthierarchen. Da Metropolit Vitalij jedoch in den Ruhestand getreten war, beschloß das Bischofskonzil einmütig ihre Entlassung).

Nachdem Frau Rosnjanskaja aus dem Synodalgebäude entfernt war, rief sie die Polizei mit der Behauptung, der Metropolit werde angeblich zwangsmäßig im Synod festgehalten und befinde sich ohne die notwendige medizinische Betreuung in hilflosem Zustand. Die eingetroffenen Polizisten bezeugten, daß die Darlegungen Rosnjanskajas der Grundlage entbehrten. Mehr noch, das örtliche Gericht von New York entschied auf der Grundlage des Protokolls der Polizisten (diese wurden Zeugen dessen, wie Frau Rosnjanskaja und deren Gesinnungsgenossen dem verwirrten Metropoliten Vitalij keine Möglichkeit gaben, sich der Situation bewußt zu werden und ihn fortbrachten), daß der Metropolit im Synod mit seinen Amtsbrüdern sein sollte.

Wahrscheinlich war die Entlassung von Frau Rosnjanskaja aus dem Synod der wichtigste Grund dafür, daß Metropolit Vitalij am Vortag der Inthronisation des neuen Metropoliten im Verklärungs-Skit in Mansonville (Kanada), wohin er mit ihr gereist war, eine neue „Verlautbarung“ unterschrieb, in welcher das Bischofskonzil als „Räuberkonzil“ bezeichnet wurde.

Auf diese Weise nahm Metropolit Vitalij nicht an der Inthronisation seines Nachfolgers, des Metropoliten Lavr, am Sonntag den 15./28. Oktober, teil. Erst nach Abschluß der Sitzungen des Konzils wurde bekannt, daß Metropolit Vitalij in Mansonville gemeinsam mit dem suspendierten und zu dem Zeitpunkt bereits laisierten ehemaligen Bischof von Cannes, Varnava, entgegen den kirchlichen Kanones neue Bischöfe „weihten“ und eine neue Struktur gründeten, die sie später „Russische Orthodoxe Kirche im Exil“ nannten. Die kirchlichen Kanones schreiben vor, daß der älteste Hierarch (in diesem Fall der Metropolit) alle wichtigen Entscheidungen mit den anderen Bischöfen beratschlagen muß. Der Metropolit kann eigenmächtig weder eine vom Synod verhängte Suspendierung aufheben, noch neue Bischofsweihe vornehmen – und das umso mehr, nachdem er auf eigenen Wunsch in den Ruhestand getreten ist. Es ist bekannt, daß die Kandidaturen der unlängst von Metropolit Vitalij „geweihten Bischöfe“ von niemandem gutgeheißen wurden. Bischof Varnava, der an diesen „Weihe“ teilnahm, war kurz zuvor in den Laienstand versetzt und darüber auch informiert worden. Zum damaligen Zeitpunkt war er bereits ein einfacher Mönch, weshalb alle seine Handlungen unwirksam sind. Die schwerste neuerliche Übertretung der Kanones seitens des früheren Vikarbischofs Varnava war der von ihm angeführte Aufruhr gegen seinen Diözesanbischof, Bischof Amvrosij, sowie das gesamte Bischofskonzil, und die eigenmächtige Errichtung einer eigenen Diözese in Westeuropa (s. Bote Nr. 3/01). Hier muß auch vermerkt werden, daß Metropolit Vitalij, während der letzten drei Jahre sogar an hohen Festen wie Ostern und Weihnachten wegen seiner Krankheit nicht zelebrieren konnte. Wie er „Bischofsweihe“ vorgenommen haben soll, ist schwer zu sagen, aber jedenfalls entbehren diese Handlungen infolge der genannten Gründe der Gnade und der kirchlichen Anerkennung.

Wir sind davon überzeugt, daß sich Metropolit Vitalij infolge seines Krankheitszustandes nicht bewußt ist, was er getan hat, und daß Feinde der Kirche – sichtbare und unsichtbare – den überalterten Hierarchen ausgenutzt haben, um ihre bereits zuvor geplante Abspaltung mit dem Namen des Metropoliten Vitalij zu „rechtfertigen“.

Es ist bekannt, daß derartige Spaltungen in der Kirchengeschichte immer nach dem Ende von Verfolgungen auftraten; so schläft der Teufel auch dieses Mal nicht. Wir wissen jedoch ebenso, daß diese Versuchung, die von einer kleinen Gruppe verantwortungsloser Menschen getragen wird, nicht die ganze Kirche mit sich reißen wird. Wir beten, daß Metropolit Vitalij freiwillig in den Synod zurückkehrt und die Fürsorge, die dort für ihn bereit steht, nutzt. Zur Zeit aber ist die Situation folgende: Das kanadische Betreuungsgericht hat den Bischofssynod als Betreuer eingesetzt. Das entspricht dem Kirchenrecht und der kirchlichen Tradition, aber gegen diesen Entscheid wurde seitens der Gesinnungsgenossen von Frau Rosnjanskaja sofort Widerspruch eingelegt. Vladyka Vitalij war bereit, in den Synod zurückzukehren, aber nun wird er aufgrund des erfolgten Widerspruchs in Mansonville zurückgehalten.

Was die „Verlautbarungen“ von Metropolit Vitalij betrifft, die gegen das Bischofskonzil des Jahres 2001 gerichtet sind und dem Geist der Konzilsdokumente der letzten Jahre widersprechen, die er selbst unterzeichnete, so wird in diesen „Verlautbarungen“ einerseits auf die Statuten der ROKA verwiesen, die vom Bischofskonzil von 1956 angenommen wurden und wo festgelegt wird (Nr. 4 der Ersthierarch § 34), daß der Ersthierarch „vom Bischofskonzil aus dem Kreis der Bischöfe auf Lebens-

zeit gewählt wird“, andererseits aber wird betont, daß Metropolit Vitalij in der Nachfolge der vorhergehenden Ersthierarchen der ROKA im Sinne der Fortführung ihres „kirchlichen Kurses“ steht. Hierzu muß gesagt werden, daß erstens in jener Ausführung über den Ersthierarchen folgendes gesagt wird: „dem Ersthierarchen steht das Recht des Protestes in jenen Fällen zu, in denen er erkennt, daß die vom Bischofssynod angenommenen Entscheidungen nicht zum Guten und zum Nutzen der Kirche dienen. Er motiviert seinen Protest schriftlich und schlägt dem Synod vor, die Angelegenheit neu zu beraten. Im Falle der Wiederholung des früheren Beschlusses durch den Synod, kann der Ersthierarch seine Durchführung aussetzen, ein Konzil einberufen oder schriftlich die Meinung aller Mitglieder des Konzils erfragen, von denen die endgültige Entscheidung der Frage abhängt“ (Nr. 4, Ersthierarch, § 39). Diese Statuten offenbaren die Eigenmächtigkeit aller gegen das Konzil unter dem Namen des Metropoliten Vitalij gemachten „Verlautbarungen“, die den Geist der Konziliarität verletzen, der für die ROKA traditionell charakteristisch war.

Nachdem Metropolit Vitalij sich in Gegensatz zum Bischofskonzil und allen Bischöfen der ROKA (außer dem suspendierten und laisierten Bischof Varnava) gebracht und sich zum Haupt einer parallelen Vereinigung gemacht hat, kann davon, daß er der Linie seiner Vorgänger treu sei, keine Rede sein. Niemals stellten die früheren Ersthierarchen der ROKA ihre Meinung gegen die Ansichten des Bischofskonzils, selbst wenn sie in gewissen Fragen eine abweichende Meinung hatten. Das beste Beispiel dafür bietet der frühere Ersthierarch, Metropolit Filaret (Voznesenskij). Er bezeichnete in privaten Briefen (z.B. im Brief an Erzpriester Victor Potapov vom 26. Juni/ 9. Juli 1980) die Moskauer Patriarchie als „der Gnade entbehrend“ (wie auch Metropolit Vitalij), setzte diese seine Meinung jedoch nicht über die Meinung des Bischofskonzils (im Geiste des o.g. § 34 über die Rechte der Ersthierarchen), welches eine derartige Auffassung über die Moskauer Patriarchie nicht teilte. Noch weniger ist denkbar, daß sich Metropolit Filaret von der kirchlichen Einheit mit seinen Brüdern im Bischofsamt abspalten würde.

Was nun die Metropoliten Antonij und Anastasij betrifft, so war ihnen bei allem Widerstand gegen den Sergianismus eine Auffassung von der Moskauer Patriarchie als „der Gnade entbehrend“ völlig fremd. Metropolit Anastasij z.B. bezeichnete sogar nach dem Krieg das Moskauer Patriarchat als „Russische Kirche“, und den Metropolit Sergij (Stragorodskij) als „Steuermann der Russischen Kirche“ (s. Sendschreiben zum Fest der Geburt Christi 1945), den Patriarchen Alexij (Simanskij) – als „Haupt der Russischen Kirche“ (s. Sendschreiben zu Ostern 1948) und „Leiter der Russischen Kirche“ (s. Sendschreiben an die russischen Menschen aus Anlaß des „Schreibens von Patriarch Alexij an die Hierarchen und den Klerus der sog. Karlowitzer Richtung“). Die Auslandskirche aber bezeichnet er als „Ausländischen Zweig der Russischen Kirche“ (s. ebenda).

Die Übertretung des Geistes der Konziliarität muß man umso mehr als die eigenmächtige Errichtung einer Parallelstruktur ansehen, wofür die vom Konzil 1956 ratifizierten Statuten über den Ersthierarchen keinerlei Rechtfertigung bieten, auch wenn es dort heißt, er werde auf Lebenszeit gewählt. In der Geschichte der ROKA gab es bereits einen Fall der „Verletzung“ dieser Regel, nämlich bei Metropolit Anastasij, aus eben denselben Gründen: das Alter mit der physischen Unfähigkeit, die Geschicke der Kirche zu lenken. Leider folgte Metropolit Vitalij nicht dem Vorbild dieses Vorgängers. Ein Urteil über das Maß seiner Verantwortung zu fällen, steht uns nicht an.■

Die Deutsche Diözese während des Zweiten Weltkrieges (V)

Die geistliche Betreuung der Ostarbeiter und Kriegsgefangenen in Deutschland

Einen wesentlich größeren Erfolg konnte die russische Geistlichkeit bei der Betreuung der Ostarbeiter erringen, obwohl auch hier vielerlei Hindernisse überwunden werden mußten. Anfangs ignorierten die deutschen Behörden völlig, daß die aus den Ostgebieten verbrachten irgendein religiöses Leben haben könnten oder sollten. In einem Rundschreiben des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD vom 12.8.1941 war nur davon die Rede, daß Polen und Ostarbeiter nicht wie andere ausländische Arbeitskräfte an den Gottesdiensten teilnehmen könnten, die für Deutsche abgehalten würden. Lediglich die ukrainischen Unierten aus dem Generalgouvernement (die offenkundig im Sinne eines Gegengewichts zu den Polen begünstigt wurden) erhielten Sonderkonditionen. Sie konnten von ständig im Reich lebenden Priestern betreut werden, die dem Prälat Peter Werhun, dem Vertreter des Lemberger Metropoliten Andrzej (Szeptyckij) in Deutschland, untergeordnet waren. Jeder Gottesdienst für die ukrainischen Unierten mußte vorab bei den Abteilungen der Staatspolizei angemeldet werden ³⁷.

In den ersten Monaten des Krieges mit der UdSSR wurden noch keine Zwangsarbeiter vom sowjetischen Territorium nach Deutschland deportiert, sondern die Mehrzahl der Ostarbeiter kam aus dem Generalgouvernement, unter ihnen auch viele orthodoxe Ukrainer. Die Orthodoxe Kirche im GG, an deren Spitze Metropolit Dionysios stand, versuchte auch für sich eine entsprechende Erlaubnis, wie sie den Unierten gegeben worden war, zu erwirken. Das RKM [=Reichskirchenministerium] schrieb am 2.4.1942 an die Deutsche Arbeitsfront, daß der Protopresbyter Ilarion Brendzan (der Vertreter Dionysios' in Berlin) darum bittet, die orthodoxen ukrainischen Arbeiter seelsorgerlich betreuen zu dürfen. Aber für eine solche Erlaubnis bedurfte es der Zustimmung des RSHA [Reichssicherheits-Hauptamtes], um die sich das RKM am 28.4.1942 bemühte. Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD ließ sich mit der Antwort Zeit und teilte dann am 2.7. mit, daß sich die Angelegenheit mit der Abreise Brendzans nach Paris erledigt habe ³⁸.

Im Herbst 1942 lebten bereits einige Hunderttausend sowjetischer Ukrainer in Deutschland und der Priester Bileckij aus der ukrainischen Gemeinde in Berlin (Jurisdiktion des Metropoliten Dionysios) machte den gleichen Versuch wie zuvor Brendzan. Am 15.10. schrieb er an das RKM und bat im Auftrag des Metropoliten Dionysios um die Besuchserlaubnis für die Lager und Krankenhäuser der Ostarbeiter, um Gottesdienste, Beerdigungen usw. abhalten zu können. Zu seinem Antrag fügte Bileckij als Anlage ein Schreiben des Oberhauptes der Ukraini-

schen Autokephalen Kirche, Erzbischof Polykarp, vom 8.7.1942 mit dem Ansinnen, die Seelsorge für die orthodoxen Ukrainer in Deutschland zu übernehmen. Der Erzbischof teilte mit, er habe einen entsprechenden Brief auch an den Reichskommissar der Ukraine gerichtet, in dem er um die materielle Absicherung und den freien Zugang in die Lager für die ukrainischen Priester im Dritten Reich gebeten habe. Die Beamten des RKM waren diesem Anliegen gegenüber positiv eingestellt und bereiteten am 15.11.1942 sogar den Entwurf eines Antwortschreibens mit einer Erlaubnis vor ³⁹. Am 17.12.1942 ließ jedoch der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz das Ministerium wissen, daß der Reichsführer der SS und Chef der Deutschen Polizei H. Himmler den Einsatz von ukrainischen Priestern zur seelsorgerlichen Betreuung von Ostarbeitern verboten habe. Dieses Verbot sei noch nicht aufgehoben, deshalb sei dem Vorschlag des RKM, das einen solchen Einsatz befürwortete, nicht zu entsprechen ⁴⁰.

Das Verbot Himmlers stammte wahrscheinlich aus dem Sommer 1942 und betraf auch die Unierten. Das zeigt sich aus dem behördlichen Schriftwechsel anlässlich der eigenmächtigen Abhaltung eines Gottesdienstes für ukrainische Ostarbeiter durch den Priester M. Moskilik am 21.7.1942 in der katholischen Kirche zu Lüdinghausen. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz berichtete dem RKM über diesen Vorfall, bat um Erklärung und fügte ein Merkblatt bei, wonach seelsorgerliche Tätigkeit unter den Ostarbeitern, auch Ukrainern, seitens ausländischer und deutscher Geistlicher verboten war. Sogar das Auswärtige Amt wurde in diesen Klärungsprozeß hineingezogen. Aus dem Schriftwechsel ergibt sich, daß ursprünglich ein Plan existiert hatte, gemäß dem 23 Priester zur geistlichen Betreuung unierter Ukrainer in Deutschland abgestellt werden sollten, dieser jedoch verworfen worden war ⁴¹. Am 28.6.1943 schrieb der Chef der Sicherheitspolizei und des SD direkt an das Auswärtige Amt, daß man den ukrainischen unierten Geistlichen nicht vertrauen könne, da sie unter starkem polnischen Einfluß stünden, und daß von einer Betreuung der Arbeiter im Reich durch diese Priester keine Rede sein könne ⁴².

Dieses Verbot der seelsorgerlichen Betreuung betraf natürlich auch die Priester der orthodoxen Deutschen Diözese. Schon im Mai 1942 erreichte die Zahl der zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebrachten Menschen 1, 2 Mio. Zum 31.12.1942 waren allein in Berlin 582.220 sowjetische Staatsbürger registriert und darüber hinaus noch 13.170 Serben und Kroaten ⁴³. Ein Teil der Ostarbeiter lebte außerhalb der Lager oder hatte das Recht, diese zu verlassen. Ihr starker Wunsch nach geistlicher

Führung ließ diese Menschen die Gottesdienste in den russischen Kirchen besuchen. Erstmals zeigte sich ihr massenhaftes Erscheinen bei den Ostergottesdiensten 1942, Anfang April 1942, was zu einer heftigen negativen Reaktion der Machthaber führte. 1946 berichtete Metropolit Seraphim: „Nach dem nächtlichen Ostergottesdienst 1942, der großen Zulauf durch Gläubige hatte, kam von derselben Behörde [lt. Metropolit Seraphim handelt es sich um die Parteizentrale der NSDAP] der Befehl, daß die Priester künftig am Eingang in die Kirche die Papiere der ihnen nicht bekannten Personen zu kontrollieren hätten. Ich lehnte diese Forderung kategorisch ab und erklärte, die Priester seien keine Polizisten“⁴⁴.

Weiter folgt in demselben Bericht des Metropoliten bei der Diözesanversammlung am 16.-17.7.1946 die allgemeine Charakteristik der realen Situation in den Jahren 1942-43: „Aber der radikalste und grausamste, mißgünstig gesinnte und Schaden stiftende Widersacher war das sogenannte Amt Rosenberg, das spätere Ostministerium. Diese buchstäblich antichristliche Behörde fügte unserer Diözese, den orthodoxen Menschen und darunter auch mir persönlich ständiges Leid zu, weil sie uns in jeder Weise daran hinderte, die sogenannten ‚Ost‘ geistlich zu betreuen. Unserer Geistlichkeit war es verboten, in den Lagern zu dienen, und den ‚Ost‘ war der Besuch unserer Gemeindekirchen streng verboten. Kinder blieben ungetauft, Neuverheiratete - unge- traut, Verstorbene wurden ohne kirchliches Begräbnis beerdigt usw. Sogar die Verbreitung geistlicher Literatur war uns lange Zeit verboten. Ich bat, protestierte, schrieb Anträge, besuchte verschiedene Regierungsstellen persönlich, aber leider nur mit geringem Erfolg. Nur in einzelnen Fällen gelang es mir, eine Bresche in dieser finsternen Mauer der Einschränkungen, Verbote und Bedrängung zu schlagen: Dort, wo es im Lager eine Priester gab, versorgte ich ihn mit einem Antimension und, soweit möglich, mit Kirchengerät, das von den Gemeinden gespendet wurde, mit theologischen Büchern und Literatur. Dasselbe gelang mir in einigen Kriegsgefangenenlagern. Aber all dies wurde nur unter größten Mühen erreicht und unter Umgehung verschiedener behördlicher Erlasse“⁴⁵.

Die Worte des Hierarchen werden von den Archi- vdokumenten voll gestützt. Anfangs wurde in Bezug auf die Ostarbeiter die gleiche Ordnung eingehalten wie für die Kriegsgefangenen: Jegliche religiöse Tätigkeit war nur Menschen aus ihrer eigenen Mitte gestattet. Manchmal befanden sich ja auch tatsächlich Priester unter den Ostarbeitern. Der russische Professor in Königsberg, N. Arsenieff schrieb an das RKM, daß der betagte Erzpriester S. Veselovskij aus Wolhynien im Kreis Samland schwere Bauernarbeit leisten muß, und bat darum, daß diesem Priester erlaubt werden sollte, seelsorgerlich in einem Ostarbeiterlager tätig zu sein. In solchen Fällen wurde die Erlaubnis gegeben⁴⁶.

Der Einsatz von Geistlichen „von Außen“ wurde

ausgeschlossen. Als, zum Beispiel, Metropolit Sera- phim das RKM am 16.4.1943 darum bat, dem aus Grodno umgesiedelten Priester P. Dubovik die See- lsorge an den Ostarbeitern zu erlauben, antwortete der Beamte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD auf die Anfrage des Ministeriums: „[...] ver- mag ich meine Zustimmung nicht zu erteilen.“⁴⁷.

Aber die Anzahl der Priester unter den Ostarbei- tern war verschwindend gering und ihre Funktionen mußten daher z. T. von frommen Laien übernommen werden. Ein solcher Laie – ein Eisenbahnführer – schrieb im November 1943 an das Kloster des hl. Hiob in der Slowakei: „[...] in unserem Lager sind mehr als 1.500 Personen, Männer und Frauen jegli- chen Alters, und im Umkreis sind viele solche Lager. Es sind alles Russen, in vielen ist der christliche Glaube bewahrt geblieben [...] Viele kommen zu mir mit Fragen und erbitten Gebetshandlungen. Und im Maße meiner geringen Kräfte bemühe ich mich als Laie, im Rahmen des für Laien Möglichen, das Wort Gottes zu predigen und die für einen gläubigen Menschen notwendigen Gebetshandlungen zu voll- ziehen. Ich schrieb nach Berlin dem Vr. Archimandrit Ioann und Priester Vr. Alexander Kiselev und bat darum, daß jemand von den Priestern zu uns kommt, aber offenbar gibt es keine Erlaubnis. Ich habe von ihnen Taufkreuzchen, die Evangelien nach Markus und Johannes, Ihrer Ausgabe und auch von Ihnen herausgegebene Gebetsbücher [...] Von Außen kann man zu uns nicht hineinkommen, so daß ein Priester christliche Riten vollziehen könnte. Aus allem ist klar, daß die Türen zu uns verschlos- sen bleiben, und so müssen wir, Sünder, die nach dem Quell des lebendigen Wasser dürsten, uns ir- gendwie selbst zurechtfinden. Bitte achten Sie des- halb auf unsere Bitten und helfen Sie uns, den Sün- digen“⁴⁸.

Natürlich versuchten die Mönche der Bruder- schaft in jeder erdenklichen Weise durch ihre geistli- chen Bücher und Periodika zu helfen. Im Leitartikel der ersten Nummer der „Pravoslavnaia Rus“ des Jahres 1947 wurde festgestellt, daß die Zeitung in den Kriegsjahren „nach Kräften die Lager der russi- schen Arbeiter in Deutschland versorgte und sogar zu den Kriegsgefangenen hinter den Stacheldraht- verhaue durchdrang, was seitens der deutschen La- gerleitungen strengstens verboten war.“⁴⁹. Allein von Januar bis März 1943 erhielt das Kloster des hl. Hiob 108 Briefe von Ostarbeitern (eine ganze Reihe von ihnen kollektive) und fast in jedem sind Bitten um religiöse Literatur. Die Redaktion der „Pravosla- vnaja Rus“ vermerkte in diesem Zusammenhang: „Zahlreiche Briefe russischer Arbeiter in Deutsch- land bestätigen, daß der [geistliche] Durst riesig ist, daß das russische Volk an Fragen des Geistes leidet und sich zutiefst damit beschäftigt und sie erlebt.“⁵⁰.

Das Missionskomitee der Diözese, das von Ar- chimandrit Ioann geleitet wurde, schleuste viel Lite- ratur in die Lager. Vater Ioann schreibt in seinen Er- innerungen: „[...] bis zum Beginn des Jahres 1943

hatten wir - ich und meine Mitarbeiter - die Möglichkeit mit dem Wort Gottes, mit religiösen Büchlein und Flugblättern, in die Lager durchzudringen. Dies geschah durch die Lagerbewohner und gläubigen Übersetzer, die unser Gotteshaus besuchten [...] sogar auf dem einfachen Postwege konnten wir die russischen Menschen mit dem Wort Gottes erreichen in den Lagern und sogar in der Heimat ... Tausende - manchmal kollektive - Briefe, bisweilen staunenswert ergreifender Art, legten für mich Zeugnis ab vom Glauben des Volkes, von seinem geistlichen Durst ... Dieses wertvolle Archiv war nach einer Hausdurchsuchung bei mir Anfang 1943 zum Teil von der Gestapo beschlagnahmt worden, zusammen mit meinem missionarischen Vorratslager, und zum anderen Teil in meiner Wohnung verbrannt.“⁵¹ Ein Teil dieser Briefe der Ostarbeiter, die von der Gestapo kopiert worden waren, ist bewahrt und befindet sich im Staatsarchiv (GARF). Im Jahre 1942 dankten, zum Beispiel, vier russische Mädchen in ihrem Brief aus Flensburg dem Archimandriten für die geistlichen Bücher und die „ihnen eingepflichtete Liebe zur Kirche“⁵². Auf Anordnung der Behörden mußten die Ostarbeiter ein hellblaues Viereck mit den weißen Buchstaben „OST“ auf der Brust tragen, und Vater Ioann hielt am 24.3.1943 in der Hl.-Wladimir-Kirche in Berlin eine Predigt, die sehr bekannt wurde: „Aufgang ist Sein Name“ (Aufgang = Osten). Hier war vom Mysterium der Aufschrift auf der Brust der erniedrigten russischen Menschen die Rede: „Der Name Christi ist ein Siegel, unmittelbar an ihrem Herz...“⁵³.

Sogar 1942-1943 gelang es den Priestern der Deutschen Diözese gelegentlich besondere Gottesdienste für die Ostarbeiter in den Gemeindekirchen zu halten oder in die Lager durchzudringen. Darüber ist u.a. in einer brieflichen Mitteilung vom 8.4.1980 der einstigen Glöcknerin der Leipziger orthodoxen Gemeinde die Rede:

„Als später die ersten Lager rund um Leipzig entstanden, welche die 'Ostarbeiter', Russen, Ukrainer, Polen usw. aufnahmen, erlaubte man ihnen lange Zeit nicht, ihre Lager zu verlassen. Später durften sie unter Bewachung geschlossen die Kirche aufsuchen unter der Bedingung, keine Kontakte zu suchen, nicht zu beichten, weder Produkte noch Kleidung anzunehmen, keine Briefe oder Zettel fallen zu lassen usw. Aber in dem Gedränge der nicht allzu geräumigen Kirche machten wir so manches möglich. Denn sie kamen, erbärmlich hungernd und im Winter barfuß in Holzpantinen, und viele weinten herzerreißend während des Gottesdienstes. Mit ihren Bewachern liefen sie dann wieder in ihre Lager, Wege von mehr als zehn Kilometern [...] Etwa 1943 bekamen wir einen neuen Priester, Vater Kyrill Simsky, welcher auf uns rätselhafte Weise verstand, gut Freund mit dem Leipziger Gestapochef zu werden. Das brachte uns einige Erleichterung [...] der Priester durfte mit dem Chor und mir als der Leiterin an hohen Festtagen wie Weihnachten und Ostern

Gottesdienste in den Ostarbeiterlagern halten.“⁵⁴ Ähnliche Fälle werden in den „Mitteilungen und Beschlüssen“ (SR) der Diözese vom Mai 1943 bestätigt: „Mit Erlaubnis der örtlichen staatlichen Behörden haben in einigen Lagern für Ostarbeiter Geistliche der deutschen Diözese an Feiertagen Gottesdienst gehalten.“⁵⁵.

Ende 1942 und in der ersten Hälfte des Jahres 1943 waren die deutschen Behörden ganz besonders kategorisch gegen jede Anwesenheit von Ostarbeitern bei Gottesdiensten in orthodoxen Kirchen. In einer Mitteilung des Amtes Chef der Sicherheitspolizei und des SD vom 14.1.1943 wurde auch eigens das Verbot erwähnt, das Ostarbeiterinnen, die außerhalb eines Lagers in Privathaushalten arbeiteten, den Kino- und den Kirchenbesuch untersagte⁵⁶. Im April 1943 verlangten die Behörden von Metropolit Seraphim zum zweiten Mal, daß er den Ostarbeitern den Besuch der orthodoxen Kirchen verwehren sollte. Der Hierarch lehnte dies abermals ab: „Ich bin ein Bischof, und es ist meine Pflicht, alle orthodoxen Menschen zum Kirchenbesuch aufzurufen. Deshalb kann ich niemandem verbieten, zu kommen und am Gottesdienst teilzunehmen. Wenn Sie dies für unzulässig halten, dann stellen Sie Ihre Wachleute auf, die die Ostarbeiter nicht in unsere Kirchen lassen werden. Dagegen kann ich nichts unternehmen“. Aber die deutschen Machthaber entschlossen sich nicht zu solch einem Schritt. Weil Metropolit Seraphim wußte, daß ähnliche Forderungen auch auf seine Gemeindevorsteher zukommen mußten, und da er keine Möglichkeit hatte, ihnen anzuordnen, sich in einem solchen Fall den Behörden nicht zu fügen, fand er folgenden Ausweg: Er publizierte die Beschreibung seines eigenen Falles und hoffte, die Gemeindepriester würden die richtigen Schlüsse daraus ziehen. So war es dann auch.⁵⁷

In der Tat, eine ganze Reihe von Vorstehern wurden mit solchen Forderungen konfrontiert. Der Gemeinderat der Nikolaus-Kirche in München hörte am 29.4.1943 den Bericht des Abtes Alexander (Lovčij), wie er von der Gestapo vorgeladen wurde und durch Unterschrift seine Kenntnisnahme davon bestätigen mußte, daß Arbeitskräften mit dem Abzeichen „Ost“ nicht gestattet ist, die Gottesdienste in der Kirche zu besuchen. Nach einer Diskussion beschloß der Gemeinderat, die Ostarbeiter wissen zu lassen, daß nach einem Erlaß der örtlichen Behörden die Gottesdienste für sie in den Lagern stattfinden würden. Außerdem wollte man sich mit der Bitte an den Metropoliten wenden, alles in seiner Macht stehende zu tun, um die geistigen Bedürfnisse der aus dem Osten eintreffenden Arbeitskräfte zu befriedigen⁵⁸.

Einen ähnlichen Fall zu etwa derselben Zeit beschreibt auch der damalige Archimandrit Ioann (Sachovskoj): „Die Gestapo, über den immer mächtiger werdenden Andrang der Ostarbeiter zu unserer Kirche erschrocken, legte mir nah, an der Kirchentür

einen Aushang anzubringen: 'Ostarbeitern ist der Zutritt verboten.' Ich erklärte den Funktionären, daß die Kirche Christi die Menschen zu sich rufe, nicht wegstoße ... Dann mußte ich aber dieser Jugend verbieten, an kirchlichen Feiertagen, die auf Arbeitstage fielen, über sämtliche Einzäunungen der Lager hinweg in die Kirche zu stürmen. Wie beglückend es auch immer war, eine solch heldenhafte Bereitschaft für Gott zu erleben, mußte hier ein Riegel vorgeschoben werden - um des physischen Überlebens dieser jungen, vor Glauben glühender Menschen willen ...»⁵⁹.

Zugleich mir der Verschärfung der den Besuch der Gottesdienste außerhalb der Lager betreffenden Verbote begannen die deutschen Behörden Ende 1942 erstmals über die Notwendigkeit gewisser Lockerungen nachzudenken. Das unaufhaltsame und beständige Streben zum Glauben von Millionen Russen zwang die Nazis zur Revidierung ihrer ursprünglichen Haltung, und je weiter, desto mehr. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Sauckel sprach in einem Rundschreiben vom 30.12.1942 davon, daß es «zur Hebung der Arbeitsfreudigkeit der Ostarbeiter sowie auch im Hinblick auf die zu erwartenden günstigen propagandistischen Auswirkungen bei der weiteren Anwerbung» erwünscht sei, daß die Betriebe den Ostarbeitern am 7. und 14. Januar (d.h. am Weihnachtsfeiertag und am Neujahrstag nach dem julianischen Kalender, den Sauckel hier den «russischen Kalender» nennt) nachmittags Freizeit gewähren. Darüber hinaus erwähnte der Generalbevollmächtigte die Möglichkeit gottesdienstlicher Veranstaltungen «unter Beachtung der allgemeinen vom Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei erlassenen Bestimmungen»⁶⁰, d.h. ohne Hinzuziehung von orthodoxen Priestern von Außen.

Diese Rundschreiben hatte nur eine mäßige Wirkung. Im Mitteilungsblatt des

Chefs der Sipo und des SD vom 28.1.1943 wurde vermerkt, daß erstmals fast in allen Ostarbeiter-Lagern abendliche Festveranstaltungen am 24.12. – d.h. am Weihnachtsabend nach gregorianischem Kalender – stattfanden und nur wenige Betriebsleiter die Möglichkeit eröffneten, Weihnachten am 7. Januar zu feiern, die meisten von ihnen waren dagegen. Orthodoxe Gottesdienste werden hier nicht erwähnt⁶¹.

Noch größere Aufmerksamkeit widmete der Generalbevollmächtigte für den

Arbeitseinsatz in seinem Rundschreiben vom 16.4.1943 dem «russischen Osterfest», das in diesem Jahr mit dem «deutschen Osterfest» zusammenfiel: «Die Durchführung von Lagerfeiern in artetogener Weise ist weitmöglichst zu fördern. In Frage kommen hierbei hauptsächlich Gesangs-, Tanz-, Musik-, Sport- usw. Veranstaltungen.» In dem Dokument ist das Bestreben deutlich spürbar, den religiösen Gehalt des Festes hintan zu stellen. Dennoch, es wurde ausdrücklich erlaubt, Gottesdienste

in den Lagern zu halten, «soweit ein derartiger Wunsch von den Ostarbeitern ausgesprochen wird und eine Möglichkeit hierzu gegeben ist. Hierbei ist das Einvernehmen mit den zuständigen Staatspolizeistellen herzustellen.»⁶².

Da sich der Krieg in die Länge zog und die Rolle der ausländischen Arbeiter in der deutschen Wirtschaft immer mehr wuchs, wurden weitere Erleichterungen unumgänglich. Auf Vorschlag des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda H. Goebbels ist das «Merkblatt über die allgemeinen Grundsätze für die Behandlung der im Reich tätigen ausländischen Arbeitskräfte» in der Sitzung des im RSHA tagenden Arbeitskreises für die Behandlung von Ausländerfragen am 15.4.1943 erörtert und herausgegeben worden. Am 20.4. versandte der Chef der Sipo und des SD Kaltenbrunner ein Rundschreiben, in dem darauf hingewiesen wurde, daß alle Behörden die im Merkblatt niedergelegten Regeln zu befolgen hätten⁶³.

Im Resultat erhielten die ausländischen Arbeitskräfte gewisse Rechte, was vorher nicht der Fall war. Was dennoch blieb, war das Verbot für die Priester der orthodoxen Deutschen Diözese, Ostarbeiter seelsorgerlich zu betreuen: «g) Sämtlichen ausländischen Arbeitern ist eine seelsorgerliche Betreuung ermöglicht, soweit diese gewünscht wird. Für Angehörige der besetzten Ostgebiete kommt zunächst nur eine Betreuung durch Laienpriester in Betracht. Die Betreuung durch russische und ukrainische Emigranten ist verboten.» Im Vergleich mit dem Entwurf vom 10.3.1943 wurde der Text durch die Streichung der

beiden folgenden Sätze restriktiver, in denen es noch hieß: «Ehemalige Polen werden von deutschen Pfarren erfaßt», und: «Als wirksames Mittel gegen den Bolschewismus können orthodoxe Priester aus den Ostgebieten Einreiseerlaubnis erhalten.»⁶⁴. Damals hielten es die Nationalsozialisten also noch für möglich ganz ohne Priester auszukommen, allein mit den Kräften von Laienpredigern.

Der massenhafte Besuch der Oster- und Pfingstgottesdienste durch Ostarbeiter, die ungeachtet aller Verbote die orthodoxen Kirchen Deutschlands überfüllten, zwang die deutschen Behörden, den Plan einer Ausbildung von Laienpredigern für eine große Anzahl von Lagern in Angriff zu nehmen. Da es 1943 auf dem Territorium des Dritten Reiches noch kaum Priester unter den Flüchtlingen aus den besetzten Ostgebieten gab, war man genötigt, Metropolit Seraphim um Hilfe bei der Ausbildung dieser Laien zu bitten. Am 18.9.1943 schloß der Chef des Außendienstes beim Sonderbeauftragten für die Arbeitskräfte aus den besetzten Ostgebieten, Miller mit dem Metropoliten eine Vereinbarung, nach der die Ausbildung in folgender Weise erfolgen sollte:

«Als Ausbilder werden eingesetzt: Pfarrer Alexander Griep-Kiselev und Pfarrer Paul Hoecke [...] Die einzelnen Lehrgänge werden mit einem Zeitraum von 14 Tagen begrenzt und [...] die Ausbildung

durch die beiden oben genannten Herren [hat] so zu erfolgen, daß eine Einsetzung der Lehrgangsteilnehmer als Laienprediger im Sinne des Metropoliten Serafim durchgeführt werden kann. Während der Ausbildung werden die beiden oben genannten Priester vom Ostministerium bezahlt. Sollte sich ergeben, daß unter den zu Laienpriestern vorgeschlagenen Ostarbeitern sich solche befinden, die die nötige Vorbildung besitzen, so werden dieselben vom Metropoliten Serafim vorgestellt und von ihm zum Priester geweiht. Dadurch würde sich die Zahl der Ausbilder entsprechend erhöhen. Die oben genannten beiden Ausbilder (sind berechtigt), solange geweihte Priester aus der Zahl der Ostarbeiter noch nicht zur Verfügung stehen, Taufen, Begräbnisse und andere kirchliche Zeremonien vorzunehmen.«⁶⁵.

Diese Vereinbarung war ein erster großer Sieg des Metropoliten. Eine Weile funktionierten diese Kurse zur Ausbildung der Laienprediger und, den Erinnerungen des Erzpriesters Alexander Kiselev nach zu urteilen, half ihm bei ihrer Organisation sogar ein Offizier der SS, der für den Raum Nürnberg zuständig war.⁶⁶

Metropolit Seraphim weigerte sich nicht nur, den Besuch der Kirchen seiner Diözese durch Ostarbeiter zu verhindern, er förderte ihn aktiv. Wie der Berliner Korrespondent der russischen Zeitung «Stimme der Krym» bezeugte, war die Kathedrale in den Ostertagen 1943 derart mit Ostarbeitern überfüllt, daß «eine Nadel nicht runterfallen könnte»⁶⁷. Im September gab der Metropolit eine eigenständige Fürbitte für die Ostarbeiter heraus, die in der großen Ektenie gebetet wurde: «Auf daß der barmherzige Herr durch seinen heiligen Schutz alle unsere Brüder und Schwestern bewahren möge, die in der Fremde Arbeit leisten...»⁶⁸.

Die Tätigkeit der Laienprediger löste das Problem nicht. Im Oktober 1943 ließ der Hierarch die Kleriker der Diözese durch sein Blatt «Mitteilungen und Beschlüsse» wissen, daß seitens der Diözesanverwaltung alles getan wurde, was von ihr abhing, um die seelsorgerliche Betreuung der Arbeiter aus der Ostukraine zu erreichen. In der Mitteilung hieß es bitter: «Wenn diese Anstrengungen erfolglos blieben und z. Zt. eine Lösung des Problems nicht in Sicht ist, dann deshalb, weil dies nicht vom [Metropolit] allein abhängt»⁶⁹. Aber der Hierarch setzte seine Anstrengungen unbeirrt fort. Die Bischofskonferenz der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, die unter seiner Beteiligung vom 21.10 bis 26.10.1943 in Wien stattfand, unterstrich in einer ihrer Resolutionen: «Es ist unbedingt notwendig, daß den russischen Arbeitern in Deutschland eine freie Befriedigung ihrer geistlichen Bedürfnisse gewährt wird.»⁷⁰. Und schon im Dezember 1943 bat Metropolit Seraphim in einem besonderen Erlaß die Vorsteher und Gemeinderäte, ihm überzähliges Kirchengerät, Gewänder usw. zur künftigen Eröffnung von Lagerkirchen zu überlassen.⁷¹

Im Frühjahr 1944 machten die deutschen Behör-

den weitere Zugeständnisse. Am 24.5. teilte der Regierungsrat Neuhaus vom Chef der Sipo und des SD dem Referenten im RKM Haug den Beschluß mit, 15 orthodoxen Priestern die seelsorgerliche Betreuung der Ostarbeiter zu gestatten.⁷² Dann gab das RSHA am 1.6.1944 den ersten Spezialerlaß über die «Konfessionelle Betreuung der im Reichsgebiet eingesetzten Ostarbeiter» heraus, der alle vorherigen Bestimmungen außer Kraft setzte. Dieser Erlaß wurde im Einvernehmen mit dem Leiter der Parteikanzlei, dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, der Deutschen Arbeitsfront, dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete (RMfBO) und dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda erarbeitet. 15 Priestern wurde die seelsorgerliche Betreuung der Ostarbeiter gestattet, und mit ihrem Einsatz nahm die Tätigkeit der Laienprediger ein Ende. Jedem Geistlichen wurde ein bestimmter Bezirk zugewiesen, der ein riesiges Gebiet umfaßte, in der Regel ein Gebiet von 3 Gauen, aber es konnten sogar 7 sein.

Der Erlaß enthielt eine Vielzahl verschiedenster Einschränkungen: «Die Geistlichen treten nur auf ausdrückliche Anforderung von Ostarbeitern [...] in Tätigkeit. Ihr Reiseprogramm bedarf jeweils der vorherigen Genehmigung der zuständigen Staatspolizei(lei)stelle. Aus arbeitseinsatzmäßigen Gründen [...] ist jedes Auftreten der Geistlichen im Lager ohne besondere Anforderung sowie jede Propaganda für die konfessionellen Veranstaltungen unstatthaft [...] Die Kirchendienste dürfen jedoch nur in Form von Sonderkirchendiensten in einem geeigneten Raum – nach Möglichkeit in einiger Entfernung außerhalb des Lagers – durchgeführt werden [...] Ist eine orthodoxe Kirche vorhanden, so können sie auch darin veranstaltet werden, jedoch sollen an diesen Kirchendiensten Emigranten keinesfalls teilnehmen, wie auch umgekehrt den Ostarbeitern die Teilnahme an den konfessionellen Veranstaltungen der Emigranten verboten ist.»⁷³.

Aber dieses Einlenken wurde nur als ein vorübergehendes angesehen. Infolge der Feindseligkeit der Parteikanzlei, des Reichsostministeriums und des RSHA gegenüber der Russischen Auslandskirche war für die Betreuung der Ostarbeiter ausschließlich der Einsatz von aus dem Osten geflüchteten Geistlichen vorgesehen. In dem Erlaß wurde hervorgehoben: «Eine Unterstellung der einzelnen Geistlichen unter die Jurisdiktion eines orthodoxen Bischofs oder Metropoliten erfolgt nicht, da deren Aufenthalt und Tätigkeit in Deutschland zeitlich begrenzt sind. Die Geistlichen sind vielmehr auch in administrativer Hinsicht völlig selbständig und üben ihre Tätigkeit lediglich im Einvernehmen mit der zuständigen Staatspolizei(lei)stelle und der DAF aus.» Eine konfessionelle Betreuung von Ostarbeitern anderer Konfessionen oder Sektierern wurde als «aus sicherheitspolizeilichen Gründen nicht statthaft» angesehen.»⁷⁴.

Noch mehr Einschränkungen findet man in den

umfangreichen ergänzenden Bestimmungen zu dem Runderlaß vom 1.6.1944. Hier hieß es unverblümt, die konfessionelle Betreuung solle nur den geringeren Teil von Ostarbeitern erfassen. Folgender Punkt ergab sich aus dem allgemeinen Bestreben der Nazis, das Christentum zu verdrängen: «Vermieden werden muß, daß die Tätigkeit der Geistlichen 1) zu einer Missionierung der entkirchlichten Ostarbeitermassen führt, an der deutscherseits auch aus sicherheitspolizeilichen Gründen kein Interesse besteht, und 2) die Bildung von kirchlichen Gruppen innerhalb der Lager zur Folge hat, die sicherheitspolizeilich durch ihr dann mögliches gemeinsames Handeln und Vorgehen eine Gefahr darstellen.» Eine Trauung war erst dann zulässig, wenn die Eheschließung durch die vom Reichsminister des Innern bestimmte Stelle registriert worden ist. Das RSHA empfahl auch Sonderkirchendienste gleichzeitig mit «etwaigen KdF-artigen Veranstaltungen, Kinobesuchen usw.» durchzuführen: «Dadurch wird auch die völlig freiwillige Entscheidung der Ostarbeiter für die eine oder andere Veranstaltung gewährleistet.» Keine katholischer oder evangelischer Geistlicher durfte ein Ostarbeiterlager betreten. Darüber hinaus wurde jeder Zusammenschluß der 15 zugelassenen orthodoxen Geistlichen untereinander und ihre Unterstellung unter eine gemeinsame zentrale Leitung als unstatthaft angesehen, ebenso wie ein Einsatz noch weiterer Vertreter der Geistlichkeit⁷⁵.

Die Umsetzung des Erlasses zog sich in die Länge. Erst Anfang September wurden die entsprechenden Bestimmungen von den Staatspolizeistellen in den Gauen herausgegeben, insgesamt trat der Erlaß der RSHA ab dem 1.10.1944 in Kraft⁷⁶. Die Wirklichkeit war jedoch stärker als die NS-Direktiven. In der Praxis waren wohl alle 15 offiziell zugelassenen Priester unmittelbar mit dem Metropoliten Seraphim verbunden. In seinem Bericht bei der Diözesanversammlung des Jahres 1946 sagte er: «Schließlich und endlich, nach langen Bemühungen, Amtsbesuchen und Verhandlungen, wurde mir die Erlaubnis gegeben, 15 Reisepriester zur Betreuung der Lager einzusetzen.»⁷⁷ Darüber wird auch in den Erinnerungen berichtet, z.B. durch den Erzpriester Vassilij Saltovec am 5.10.50: «Vladyka Seraphim setzte seine Position und sogar seine Freiheit, vielleicht aber auch sein Leben aufs Spiel, und ruhte nicht, bis er es erreicht hatte, daß die ihm untergeordnete Geistlichkeit die zahlreichen 'Ostarbeiter-Lager' besuchen und die dort befindlichen orthodoxen russischen Menschen geistlich betreuen durfte.»⁷⁸ Und ein russischer Emigrant, ein Berliner Gemeindeglied erzählte dem Korrespondenten der New-Yorker Zeitung «Novoe Russkoe Slovo»:

«Anfangs war den Ostarbeitern auch der Besuch der Gottesdienste untersagt, später jedoch drückten die Behörden aus Gründen der 'Arbeitsproduktivität' ein Auge zu und duldeten das 'harmlose Vergnügen'. Die Kirche wurde zum Zentrum der brüderlichen Hilfe. Es versteht sich von selbst, daß ihre

Hauptsorge der religiösen Betreuung galt. Der Klerus aller Kirchengemeinden wurde bedeutend verstärkt, zumal in Deutschland sehr viele Priester aus dem Baltikum, der Tschechoslowakei und anderen besetzten Ländern eintrafen. Aber auch mit dieser Verstärkung war man den neuen Aufgaben nicht gewachsen. Die Seelsorger bereisten die Arbeitslager; zuweilen gelang es ihnen sogar, an die Kriegsgefangenen heranzukommen [...] Von früh bis spät wurde zelebriert, Beichte gehört, Trost gespendet, getauft, gefirmt, getraut. Am häufigsten aber mußten Tote bestattet werden.»⁷⁹

Vom Frühjahr 1944 an wurden mit Erlaubnis der Administration vor Ort rasch, eine nach der anderen, Kirchen eröffnet, in denen regelmäßig Priester der Deutschen Diözese zelebrierten. So wurde am Pfingstfest der Gottesdienst in einem zur Kirche umgestalteten Raum bei der Fabrik «Drachtwerk» in Oderberg. In den SR wurde der Aufruf des Erzpriesters N. Turovskij vom 21.9.1944 publiziert darüber, daß in Ostpommern mit dem Segen des Metropoliten und der Zustimmung der Behörden neue Gottesdienst-Punkte sowie Kirchen zur Betreuung von Ostarbeitern eingerichtet werden und deshalb kirchliches Gerät benötigt werde. Am 28. und 29.10. fanden feierliche Gottesdienste in der Lagerkirche in Blechhammer, bei der auch eine Schule organisiert war. Zu diesem Zeitpunkt gab es bereits eine orthodoxe Kirche in einem Hamburger «Fremdarbeiter»-Lager. Am 12.11.1944 traute der Vorsteher der Sosnowicer Gemeinde Vater K. Gavrilkov im Lager Nr. 3 in Laband (Schlesien) nach einem feierlichen Gottesdienst 120 Paare von Ostarbeitern usw.⁸⁰

Zuguterletzt waren die deutschen Behörden gezwungen, gewisse Positionen des Erlasses des RSHA vom 1.6.1944 ganz fallenzulassen. Das Reichsostministerium, für das es charakteristisch war, separatistisch-national gesinnte kirchliche Gruppierungen zu unterstützen, erarbeitete bereits im März 1944 das Projekt der Errichtung eines Bischofsstuhls der Ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche in Berlin⁸¹. Im Juli bot der Metropolit von Cholm und Podljachien, Ilarion (Ogienko), der aus dem Generalgouvernement in die Slowakei evakuiert worden war, seine Dienste zur Betreuung ukrainischer Ostarbeiter an. Die Parteikanzlei und das RSHA waren gegen eine solche Aktivität, und das Auswärtige Amt teilte am 12.9.1944 der deutschen Botschaft in der Slowakei mit, daß diesen Bestrebungen der ukrainischen Bischöfe, die Ostarbeiter im Reich zu betreuen, aus grundsätzlichen Erwägungen nicht zu entsprechen sei⁸².

Aber 2-3 Monate später änderte sich die Lage. Der Leiter der Religionsgruppe des RMfBO, K. Rosenfelder, informierte am 14.12.1944 den Chef des

Führungsstabes Politik desselben Ministeriums über den Verlauf langwieriger und komplizierter zwischenbehördlicher Verhandlungen: «Bei den Verhandlungen mit dem SD und der Parteikanzlei habe ich stets darauf hingewiesen, daß mit dieser Zahl [15

Geistliche] nicht auszukommen ist. Die Praxis bestätigte diese Auffassung, wie mir in den letzten Besprechungen seitens der Sachbearbeiter des SD mitgeteilt wurde. Es ist bereits beschlossen worden, die Zahl der einzusetzenden Geistlichen beträchtlich zu erhöhen (auf 50 bis 60). Die Parteikanzlei hat bereits zugestimmt. Bei den Besprechungen in dieser Sache habe ich darauf hingewiesen, daß erforderlich sei, auch Geistliche der weissruthenischen und vor allem der ukrainischen autokephalen Kirche zur seelsorgerlichen Betreuung der Ostarbeiter in stärkerem Masse heranzuziehen, um der Tendenz der russisch orthodoxen Kirche die nationalen Kirchengruppen auszuschalten, entgegenzuwirken.» Rosenfelder merkte allerdings in diesem Zusammenhang an, die Einsetzung eines besonderen Bischofs für die Ukrainer im Reich (selbständig neben dem Metropoliten Seraphim) sei problematisch – «scheint schwierig zu verwirklichen zu sein». Die Verhandlungen darüber liefen noch⁸³. Offenbar widersetzte sich hierbei vor allem das RKM, das seine Sicht von einer einzigen Diözese für alle in Deutschland lebenden Orthodoxen verteidigte.

In der Parteikanzlei hatte am 5.12.1944 eine Referentenbesprechung zum Thema der konfessionellen Betreuung der ausländischen Arbeitskräfte stattgefunden, bei der verschiedene Behörden vertreten waren. Hier war beschlossen worden, orthodoxen Priestern verschiedener Jurisdiktionen und nationaler Gruppen, in einem zahlenmäßig streng begrenztem Rahmen, die religiöse Betreuung von Ostarbeitern zu gestatten. Den Umfang des Bedarfs an Priestern mußten das RSHA und die Arbeitsfront bestimmen. Diese zwei Behörden erlaubten einigen Priestern der Ukrainischen autokephalen Kirche aufgrund der am 5.12. erreichten Vereinbarung, Ostarbeiter zu betreuen. Die Parteikanzlei informierte das RKM diesbezüglich am 22.2.1945 und erklärte, es handle sich hierbei um Personen, die Bischof Mstislav (Skrypyk) unterstehen. Damit der Letztere seine jurisdiktionellen Funktionen ausüben könnte, wurde ihm angeboten, eine Bescheinigung folgenden Inhalts auszustellen: Mstislav in Potsdam übt die Jurisdiktion über die Priester aus, denen es gestattet ist, ukrainische Arbeiter im Reich zu betreuen; der Bischof ist der Vertreter des Oberhauptes der Ukrainischen autokephalen Kirche, Metropolitan Polykarp, und ist berechtigt, Gottesdienste zu halten, zu predigen usw.⁸⁴. Es kam nicht zu einer Verwirklichung dieser Absichten. Der hier erwähnte Bischof arbeitete während des Krieges eng mit den NS-Behörden zusammen und lebte Ende 1944 in der Slowakei, so daß er nicht mehr nach Potsdam umziehen konnte. Die deutschen Historiker F. Heyer und C. Weise erwähnen, daß Mstislav vom Reichsführer-SS Himmler beauftragt worden war, die Ostarbeiter im Sudetenland zu betreuen, daß er diesen Auftrag jedoch nicht mehr erfüllen konnte⁸⁵.

Das Ende des Krieges nahte. In den letzten Kriegsmonaten erweiterte sich die seelsorgerliche

Tätigkeit der Geistlichen der orthodoxen Deutschen Diözese um ein Vielfaches. Anfang Januar 1945 trafen in Berlin zwei Mönche aus der Bruderschaft des hl. Hiob ein, die aus der Slowakei nach Deutschland evakuiert worden waren. Einer dieser Mönche, der damalige Archimandrit und spätere Erzbischof Nafanail (L'vov) publizierte im Jahre 1947 hochinteressante Erinnerungen über das religiöse Leben der russischen Berliner während der letzten vier Monate des Krieges: «Welch ein staunenswert heldenhafter Kampf vollzog sich vor unseren Augen. Diese jungen Männer und Frauen, von der deutschen Staatsgewalt grausam versklavt und mißbraucht, zu unmenschlichem Frondienst für den totalen Krieg gezwungen, stürmten an allen Sonntagen, nach durcharbeiteter Nacht in die Kirchen [...] Und die Gestapo war gezwungen, aufzugeben: Das Meer des Volkes ergoß sich über die aufgerichteten Hindernisse hinweg. Die Lagerkommandanten versuchten, sie in den Lagern zurückzuhalten. Aber die jungen Männer und Frauen stiegen frühmorgens über die Zäune, krochen unter dem Stacheldraht hindurch, der die Lager umgab, und kamen allem zum Trotz in die Kirche [...] und vom frühen Morgen an zog sich diese uns anverwandte Menge als ein ununterbrochenes dichtes Band an den Sonntagen von den nahegelegenen U-Bahn Haltestellen zu den orthodoxen Kirchen hin. Die deutschen Behörden entschlossen sich nicht zu extremen Maßnahmen und gaben sich so vom geistigen Durst dieser Menschen geschlagen [...] Von fünf Uhr früh an begannen die zahlreichen zum Klerus der Kathedralkirche gehörenden Geistlichen mit den unzähligen Priestern, die nach Berlin verschlagen worden waren sowie den Vätern, die in den Lagern als einfache Arbeiter arbeiteten und zum Gottesdienst gekommen waren, insgesamt manchmal zwei-drei Dutzend Priester, den zur hl. Kommunion sich Vorzubereitenden in verschiedenen Winkeln des Gotteshauses die Beichte abzunehmen.»⁸⁶.

Laut dem Zeugnis des Archimandriten Nafanail eröffnete sich im Februar 1945, nachdem die zentralen deutschen Behörden aus Berlin evakuiert worden waren, für die orthodoxe Geistlichkeit die Perspektive einer praktisch uneingeschränkten Tätigkeit. Von den noch verbliebenen Beamten, die von der Obrigkeit nicht mehr kontrolliert wurden, und allmählich die Fassung verloren, konnte man mit kleinen Bestechungsgeschenken (Kaffee, Schokolade, Batterien usw.) alles erdenkliche bekommen: «Für diese Werte kauften wir bei den Lagerführern, bei den kleinen Agenten der Arbeitsfront und anderen, von denen das Leben unserer Ostarbeiter abhing, die Erlaubnisse, Kirchen in den Lagern zu eröffnen, dort Schulen einzurichten oder Religionsunterricht zu halten.» Auf dieselbe Weise gelang es, viele Priester aus den Lagern freizubekommen, denen dann der Gottesdienst in den neueröffneten Kirchen anvertraut wurde. An der Kathedralkirche wurden Kurse für Religionslehre organisiert, die von Hunder-

ten von Ostarbeitern besucht wurden usw. Allein die zwei erwähnten Mönche hielten in den Monaten Februar-April 1945 Gottesdienste in 20 Lagern, in fünf davon eröffneten sie Kirchen⁶⁷.

Es ist also festzustellen, daß das massenhafte Bestreben von Millionen Russen schließlich und endlich doch stärker war als alle Verbote. Hierbei gab es eine ausgesprochen positive Einstellung der Ostarbeiter und sowjetischen Kriegsgefangenen zu der auslandsrussischen Geistlichkeit - es gibt keinerlei Dokumente über eine etwaige Nichtannahme, Zurückweisung o. ä. Es ist den deutschen Behörden nicht gelungen, eine Trennungslinie zwischen den Geistlichen aus den besetzten Ostgebieten und denen der Russischen Auslandskirche zu ziehen (Letzteren gegenüber waren die Behörden negativer eingestellt). Alle diese Priester, mit Ausnahme der Geistlichkeit der autokephalen Ukrainischen Kirche, hielten sich für zu der einen allumfassenden Russischen Kirche zugehörig, und die vorhandenen jurisdiktonellen Unterschiede reduzierten sich in den Kriegsjahren auf ein Minimum. Die NS-Behörden hatten sich auch in ihren Hoffnungen getäuscht, die Menschen aus der Sowjetunion seien in den zwei Jahrzehnten atheistischer Propaganda areligiös geworden. Die Mehrheit der Ostarbeiter und Kriegsgefangenen war gläubig. An den Lagergottesdiensten nahmen – verschiedenen Schätzungen zufolge – 50 bis 95 Prozent der Lagerbewohner teil. Der genaue Anteil der Gläubigen ist natürlich nicht feststellbar, aber die Zahl 65–70% erscheint als realistisch. Bei der Volkszählung von 1937 in der UdSSR, bei der die Frage nach dem Glauben an Gott ausdrücklich gestellt wurde, antworteten 56,7% der sowjetischen Bevölkerung positiv⁶⁸. Während des Krieges wuchs die Religiosität, wie dies auch sowjetische Forscher zugaben, wesentlich an. Zwar blieb der gesellschaftliche Anteil derer, die die Religion verwarfen, spürbar, jedoch hatten die Geistlichen der Deutschen Diözese eine in die Millionen gehende Herde. Und sie haben alles getan zu deren geistlicher Betreuung.

Fortsetzung folgt

Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit wurden mit freundlicher Unterstützung der Alexander-von-Humboldt-Stiftung erarbeitet.

Fußnoten

37. BA R58/1030, Bl. 239-240.
38. Ebenda R5101/22183, Bl. 46, 51-52, 73.
39. CHIDK, f. 1470, op. 1, d. 18, l. 13-15.
40. Ebenda, l. 12.
41. AA Inland I-D, 4756, Bl. 5-9.
42. Ebenda, Bl. 1.
43. BA R58/225, Bl. 3; R. Richter, *Aus dem Leben der Russischen Orthodoxen Kirche in Berlin*. Manuskript, Berlin 1998, S. 23-24.
44. *Rasporjaženija Vysokopreosvjaščennejšego Serafima...*, S. 2.
45. Ebenda.
46. CHIDK, f. 1470, op. 1, d. 18, l. 262-263.
47. Ebenda, l. 145, 166.

48. *Cerkovnaja žizn'*, Belgrad, Nr. 5-6, 1944, S. 47-48.
49. *Pravoslavnaia Rus'*, Nr. 1, 1947, S. 1.
50. Ebenda, Nr. 13-14, 1943, S. 1; *Zizn' Cerkvi, Vladimirova, Vypusk 2*, 1943, S. 2.
51. *Archiepiskop Ioann San-Francisskij (Sachovskoj)*, a.a.O., S. 367.
52. CHIDK, f. 500, op. 3, d. 450, l. 66.
53. *Archiepiskop Ioann San-Francisskij (Sachovskoj)*, a.a.O., S. 368.
54. Aus einem Brief von A. Finz an Dr. K. Gaede.
55. SR, Mai 1943, S. 2.
56. BA R58/1179, Bl. 87.
57. *Pravoslavnaia Russkaja Zarubežnaja Cerkov', Monreal' o.J.*, S. 15-16 (1960-er Jahre, Autor: *Archiepiskop Nafanail (L'vov)* vgl. dasselbe in dessen: *Besedy o svjaščennom pisanii i o vere*, New York 1995, t. 5, S. 2-19); *Jepiskop Grigorij (Grabbe), Zavet Svjatogo Patriarcha*, Moskva 1996, S. 328-329.
58. AGE, d. *Kniga protokolov zasedanij prichodskogo soveta Sv.-Nikolajevskoj cerkvi v g. Mjunchene s 12. apr. 1942 po 8. janv. 1944 g.*, l. 84.
59. *Archiepiskop Ioann San-Francisskij (Sachovskoj)*, a.a.O., S. 363.
60. BA R43 II/652a, Bl. 54-55.
61. Ebenda, R58/179, Bl. 221.
62. Ebenda, R43/II 652a, Bl. 57-58.
63. Ebenda, R16/166, o/Bl.
64. Ebenda, R14/214, Bl. 299, 305; R58/1030, Bl. 221.
65. IZG MA 5411, Bl. 73.
66. A. Kiselev, *Oblik generala A. A. Vlasova*, New York o. J., S. 65.
67. *Golos Kryma, Simferopol'* vom 14.5.1943.
68. SR, September 11943, S. 1.
69. Ebenda, Oktober 1943, S. 1.
70. Ebenda, vom 27.10.1943, S. 10.
71. Ebenda, Dezember 1943, S. 1.
72. CHIDK, f. 1470, op. 1, d. 18, l. 231.
73. BA R58/1030, Bl. 285-286.
74. Ebenda, Bl. 286-287.
75. Ebenda, Bl. 288-291.
76. Ebenda, Bl. 321-323; R6/179, Bl. 176.
77. *Rasporjaženija Vysokopreosvjaščennejšego Serafima...*, S. 2.
78. *Rasporjaženija Vysokopreosvjaščennejšego Venedikta Archiepiskopa Berlinskogo i Germanskogo i Sredne-Jevropejskogo Mitropoli 'jego okruga, sentjabr' 1950*, S. 16.
79. *Archiepiskop Ioann San-Francisskij (Sachovskoj)*, a.a.O., S. 364.
80. SR, Juni 1944, S. 3-4; Oktober 1944, S. 1-2; November 1944, S. 2a; K. Gaede, *Russische Orthodoxe Kirche in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Köln 1985, S. 143.
81. BA R6/35, Bl. 137.
82. Ebenda R6/1179, Bl. 145, 1153; AA Inland I-D, 4799, o/Bl.
83. BA R6/179, Bl. 176, 178.
84. CHIDK, f. 1470, op. 1, d. 18, l. 268-275, 359.
85. F. Heyer, G. Weise, *Kirchengeschichte der Ukraine. Acht Jahrzehnte vom ersten Weltkrieg bis zu den Konflikten der Gegenwart*, Göttingen 1997, Manuskript, S. 287.
86. E. Nel'skoj, *Očerki žizni russkich v Germanii (1942-1947 gg.)*, in: *Pravoslavnaia Rus'*, Nr. 7, 1947, S. 9-10.
87. Ebenda, S. 11-12; Nr. 8, 1947, S. 4.
88. *Vsesojuznaja perepis' 1937 g. Kratkije itogi*, Moskva 1991, S. 106-107.

unüberwindliche Neigung zur Sünde, an der wir so lange krankten, bis uns der Himmlische Arzt heilt.

18. Nov. 1901.

119. *Heilig bist du, unser Herr und Gott, der Du in unserem Geist, unserer Seele und unserem Körper geruhst eine dreiteilige Stifftshütte für Deine Einwohnung zu errichten!* (Akathistos an die hl. Dreieinheit). Wahrhaft, wir sind das Ebenbild Gottes, die Stifftshütte Gottes, deren jeder Teil von der Einwohnung unseres »Hüttenbauers« geheiligt wird. Unser Körper wird durch diese Einwohnung ebenso geehrt wie die höheren Bestandteile unserer Person: Geist und Seele. Unser Leib wird vergöttlicht (und das ist für unsere umfassende Vergöttlichung notwendig) durch die heiligen Mysterien, der Geist und die Seele kommunizieren durch dieselben heiligen Mysterien und vereinigen sich mit dem Heiligen Geist und dem Herrn, Gott und Vater – der die Seele und der lebendige Ursprung alles Seienden ist. Das ideale Vorbild dieser Einwohnung haben wir in dem Sohn Gottes, in dessen Leib die ganze Fülle der Gottheit ruhte, unermesslich und unerforschlich – mit dem Vater und dem Geist. Im heiligen Mysterium der Kommunion geschieht mit uns sozusagen in Miniaturform dasselbe, und läßt uns mitsitzen zu der *Rechten des Thrones der Majestät im Himmel* (Hebr. 8,1) – zusammen mit dem Großen und Allguten Er-sinner unserer Erlösung und Heiligung: Christus, Gott im Fleisch. Gib uns, Herr, *immerdar an die Größe dieses Mysteriums so zu glauben und sie so zu verstehen!*

18. Nov. 1901.

120. Herr! Sei barmherzig mit meinem armen, verwirrten, von eiteln Erinnerungen umstürzten Herzen und erfülle es mit Gedanken, die rein und nicht zersetzend sind! Gib mir das Gedenken des Todes und das Gedenken Deiner unaussprechlichen Wohltaten an mir, statt der Erinnerungen an meine Taten, die schlecht und widerwärtig sind; bewahre meine Seele und mein Herz in Reinheit, Demut, Gottbe-trachtung und Besonnenheit, Glauben und Ehr-furcht!

18. Nov. 1901.

121. Am Sarg des Hierarchen Filaret war während der Panichida irgendeine Nähe des Entschlafenen, Lebendigkeit und Anwesenheit zu spüren. Der Eindruck war: Da liegt er, der mächtige Träger göttlicher Gnade in der ganzen Majestät des Todesschlafes, der Ruhe, aber nicht der Vernichtung, in Unverweslichkeit und Ganzheit, bereit, sich bei dem ersten Ertönen der Posaune des Boten zu erheben und zur Begegnung in den Himmeln im Geiste Dem, der ihm Ruhe geschenkt, entgegenzu-gehen. Ebenso war das furchtgebietende Geheimnis des Todes greifbar: Solch ein großer Mensch, dachte ich, ein Recke des Geistes und der Kraft in Christus, da liegt er nun niedergeworfen unter einer dicken Schicht Erde und Stein, ohne zu atmen, ist erstarrt, reglos...

19. Nov. 1901.

122. Mein Gott! Verlasse nicht mein armes be-drängtes Herz! Erfülle es stets mit der Rührung zu Dir, dem Bemühen um Dich, dem Brennen um Dei-netwillen in der Liebe zu Dir und dem unablässigen, stets unablässigen Eifer, Dir zu dienen und dem Gebet! Vor allem festige mich in der Demut und dem Fernbleiben von der Selbsterhöhung! 19. Nov. 1901.

123. Herr! Gedenke nicht der Verderbtheit mei-nes armen Herzens und setze sie nicht als Hindernis für Deine Gnadengaben! Ein reines und neues Herz schaffe in mir, o Gott, das einstige aber mache zu einer Quelle der Demut und Entfernung von der Selbsterhöhung, zerknirschter Rührung und Reue! *Verlassen habe ich Dich, Du verlaß mich nicht!* Du hast mich erprobt und siehe da, ich war untreu, unbeständig und schwach in der Liebe zu Dir! Aber Herr, möge mir das zum Nutzen gereichen und zur Demütigung meines Stolzes durch Dich, der Du alles Üble zum Guten umformst, und ohne Vorwurf alle in Deine Väterliche Umarmung ziehst!

20. Nov. 1901.

124. Wenn du wegen grundloser Beleidigungen, Kränkungen und Schmähungen deiner Person in Aufruhr gerätst, betrübt und niedergeschlagen bist, dann wirst du Gott untreu, der allein dein Herr und Richter sein muß, - untreu bist du Ihm, weil du ge-wissermaßen deine Abhängigkeit, das Recht über dich zu verfügen, außer Ihm auch noch jenen ein-räumst, die dich bezichtigen und zur Ursache deiner Verwirrung und Betrübung werden. Durchschaue, wie leicht der Feind mit diesem Kummer und den Verfolgungen dich von der Quelle deines Lebens und deiner Ruhe wegreißen kann, deine Hingabe an den Einen Gott schwächen kann und dein Gefühl, daß du nur von Seinem gerechten Urteil und Für-sorge abhängst.

125. Wieviel Wunderbares, Freudiges und Erbau-liches ist an dem lichten Fest der Einführung der Al-lerheiligsten Jungfrau in den Tempel! Ist es nicht ein wundervolles Fest, zu sehen oder auch nur sich vor-zustellen, in der Seele nachzuvollziehen, wie die dreijährige Kleine, mit einer Kerze in der Hand Ihre reine Seele und ihr unverdorbenes Herz in den Tem-pel Gottes bringt, - bringt zu Demjenigen, der Sie bald zu Seinem eigenen Tempel machen und in Ihrem Fleisch Wohnung nehmen wird! Ist das Bild nicht erquicklich, daß Sie so feierlich und prachtvoll in den Tempel geleitet wird, begleitet von Freundin-nen und Gleichaltrigen, mit Kerzen, und nicht nur in den Tempel, sondern sogar in Sein Allerheiligstes! Ach, könnte man doch diese wunderbare Anschau-ung sehen! Wozu aber wird Sie eingeführt? *Um demjenigen, Welcher der Herr von allem ist, zur Göttlichen Wohnstätte bereitet zu werden!* Wo, wenn nicht im Tempel Gottes mußte Sie auferzogen werden, die ja das *allerreinste Haus des Erretters*, das kostbare Gemach der Gnade Gottes ist, der ge-

HI. Neumärtyrer Iosif, Metropolit von Petrograd

Tagebuch eines Mönches Anfang siehe Bote 3/99

112. Müh dich, führ dein Werk weiter, ganz gleich, auch wenn du aus ihm keine augenfälligen Früchte bemerkst: im hiesigen Leben sollst du sie ja auch nicht sehen. Müh dich um die Frömmigkeit nicht um äußerer Ziele willen, die Eigenliebe, Eigenlob, Eitelkeit und Eigennutz enthalten, sondern um deiner Seele willen. Müh dich bei der Suche und dem Erwerb des Erlösers in Geduld und Unablässigkeit: dieses Mühen selbst ist für dich bereits ein großer Gewinn - es ist immer vonnöten, denn es verwandelt allmählich deine Seele und dein ganzes Wesen in den Zustand, der am besten befähigt, den Erlöser aufzunehmen. 16. Nov. 1901.

113. Oh, wie muß ich den Herrn suchen und nach Ihm dürsten, wenn möglich täglich in Seinen heiligen Mysterien, indem ich sage: Wird Er wohl zu mir kommen? *Lobsingen will ich und zur Einsicht kommen auf tadellosem Weg. Wann wirst Du zu mir kommen, Herr?* (Ps. 100, 2). *Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz* (Ps. 56,8). Bewahre, festige und vervollkomme mich soweit es nur geht in dieser Bereitschaft bis zu jenem freudigen Augenblick, wenn *Du zu mir kommen* wirst, um dann schon nicht mehr von mir durch den Gestank meiner Sünden davongetrieben zu werden! 16. Nov. 1901.

114. Nicht sofort, wenn du dich nur entschlossen hast, gut zu sein, wirst du es schon werden. Nein, jeder Schritt auf dem Weg zu deiner Vervollkommenung wird nicht nur von Siegen, sondern auch um den Preis von Niederlagen erkaufte. Wenn du, zum Beispiel, Demut erlangen möchtest, wirst du immer wieder fallen durch Hochmut und ähnliche Verletzungen der Demutstugend. Und so ist es bei jeder Tugend. Unsere Niederlagen auf dem Weg zu der einen oder anderen Tugend haben zweifache Bedeutung: 1) Ihr Wert und Vorzug wird (aus Erfahrung) besser erkannt, die Liebe und das Streben nach der Tugend erstarken, und sie wird in ihrer ganzen Tiefe und Kraft vollkommener angeeignet; 2) Die besagten Niederlagen lehren uns Geduld und entflammen einen unablässigen Durst nach allen Tugenden in uns. Nur darf man in dieser Geduld und der Ausdauer nicht nachlassen, die ja noch vor dem Erwerb der eigentlichen Tugend schon erstaunliche und selige Geisteszustände hervorbringen. Wenn wir also ausdauernd und entschlossen zum Erwerb der Vollkommenheit und dem Freimut beim Herrn streben, sollten wir uns nicht dadurch verwirren lassen, daß uns das eine oder andere nicht sofort gelingt; umsoweniger dürfen wir nachlassen und mut-

los werden. Je stärker der Anlaß zur Mutlosigkeit ist und je geduldiger wir demgegenüber sind, desto inbrünstiger zeigt sich unser Verlangen und um so würdiger erweisen wir uns seiner Verwirklichung, die unbedingt kommt vom Gütigen Herrn.

16. Nov. 1901.

115. Herr! Laß mich all das Gute tun, was ich kann und was mit Deiner Hilfe zu tun Du mir bestimmt hast. 17. Nov. 1901.

116. Wenn dir scheint, daß die Kraft Gottes auf dir zu ruhen vermag und in deinen Schwächen Herrliches schaffen kann, so bedenke andererseits, daß diese Schwächen die helfende Hand Gottes auch aufhalten können. Denn auch der Herr wirft nicht die Perlen vor die Säue. Wenn du also meinst, daß du etwas bedeutest, dann demütige dich angesichts deiner Schwächen und sage dir, daß der Herr eben um dieser Fehler willen über uns wacht und zögert, uns Seine Barmherzigkeit zu erweisen.

17. Nov. 1901.

117. Gewiß, barmherzig ist der Herr bei der Austeilung Seiner sichtbaren und wunderbaren Gaben an die Menschen. Aber Er will, daß ein Würdiger sie empfängt, so daß die Würde der Gaben nicht Schaden nähme, und zugleich daß der Eifer der sie Suchenden nicht nachlasse, wenn sie nämlich sehen, daß ihnen die Gaben leicht zufallen, werden sie unbedingt schwach werden oder aber allzu Großes auf sich halten. Gedenke also was du an Widerwärtigem und Schändlichem getan hast und gib dich mit einem bescheideneren Los zufrieden: Gewinne die Reue des Petrus lieb ob der Verleugnung. Aus den Gemächern deiner Selbsterhebung und Rühmung und ungebührlicher Phantasien also *gehe hinaus und - draußen, weit weg von all dem - weine bitterlich!* 18. Nov. 1901.

118. Ich staune zuweilen über die Geschwindigkeit und Leichtfertigkeit, mit welcher die Seele fähig ist, von den allerreinsten heiligsten Zuständen zu den widerlichsten und sündigsten zu wechseln. Wie sie, die arme, mit Ungestüm vom Paradies zur Hölle hinabstürzt, im einen Moment ganz Flamme ist vom Gebet und demütiger Ergriffenheit und im nächsten wiederum - ganz und gar schmutziger Gedanke! Und sie selbst ist hin- und hergerissen, verwirrt, wird von Leidenschaften bestürmt und von der Berührung der Hölle besudelt. So jämmerlich sind wir geworden durch unseren Sündenfall und unsere

heiligte unschätzbare Schatz der Herrlichkeit Gottes!
(Festkondak). 21. Nov. 1901

126. Ach, wenn wir doch alle Listen des Feindes unseres Heiles durchschauen könnten. Welch ein Netz aller nur möglichen Betrügereien würden wir sehen! Ein Beispiel von Tausenden: morgens aufwachend, strecke ich mich nach den Streichhölzern, die stets auf dem Tisch liegen, und gerate statt dessen mit der Hand in das Marmeladeschüsselchen, das auf dem Tisch vergessen wurde. Natürlich geht sofort die Hand zum Mund... Noch ein Moment, und hätte ich an diesem Tag die Göttliche Liturgie zelebrieren können, zu der ich mich vorbereitet hatte? Solcherart Vorfälle gibt es ohne Zahl.

21. Nov. 1901.

127. Wieviel Rührung, Erquickung, Tröstung, Poesie und Erbauung sind doch in den Festen der heiligen Kirche verborgen! Wenn man sich hinein-denkt, dann glaubt das Herz, unwillkürlich es all dem, was gefeiert wird, allem was das tiefste Wesen des Glaubens an Christus ausmacht, denn du findest nichts Erhabeneres, Heiligeres, Würdigeres, Wunderbareres, Lebendigeres, Heilbringenderes und Erquickenderes für das Herz; es ist ganz gewiß unvorstellbar, daß dies in Wirklichkeit nicht geschehen wäre, denn wäre es nicht geschehen, dann wäre es von den Menschen selbst „ausgedacht“ – aber nein, „dieses“ konnte man unmöglich ausgedacht haben. Ehre sei Dir, Herr, daß Du mich mit den Tiefen meines Herzens die Heiligkeit und Größe Deiner Feste fühlen läßt! Gewähre mir, sie in ihrer gesamten Heiligkeit und wunderbaren Größe zu erfahren.

21. Nov. 1901.

128. Lebendig bist Du, Herr, und lebendig ist Deine Barmherzigkeit mir gegenüber, lebendig ist auch meine Seele durch Deine Barmherzigkeit! Aus dem „Nichts“ meiner Seele gebierst Du edle Gespräche und Lehren, ohne meine Elendigkeit und Erbärmlichkeit zu beachten.

21. Nov. 1901.

129. Möge dein Leben in der Zelle und zu Hause eine Fortsetzung deines Lebens in der Kirche Gottes sein. Setze dich ganz und gar dafür ein, die Stimmung, die du aus ihr heimgebracht hast, zu bewahren und zu hegen und lasse nicht zu, daß sie ausgelaugt und ausgetrieben wird durch eitle Sorgen, vorübergehende Interessen, Gefräßigkeit und Selbstergötzung.

22. Nov. 1901.

130. Gott, vergib mir meine Langweile, Unlust, Müdigkeit, Niedergeschlagenheit und Freudlosigkeit, mit denen ich gelegentlich (oft) zu Dir herantrete und Dir diene! Verzeihe mir, daß ich manchmal wage dies in Deinen Dienst einzubringen! -Verzeih, Herr, und gib mir Rührung und Eifer, Brennen des Herzens, denn von Dir kommt jede gute Gabe.

22. Nov. 1901.

131. Zwei Arten von Tugenden gibt es: die eine ist natürlich, nennen wir sie einmal so, das ist jenes Gute, das wir uns – ob zu recht oder sogar auch zu unrecht – selbst zuschreiben, die andere aber ist die *gnadenerfüllte*, nämlich die, welche wir als Gabe von oben empfangen, als Gnade Gottes aus der Hand des Höchsten. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten ist riesig: Die erste Art der Tugend endet gewöhnlich dadurch, daß wir sie verlieren – der Herr nimmt uns einfach, was wir nicht bewußt als aus Seiner Hand gegeben empfangen. Die zweite Art der Tugend ist die Quelle gnadenreicher Demut, Sanftheit und Wärme, Frieden und geistigem Reichtum. Schreibe alles Gute dem Herrn zu und nimm alles als aus Seiner Hand gegeben mit dem Bewußtsein der tiefsten Unwürde, nur dann wirst du wahrhaft tugendhaft sein.

22. Nov. 1901.

132. Ach, wenn wir doch alles, was wir in der Göttlichen Schrift hören, an uns vollziehen, in unserm Leben verwirklichen würden. Das ist das Paradies und die Vollkommenheit der Seele. Die Schrift ist für die meisten Leute etwas Totes: Selbst dann, wenn wir an sie glauben, uns an ihr ergötzen, uns an ihr erbauen... wir handeln doch nicht nach ihr, das ist aber das wichtigste. Ein Beispiel: Was für eine tiefe, ergreifende, erbauende Wahrheit, – und wer wäre darüber nicht entzückt: *Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.* (Röm. 8,38). Aber wie weit unterscheidet sich, oder wie weit entfernt ist das Bewußtwerden und die Freude an dieser Wahrheit von ihrer Verwirklichung im Leben!.. Herr, würdige mich, Dich so zu lieben, daß mich nichts von Dir scheidet!

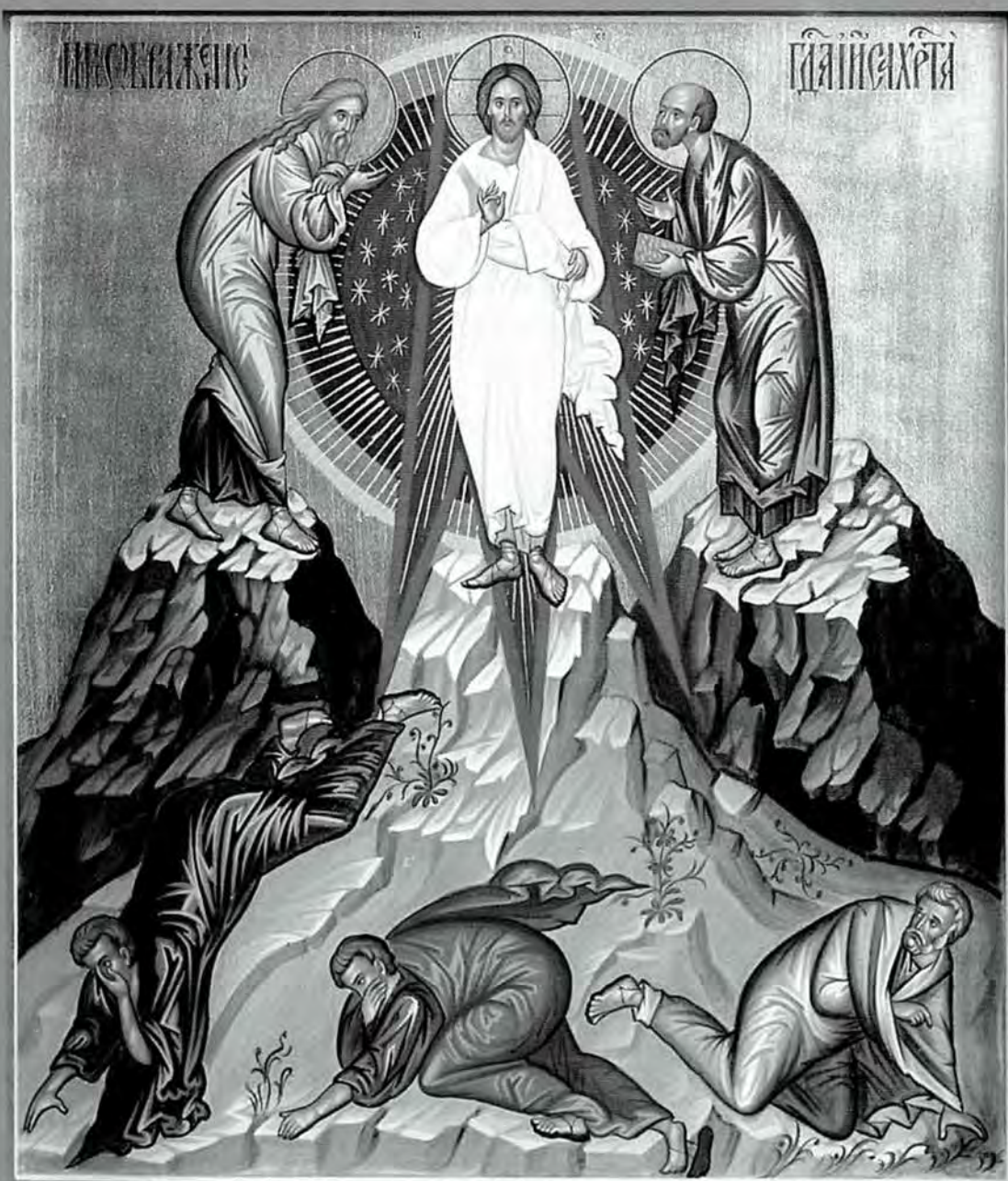
22. Nov. 1901.

Unser „Bote“ ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der „Bote“ wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters **Postbank München: Nr. 530 31-801 – BLZ 700 100 80 –** mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **„BOTE“**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Hofbauernstr. 26 • 81247 München
Tel. (089) 834 89 59 Fax (089) 88 67 77
Internet: <http://www.rocor.de>



Ikonen aus der Meisterwerkstatt von Priestermonch Andrej (Erastov)

Herausgegeben mit dem Segen S.E. Mark, des Erzbischofs von Berlin und Deutschland



RUSSISCHE ORTHODOXE KIRCHENSTIFTUNG
FÜR WISSENSCHAFT, DENKMALPFLEGE UND MILDTÄTIGKEIT

KALENDER 2002

**IKONENKALENDER MIT 13 MEISTERIKONEN
VON FR. ANDREJ (ERASTOV)**

FARBDRUCK. PREIS : 10,30 € (+ PORTO)



ISSN 0930 - 9047